om.
958 b

Marezoll, J. G.,

<36602765990011
<36602765990011
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die
Bestimmung
des
Canzelredners.

Von

J. G. Marezoll.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ich glaube den Inhalt dieser kleinen Schrift durch den gewählten Titel so genau und deutlich angegeben zu haben, daß so leicht niemand verführt werden kann, mehr oder etwas anderes darinn zu suchen, als sie wirklich enthält. Ich wollte weder eine Pastoralanweisung, noch eine Homiletik schreiben, sondern blos zeigen, wozu der Prediger als Canzelredner da ist, worauf er also in seinen Vorträgen an das Volk hinarbeiten, und welcher Mittel er sich bedienen muß,

wenn er dem Zwecke seines Amts gemäß handeln will.

Bey einer solchen Untersuchung kömmt es nun aber nicht darauf an, wie viel oder wie wenig neues ich gesagt, sondern darauf, ob ich aus richtigen, von jedermann zugestandenen Prämissen richtig geschlossen habe; eine Absicht, mit welcher sich meiner Ueberzeugung nach das Streben nach Neuheit nicht wohl verträgt. Es war mir sogar angenehm, einige meiner Vorstellungen und Behauptungen, welche ich allerdings für neu, und deßwegen für auffallend hielt, in Herrn Tellers Religion der Vollkommnern, in Herrn Niemeyers Materialien zum christlichen Volksunterrichte, und in Herrn

Eckermanns theologischen Beyträgen noch während der Zeit, als ich mich mit der Durchsicht meiner schon vollendeten Arbeit beschäfftigte, entweder ausgeführt, oder doch angedeutet zu finden. Uebrigens bin ich, wie der sachkundige Leser sehen wird, ohne mich um altes und neues zu bekümmern, meinen eigenen Weg gegangen, auf welchem ich jedoch mit den eben genannten und allen ähnlich denkenden Männern, insbesondere mit dem ehrwürdigen Spalding an demselben Ziele zusammenzutreffen hoffe.

Ich habe durchgängig auf eine genaue und deutliche Bestimmung der Begriffe gesehen, weil dieß nicht nur die Pflicht eines jeden Schriftstellers ist,

sondern weil mir hauptsächlich sehr viele homiletische Streitigkeiten und Irrthümer nur aus der Dunkelheit oder Zweydeutigkeit gewisser Ausdrücke zu entspringen scheinen. Ich würde hier Beyspiele davon anführen, wenn ich nicht in der Abhandlung selbst oft genug darauf hingewiesen hätte. Nur muß ich noch erinnern, daß ich manches absichtlich wiederhohlt habe, weil es in meinem Plane lag, solche Wahrheiten, welche ich für vorzüglich wichtig halte, nicht blos als Folgen Eines Grundsatzes, sondern als das Resultat mehrerer und verschiedener Untersuchungen darzustellen. Dafür habe ich aber auch manches, was hieher gehöret, und schon in der allgemein bekannten Spalding-

schen Schrift erörtert worden ist, nur kurz berührt, oder als unumstößlich gewiß vorausgesetzt; und wenn ich über einige wenige Punkte, welche dort ins Reine gebracht sind, dennoch weitläuftiger gewesen bin: so ist es deßwegen geschehen, weil man in unsern Tagen, wo mancher zur Veränderung das Alte wieder in Schutz nimmt, neue Zweifel darüber erregt, oder wohl gar neue Gefahren deßwegen gedrohet hat.

Ueberhaupt scheint mir der gegenwärtige Zeitpunkt zur Bekanntmachung meiner Gedanken über die wahre Bestimmung des Canzelredners sehr bequem zu seyn. Von der einen Seite werden die Klagen über den Verfall der Religion, über Unglauben und

Zweifelsucht immer lauter; und in so weit diese Klagen gegründet sind, kann ihnen blos durch einen vernünftigern Religionsunterricht abgeholfen, das Christenthum kan nur dadurch wirksamer und wohlthätiger werden, daß die öffentlichen Lehrer desselben den Zweck ihres Amtes genau kennen und gewissenhaft zu erreichen suchen. Von der andern Seite erklären sich itzt viele unsrer größten Theologen — in welche Classe ausser den schon angeführten auch Löfflers Name gehöret — so freymüthig für die Wahrheit, sie arbeiten den Vertheidigern des Aberglaubens und der Unwissenheit, den Beförderern der Schwärmerey und der Finsterniß so kräftig entgegen, daß diejenigen Prediger,

diger, welche sich unter solchen Umständen nicht zum Nachdenken über ihre Bestimmung ermuntern und zur richtigern Erkenntniß derselben leiten lassen, wohl noch lange das bleiben werden, was sie sind.

In dessen kann ich doch, aller Erfahrung zu Folge, nicht erwarten, daß ich auch nur einen einzigen von denen, welche schon die entgegengesetzte Parthie genommen haben, auf andere Gedanken bringen werde. Ich hoffe also blos einer doppelten Gattung von Lesern einen Dienst zu erzeigen: angehenden Predigern, die noch für nichts entschieden, und noch Sinn für Wahrheit, noch Lust und Kraft zum Nachdenken und zum eigenen Prüfen haben; und sol-

solchen, die zwar in der Hauptsache schon eben so von dem Berufe des Canzelredners denken, wie ich davon denke, weil sie es fühlen, daß kein anderer Beruf desselben möglich ist, die aber vielleicht sich und andern keine Rechenschaft davon geben und die Grundsätze, woraus das alles entwickelt und bewiesen werden muß, nicht selbst finden können. Erreiche ich nur diese zwiefache Absicht, so will ich mich für hinlänglich belohnt halten.

Göttingen,
im März, 1793.

Verbesserungen.

Seite 15. Zeile 8 und folg. befindet sich eine verstümmelte Stelle, welche also gelesen werden muß. — Christlich ist und heißt freylich 1) und zunächst **dasjenige, was Jesus und seine Gesandten wirklich gelehrt und vorgetragen, wörtlich befohlen oder verboten haben**; aber diese Bedeutung, in welcher alle übereinkommen, und welche daher nicht den Grund des Streits enthalten kann, ist nicht die einzige, weil sie den vollen Sinn des Worts bey weitem nicht erschöpft.

Erster Abschnitt.

Von der Bestimmung des Canzelredners überhaupt.

Die verschiedenen und sich oft ganz widersprechenden Meinungen, welche von Gelehrten und Ungelehrten, von Theologen und Nichttheologen über die Kunst zu predigen im Allgemeinen geäussert, und die einander entgegengesetzten, bisweilen höchst unbilligen Urtheile, welche nicht selten über einzelne Canzelredner insbesondere gefällt werden, haben offenbar eine gemeinschaftliche Quelle. Sie entspringen, wie die Erfahrung lehret, entweder aus ganz irrigen und falschen, oder doch aus dunkeln und schwankenden Begriffen von der Bestimmung des Canzelredners, von dem, was er thun und leisten, was er sich zur einzigen oder höchsten Absicht vorsetzen, worauf er sich bey seinen Vorträgen einlassen oder einschränken, nach

welcher Methode er dabey verfahren und welcher Sprache er sich dazu bedienen soll.

In dem Zwecke des Predigtamts selbst findet sich nichts, was diesen Mangel an Uebereinstimmung verursachen, oder auch nur begünstigen könnte; denn er ist so unverkennbar und so einzig, daß er so leicht keine Verdrehung oder Verwechslung zuläßt. Er bestehet, wie alle einstimmig zugeben, in der sittlichen Bildung, oder in der Veredlung und Beseligung der Menschen durch die Wahrheiten des Christenthums. Niemand, wer nicht allen Einfluß der Religion leugnen und ihr alle Kraft, zu bessern und zu beruhigen, absprechen will, kann diesen Zweck bezweifeln. Er ist der wichtigste und erhabenste, worauf Menschen hinwirken können; aber eben deßwegen ist auch die größte Vorsicht dabey nöthig, welche sich hauptsächlich in der strengsten und gewissenhaftesten Auswahl der anzuwendenden Mittel zeigen muß.

Und in der Verschiedenheit dieser Mittel, in ihrer Tauglichkeit oder Untauglichkeit, in

dem

dem Gefühle und der Ueberzeugung, daß der Gebrauch solcher oder anderer großen Nutzen oder Schaden stiften könne, liegt denn wohl der Grund von den wahren oder falschen Meinungen und Urtheilen über die Bestimmung des Canzelredners. Aber woher auch hier die Irrungen und Widersprüche? Sind nicht die Mittel, wodurch der Prediger wirken kann und muß, sehr genau und deutlich bezeichnet? Sind sie nicht schon in dem Zwecke seines Amts angedeutet? Ist es nicht das Christenthum, durch dessen Vortrag er seine Zuhörer zu tugendhaften und zufriedenen Menschen bilden soll? — Allerdings ist es das Christenthum, welches die Summe aller zur Erreichung dieser Absicht vorhandenen Mittel enthält; aber welcher mannichfaltige Gebrauch läßt sich nicht vom Christenthume machen! Wie unendlich verschieden ist nicht die Art und Weise, nach welcher die Wahrheiten desselben dargestellt, erläutert, bewiesen, versinnlicht, eingekleidet, verknüpft, angewandt werden können! Und was ist Chri-

stenthum? Nach welchen Grundsätzen müssen wir seinen Inhalt und seine Grenzen bestimmen? Was darf dazu gerechnet oder nicht gerechnet werden? Worauf kömmt es dabey an oder nicht an? Dieß sind die streitigen Fragen, welche vorher erörtert und entschieden werden müssen, ehe sich über die Bestimmung, und folglich auch über die Pflichten des Canzelredners etwas gewisses und sicheres festsetzen läßt.

Die Untersuchung dieser Punkte, so lehrreich und nützlich sie zu jeder Zeit seyn mag, war doch vielleicht nie nothwendigeres Bedürfniß, als in unsern Tagen, wo der Streit darüber aufs neue beginnt und ziemlich laut und heftig zu werden anfängt. Zwar hat man von jeher und mit dem größten Rechte darauf gedrungen, daß der christliche Canzelredner auch wirklich Christenthum predigen soll; aber noch gab es, meines Wissens, keine Zeitperiode, in welcher sich so viele und mancherley Veranlassungen gefunden und vereinigt hätten, gewisse Canzelredner für unchrist-

christliche, blos natürliche Religion vortragende, Volkslehrer zu halten und zu erklären, als in der gegenwärtigen. Es ist vielleicht möglich, daß hier und da wirklich solche Volkslehrer auftreten; obschon ihre Anzahl, nach der Menge der jährlich erscheinenden Erbauungsbücher zu urtheilen, nicht eben sehr groß seyn kann. Aber es ist von der andern Seite nicht nur möglich, es ist aus mehrern Gründen höchst wahrscheinlich, daß sehr viele unsrer Zeitgenossen das Daseyn und den Einfluß jener unchristlichen, nichts als natürliche Moral vortragenden, Canzelredner blos deßwegen annehmen und voraussetzen, weil sie die Lauigkeit in der Religion immer mehr um sich greifen und die Sittlichkeit täglich mehr abnehmen sehen. Ist nun schon dieser Schluß viel zu übereilt und ganz falsch, da wir die Ursachen des verminderten Glaubens an die Religion Jesu und die ausgearteten Sitten unsers Jahrhunderts in ganz andern Dingen und Umständen zu suchen haben: so können doch jene von gewissen Menschenclassen so laut

 und

und wiederholt geäusserten Besorgnisse um so weniger ohne nachtheilige Folgen bleiben, da sich gemeiniglich auch andere und diejenigen an sie anschließen, die überhaupt von dem, was christlich oder unchristlich ist, keinen richtigen Begrif und keine deutliche Vorstellung haben. Wie groß ist nicht in unsern Tagen die Anzahl der Schwärmer, der listigen Betrüger, welche absichtlich die Finsterniß zu unterhalten, oder das alte, kaum aufgehellte Dunkel wieder herzustellen suchen; und der unglücklichen Betrogenen, die sich von diesen hintergehen und irre führen lassen! — Ist es da ein Wunder, wenn so mancher aufgeklärte und Aufklärung befördernde Volkslehrer unschuldiger Weise und blos deßwegen, weil er also denkt und handelt, von boshaften oder unwissenden Menschen verketzert und verunglimpft wird? Ist es ein Wunder, wenn so manche, welche Macht in Händen haben, dieselbe dazu mißbrauchen, das Gute zu hindern und zu unterdrücken, da sie glauben und zu glauben verleitet werden, durch

das,

das, was sie thun, dem Bösen entgegen zu arbeiten? Ist es ein Wunder, wenn so manche, welche weder die Geschicklichkeit noch den Beruf dazu aufweisen können, unter solchen Umständen als Schriftsteller auftreten, den Lehrer des Christenthums über seine Bestimmung unterrichten und ihm aufs neue unprotestantische Fesseln anlegen wollen?

Ich habe nichts dawider, daß man in unsern, für so bedenklich gehaltenen Zeiten auch über das Verhalten des Canzelredners wacht, oder wachen läßt, und auf seine öffentlichen Vorträge aufmerksam ist; aber ich fürchte sehr, daß diese Wachsamkeit und Aufmerksamkeit am Ende doch nur in Auflauern und Verfolgungsgeist ausarten. Ich will es nicht geradezu mißbilligen, wenn man gegenwärtig aufs neue darauf dringt, daß Jesus Christus und Christenthum geprediget werden sollen; aber ich fürchte, daß es vielen mehr um Worte, als um Sachen dabey zu thun ist, oder daß sie Jesum Christum da, wo er hauptsächlich gesucht werden muß, in seinen lichtvollen mo-

ralischen Anweisungen am wenigsten finden. Ich glaube gern, daß die meisten eine gute Absicht dabey haben, wenn sie reines Christenthum verlangen, die Philosophie ganz davon ausschließen, und die Bibelsprache für die einzig schickliche Canzelsprache erklären; aber ich fürchte doch, daß man dadurch den Umfang der Religion Jesu in zu enge Grenzen einschränke und folglich die Ausübung wie die Erkenntniß derselben erschweret. Und da muß ich denn offenherzig bekennen, daß ich dieß für das wirksamste Mittel halte, das schon gesunkene Ansehen der Religion noch tiefer herabzusetzen, und ihren schon verminderten Einfluß noch mehr zu schwächen. Ein solches willkührliches Verfahren würde die göttliche Wahrheit abermals von menschlichen Systemen abhängig, und zum veränderlichen Spiele menschlicher Leidenschaften machen. Ein solches Verfahren würde manchem Prediger seine eigentliche Bestimmung aus den Augen rücken, und manchen andern, der dieselbe kennt, an ihrer Erfüllung verhin-

dern.

dern. Will man also, daß der Canzelredner den Zweck seines Amts erreicht; soll er die Menschen durch den Vortrag des Christenthums veredeln und beruhigen: so muß man auch wollen, daß er sich der besten und kräftigsten Mittel dazu bedienet; so muß man ihm folglich die Freyheit lassen, die Religion Jesu so zu gebrauchen und darzustellen, daß sie ihre Bekenner wirklich bessern und beruhigen kann.

Dazu ist es nun aber schlechterdings nöthig, daß man sich über die wahre Bestimmung des Canzelredners endlich einmal vereinigt, und daß man in dieser Absicht an die Stelle der falschen oder blos dunkeln Vorstellungen, welche sich die meisten davon machen, richtige und deutlich gedachte Begriffe setzt. — Und wodurch läßt sich dieß bewirken? Meiner Einsicht und Ueberzeugung nach blos dadurch, daß man die mannichfaltigen, einander noch so oft und sehr widersprechenden Regeln und Grundsätze, nach welchen bisher gemeiniglich die Canzelvorträge abgefaßt

faßt oder beurtheilt worden sind, einer strengen Prüfung unterwirft, daß man ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit nicht in willkührlich angenommenen und oft nur aus Halsstarrigkeit vertheidigten Hypothesen, nicht in dem, was nun einmal gewöhnlich ist, sondern in ihrem Verhältnisse zu dem Zwecke, der befördert werden soll, suchet und findet, daß man also über **den Umfang** dessen, was öffentlich vorgetragen, und über die **Art und Weise**, wie es vorgetragen werden muß, eine unpartheyische Untersuchung anstellt; denn diese beyden Stücke zusammengenommen sind es, welche die **Bestimmung** des **Canzelredners** ausmachen: er ist **Lehrer** des **Christenthums**, — und zwar Lehrer des Christenthums **auf der Canzel**. So bald diese zwey Sätze gehörig gefaßt und mit allen ihren Folgen genau entwickelt werden, so bald fällt aller Streit hierüber von selbst weg, weil er zuverlässig nur daraus entstanden und blos dadurch unterhalten worden ist, daß man bisher von der Hauptsache, worauf es hier ankömmt,

kömmt, von der Natur des Christenthums und der Beschaffenheit eines Canzelvortrags sehr verschiedene und mit einander unvereinbare Erklärungen gegeben hat. Gleichwohl kann nur eine derselben die richtige seyn; und da bey der gegenwärtigen Abhandlung alles darauf beruhet, diese zu finden und zum Grunde zu legen: so will ich damit den Anfang machen.

Der Prediger ist Lehrer des Christenthums; also muß dieses den eigentlichen Inhalt seiner Canzelvorträge ausmachen; also müssen seine Predigten christliche Predigten seyn: das wollen und behaupten alle; das ist eine unwidersprechliche Wahrheit. Aber wie verschieden sind nun nicht die Vorstellungen von einer christlichen Predigt! Wie viel und mit welcher Bitterkeit wird nicht selbst in unsern Tagen darüber gestritten! Wie oft hält nicht der eine das für recht christlich, was der andere geradezu für unchristlich erklärt! — Und woher dieser Streit, der zwar wohl bisweilen, aber doch gewiß nicht ganz und nicht immer Wortstreit ist? Daher, woher alle solche Streitigkeiten entstanden sind und noch entstehen; aus dem Mangel richtiger oder bestimmter Begriffe; aus dem falschen, oder doch schwankenden und vieldeutigen Sinne, in welchem man diejenigen Ausdrücke nimmt, worauf die Hauptsache beruhet. So lange man

man sich also nicht über das vereinigt, was christlich ist und christlich zu heissen verdient, so lange wird und muß man auch in Absicht dessen, was christliche oder nichtchristliche Predigten sind, verschiedener Meinung bleiben.

Also, was ist und heißt christlich? — Christlich ist und heißt 1) **nicht blos dasjenige, was Jesus und seine Gesandten wirklich gelehrt und vorgetragen, wörtlich befohlen oder verboten haben.** — In dieser Bedeutung kommen zwar alle überein, und daher kann sie nicht den Grund des Streits enthalten; aber sie ist nicht die einzige, weil sie den vollen Sinn des Worts bey weitem nicht erschöpft. Nein,

christlich ist und heißt 2) **auch alles dasjenige, was Jesus und seine Gesandten ihren Absichten und Grundsätzen gemäß ganz gewiß lehren und vortragen, befehlen oder verbieten würden, wenn sie** unter uns **lebten, wenn sie** unsre **Denk- und Sinnesart beobach-**

teten

teten und unsre Lebensweise sähen. — Was also aus den Aussprüchen Jesu und seiner Gesandten hergeleitet und entwickelt werden kann, was nothwendig darinn liegt und daraus folgt, was damit zusammenhängt und in einer natürlichen, ungezwungenen Verbindung steht, was sich daraus beweisen oder erläutern, dadurch bestreiten oder empfehlen, darauf gründen und bauen läßt, das verdient christlich genannt zu werden. Denn das Christenthum ist nicht Buchstabe, sondern Geist, und seine Kraft beruhet nicht auf den Worten der Bibel, sondern auf den Wahrheiten und Sätzen, welche in diesen Worten enthalten sind. Dafür bürgt uns der ganze Inhalt der Lehre Jesu; dieß beweißt ihre Bestimmung unwidersprechlich. — Und daher ist

3) überhaupt alles dasjenige christlich, was auf die wahre Weisheit, auf die Moralität und Tugend, auf die Beruhigung und Glückseligkeit der Menschen wirklich Bezug und Einfluß hat. —

Denn

Denn diese auf alle Art zu befördern, ist und bleibt der Zweck des Christenthums; und darauf allein zielt auch alles, was Jesus gelehrt und unternommen und was er seinen Gesandten zu thun und zu lehren aufgetragen hat, so offenbar ab, daß wir uns, ohne ihn zu entehren, keine andere mögliche Absicht dabey denken können.

Daß die Benennung **christlich** in diesem und keinem engern Umfange genommen werden müsse, davon scheint mir der Beweis schon in der gegebenen Erklärung selbst zu liegen. Da indessen doch noch mancher daran zweifeln dürfte, so will ich meine Gründe dafür darlegen.

1) **Es ist gewiß, daß sich Jesus und seine Gesandten zuerst und zunächst nach ihren Zeitgenossen gerichtet haben und richten mußten.** Diese waren es, auf welche sie vorzüglich wirken **konnten**; und auf diese **wollten** sie auch hauptsächlich wirken: absichtlich also für diese, und gewiß nicht eigentlich für uns haben die Geschicht-

schreiber Jesu ihre Evangelien, und die Apostel ihre Briefe geschrieben. Es ist eine unaussprechlich große Wohlthat für das Menschengeschlecht, es ist das Werk der alles regierenden göttlichen Vorsehung, daß diese Bücher auch auf die Nachwelt und auf uns gekommen sind; aber die Verfasser derselben haben zuverlässig nicht an uns, sondern an ihre Zeitgenossen dabey gedacht. Dieß lehrt schon der Augenschein; davon überzeugt uns jede Seite, welche wir im Neuen Testamente lesen; dieß sehen wir aus der Menge von Zeit- und Ortumständen, welche wir da angeführt und eingewebt, oder worauf wir oft einzig und allein Rücksicht genommen finden. Alles entspricht ganz den Bedürfnissen der damals lebenden Menschen; alles ist so vorgetragen, so bewiesen, so eingekleidet, wie es für diese vorgetragen, bewiesen und eingekleidet werden konnte und mußte.

Und darunter verstehe ich zuerst die theoretischen Lehrsätze der christlichen Religion, oder die sogenannten **Glaubenslehren**, von wel-

welchen sich offenbar behaupten läßt, daß sie den Umfang und die Gestalt, welche sie im Neuen Testamente haben, der Denk- und Vorstellungsart der damaligen Menschen und ihren Verhältnissen und Umständen verdanken. Wie natürlich! Diese waren es ja, welche unterrichtet werden sollten; und also mußte man sich doch nach ihren Fähigkeiten, nach ihren Vorkenntnissen, nach iher ganzen Bildung richten; also mußte man ihnen solche Beweise vorlegen, die sie zu fassen vermochten; also mußte man solche Vorurtheile zu bestreiten suchen, die sie wirklich hatten; also mußte man insbesondere auf ihre ehemalige religiöse Lage, darauf, ob sie Juden oder Heyden gewesen waren, die erste und vorzüglichste Rücksicht nehmen. Dieß that Jesus immer; dieß thaten auch seine Schüler; dieß that unter andern der Verfasser des Briefs an die Hebräer so offenbar und so geschickt, daß seine wahre Absicht schwerlich dabey zu verkennen ist. — Alle Wahrheiten, welche für das Volk bestimmt sind, bedür-

fen eines Vehikels, einer solchen oder andern Einkleidung, einer gewissen, den Zeiten und Umständen angepaßten, Form der Beweise. Davon sind auch die Religionswahrheiten nicht ausgenommen; denn es sind und bleiben Wahrheiten für Menschen, welche nur auf eine der Natur unsrer Seele gemäße Art wirken können, weil wir keinen vernünftigen Grund haben, zu glauben, daß das Christenthum, ohne verstanden und gebraucht zu werden, auf eine übernatürliche Weise, wie durch Zauberkraft wirke. Die ersten Bekenner der Religion Jesu waren solche und keine andere Menschen; sie befanden sich in einer besondern politischen und religiösen Lage: und dieß ist die Ursache, warum die Schriftsteller des Neuen Testaments gewissen Wahrheiten des Christenthums gerade solche Beweise unterlegten und eine solche, unsrer itzigen Vorstellungsart oft sehr fremde, Einkleidung gaben.

Und gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Sittenlehre des Neuen Testaments.

Sie

Sie enthält zwar in gedrängter Kürze alle menschliche Pflichten; aber sie schärft doch vorzüglich diejenigen Tugenden ein, deren Beobachtung von den damaligen neuen Christen am meisten vernachlässigt wurde. Sie warnt, der Hauptsache nach, vor allen Fehlern und Lastern; aber doch insonderheit vor solchen, welche in jenen Zeiten am meisten im Schwange giengen. Hatten es die Schüler Jesu mit Judenchristen zu thun, so waren es die Werkheiligkeit, das Vertrauen auf die mosaischen Ceremonien, der Pharisäismus, der Aberglaube, die Begierde nach Zeichen und Wundern, der Nationalstolz und die damit verbundene Verachtung aller übrigen Menschen und Völker, gegen welche sie eiferten und von deren Schädlichkeit sie die Bekenner des Christenthums zu überzeugen suchten. Hatten sie ehemalige Heyden vor sich, so fielen die angeführten besondern Vorschriften und Warnungen weg, so bestritten sie dagegen den Unglauben, die Vielgötterey, den verderblichen Hang zu jener ausgearteten, spitz-

findigen, den Verstand unterdrückenden Afterweisheit, welche wir unter dem Namen der Sophisterey kennen. Die allgemeinen Principien der christlichen Sittenlehre, die allgemeinen menschlichen Pflichten lagen stets und überall zum Grunde, die Apostel mochten sich mit gewesenen Juden oder Heyden beschäfftigen; der Geist und die Hauptsache der Religion Jesu sind also immer und allenthalben sichtbar: aber der Gebrauch, welchen sie davon machen, ist so verschieden, als die Menschen, welche sie belehren und die Absichten, welche sie an ihnen erreichen wollen, verschieden sind. Sie bauen alle auf einem gemeinschaftlichen Grunde; aber das Gebäude, welches sie aufführen, ist immer der Beschaffenheit und den Bedürfnissen derer, die es bewohnen sollen, angemessen.

Was folgt nun aber daraus? — Ohnstreitig soviel: wenn Jesus und seine Gesandten in unsern Zeiten lebten und uns das Christenthum vortragen sollten, so würden sie sich eben so gewiß zuerst und zunächst nach

uns,

uns, nach unsrer Denkart und unsern Einsichten richten, als sie sich damals nach der Denkart und den Einsichten ihrer Zeitgenossen gerichtet haben. Ihre Hauptlehren würden zwar dieselben seyn und bleiben; denn diese sind nothwendig und unveränderlich: aber sie würden uns durch ein anderes Vehikel beygebracht und in einem andern Gewande dargestellt werden, weil wir andere Sitten, andere Vorkenntnisse, andere Vorstellungsarten, eine andere Bildung, einen ganz andern Geist und Sinn haben, als jene hatten.

Wenden wir dieß auf die Darstellung und Beweise der **theoretischen Religionswahrheiten** an, so können wir es der Lehrweisheit Jesu und seiner Schüler, die allen alles waren, sicher zutrauen, daß sie diesen Beweisen eine andere, unsrer Cultur und unsern Zeiten angemessenere, Form geben, daß sie diese Wahrheiten selbst mit unserm itzigen Denk- und Empfindungssystem so innig als möglich zu verweben suchen, daß sie von **dem** Standpunkte mit uns ausgehen,

 worauf

worauf sie uns finden, und uns so weit führen würden, als wir ihnen folgen könnten. Vieles, was im Juden- und Heydenthume seinen Grund hatte, und blos solchen Christen eingeschärft werden mußte, würde für uns überflüssig seyn und daher wegfallen; und vieles andere, was jene weder hätten verstehen noch gebrauchen können, würde für uns hinzugesetzt werden müssen, weil es unsre veränderten Umstände und Verhältnisse, unsre bürgerliche und wissenschaftliche Lage zum dringenden Bedürfniß für uns machen.

Und welche Sittenlehre würden sie uns wohl predigen? Würden sie uns, wie ehemals die Juden, vor dem Nationalstolze und der Anhänglichkeit an das Gesetz, oder wie die damaligen Heyden vor der Vernunft und Philosophie warnen? Welche Gründe könnten sie dazu haben, und welchen Erfolg sich davon versprechen? Wie ließ sich das mit ihren Absichten und mit ihrer Klugheit zusammenreimen? Nein, als Menschenkenner würden sie uns so nehmen, wie wir sind und uns von

ganz andern Seiten fassen. Der Leichtsinn, der Luxus, die Ueppigkeit, die Zerstreuungs- Nachahmungs- und Modesucht, die verfeinerte Sinnlichkeit, der Hang zum Scheine, zur Pracht und Eitelkeit, diese und mehrere ähnliche herrschende Fehler unsers Zeitalters würden das eigentliche Feld ihrer Moral und also diejenigen Dinge seyn, worauf sie die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit anzuwenden, und welche sie durch Hülfe dieser zu bekämpfen suchten.

Daraus ziehe ich nun den, wie ich glaube, so natürlichen und nothwendigen Schluß: **nicht alles ist christlich, was christlich scheint; und vieles ist christlich, was oft nicht dafür gehalten wird.**

Nicht alles ist christlich, was christlich scheint; nicht alles, was mit biblischen Worten gesagt und in den biblischen Sprachgebrauch eingehüllt wird, ist deßwegen auch dem Geiste und Endzwecke des Christenthums gemäß. Wer das Lokale und Temporelle, welches Jesus und seine Gesandten ihren

Zeitgenossen einprägten, auf unsre itztlebenden Christen überträgt; wer solche Vorstellungsarten oder Vorschriften des Neuen Testaments, welche blos für jüdische, noch an ihrem ehemaligen Tempeldienste hängende Christen paßten, zu allgemeinen Lehrsätzen, oder zu allgemein verbindlichen Vorschriften auch für unsre Zeiten macht; wer gebohrne und von Kindheit an in ihrer Religion unterrichtete Christen durchaus so behandelt und durch solche Mittel bilden will, wie und wodurch die ängstlichen, furchtsamen, an niedrige, knechtische Begriffe von Gott gewöhnten Judenchristen behandelt und gebildet werden mußten; wer mit einem Worte unsre Christen so oft und so tief in das Judenthum hineinführt, wie es leider! nur noch zu gewöhnlich unter uns ist: der scheint zwar christliche Vorträge zu halten, weil er sich der Worte und Redarten Jesu und seiner Apostel bedient, aber im Grunde sind seine Vorträge nichts weniger als christlich, weil sie dem wahren Geiste des Christenthums

und

und den eigentlichen Absichten, welche durch dasselbe an uns erreicht werden sollen, gerade zu widersprechen.

Und eben so gewiß ist auch vieles christlich, was oft nicht dafür gehalten wird. Wer die Lehren der Bibel dem Genius unsrer Zeiten gemäß einkleidet; wer sie mit unsrer itzigen, weit ruhigern und nicht so sehr von dem Einflusse einer warmen Phantasie abhängenden Vorstellungsart, mit unsrer Cultur, mit unsrer Philosophie, mit unsern Fortschritten in den Wissenschaften mehr in Verbindung und Uebereinstimmung zu bringen sucht; wer diejenigen Wahrheiten, welche den ersten Christen nur für den Glauben überliefert wurden, weil sie dieselben noch nicht zu prüfen vermochten, in einem solchen Lichte darstellt, daß nunmehr der gesunde Verstand sie begreifen und ihren Zusammenhang mit andern, allgemein anerkannten Vernunftwahrheiten finden kann; — oder wer darauf hinarbeitet, seinen Zeitgenossen insbesondere die Tugenden liebens-

würdig zu machen, welche itzt am meisten vernachlässigt werden, und sie von den Fehlern zurückzuführen, welche itzt am gewöhnlichsten sind, weil sie in dem Geiste des Zeitalters ihren Grund haben; wer also aus den allgemeinen moralischen Principien, welche die Bibel enthält, eine speciellere Sittenlehre entwickelt, welche gerade für solche Menschen und für solche Volksclassen, wie er sie vor sich hat, Bedürfniß ist: der trägt christliche Wahrheiten vor, wenn auch die Form und Einkleidung, welche er den theoretischen Lehren giebt, von der Form und Einkleidung, welche sie in der Bibel haben, abweichen, wenn auch die Tugenden, welche er empfiehlt und die Laster, vor welchen er warnt, nicht namentlich in den Schriften des N. T. vorkommen sollten.

Daß es mit der gegebenen Erklärung des Worts christlich seine Richtigkeit habe, beweise ich 2) daraus: weil das Christenthum, seiner Bestimmung nach, eine Religion für alle Menschen und für alle

Zeiten ist. Es besitzt wenigstens die Eigenschaften, welche dazu gehören, um allgemein werden zu **können**; und daher ändert die Frage, ob es wohl auch je wirklich allgemein werden dürfte, in der Hauptsache nichts ab. So bald wir die eigentlich wilden Völker ausnehmen, die schon ihrer gar zu armen und ungebildeten, blos auf sinnliche Gegenstände eingeschränkten, Sprache wegen keine moralische, und also auch die christliche Religion nicht fassen können, so bald ist dieser Satz keinem Zweifel unterworfen. Das Christenthum gründet sich nicht auf die so oder so modificirte, sondern auf die allgemeine menschliche Natur. Die Hauptwahrheiten, welche es in sich faßt, setzen, um verstanden und angenommen zu werden, kein besonderes philosophisches System voraus, sondern vertragen sich mit jeder geübten und thätigen Vernunft. Die Sittenlehre, welche es enthält, ist keiner Art von Staatsverfassung und bürgerlichen Einrichtung entgegen, sondern macht jeden, der sie befolgt, den Hohen wie den

Nie-

Niedrigen, den Gelehrten wie den Ungelehrten, den Reichen wie den Armen, den Befehlenden wie den Gehorchenden glückselig und zufrieden. Der größte und eigenthümlichste Vorzug der Lehre Jesu bestehet also darinn, daß sie den Menschen blos als Menschen behandelt, und daß sie daher bey allen Vernünftigen Eingang finden kann. Sie schließt sich an jedes System menschlicher Weisheit an, wenn es nur nicht durchaus falsch ist, und ergänzt und berichtigt das in demselben, was durch sie ergänzt und berichtigt werden kann. Sie verträgt sich mit allen, an sich unschuldigen oder gleichgültigen, Gewohnheiten und Gebräuchen, welche in irgend einer kleinern oder größern Gesellschaft herrschen, und ist bey ihrem so ganz moralischen, dem gemeinen gesunden Menschenverstande so angemessenen, Inhalte völlig dazu geschickt, die Religion der Welt zu werden.

Ist nun aber das Christenthum eine Religion für alle Menschen und für alle Zeiten, so muß sich auch der Vortrag und die Lehrart

art desselben nach dem jedesmaligen Genius der Zeit und nach der jedesmaligen herrschenden Denkart der Menschen richten; denn dieses Anschmiegen an beyde ist eben das Mittel, wodurch es allgemein werden kann. Dadurch verliert es nichts von seinem Werthe, sondern gewinnt vielmehr an Ausbreitung, wie an Vernunftmäßigkeit und Nützlichkeit. Sein Geist bleibt bey dem allen, wie ich schon erinnert habe, immer derselbe; sein Wesentliches und seine eigentlichen Bestandtheile sind unveränderlich: aber alles Aeussere und Nichtwesentliche, alles, was sich blos auf Einkleidung, auf Vortrag, auf Methode beziehet, ist willkührlich, zufällig und veränderlich, kann so oder anders seyn, kann durch solche oder andere Mittel versucht und bewirkt werden. Das Zweckmäßigste und Fruchtbarste ist hier das beste; und wer dieses trift, leistet ihm sicher die größten Dienste. Das Christenthum ist nichts weniger, als eine Sammlung von geweihten Worten und Formeln; denn in diesem Falle

müßte

müßte man sich allerdings immer und streng daran binden. Es ist ein Inbegrif gewisser Wahrheiten, welche sich uns eben dadurch, daß sie in jedem schicklichen und zeitmäßigen Gewande ihre Kraft und Wirksamkeit äussern können, als göttliche Wahrheiten ankündigen.

Freylich ist es nicht zu leugnen, daß der Einfluß des Christenthums nicht immer gleich groß und sichtbar ist, daß er sehr von der Fähigkeit und Empfänglichkeit der Menschen abhängt, und insbesondere von den Lehrern der Religion verstärkt oder geschwächt, befördert oder verhindert werden kann. Denn der göttliche Ursprung einer Lehre kann sie, ohne daß Gott täglich neue Wunder verschwenden sollte, nicht vor menschlichen Schicksalen schützen. So bald sie sich durch Menschen auf Menschen fortpflanzt, so bald wird sie eine menschliche Angelegenheit, deren guter oder schlechter Erfolg von der guten oder schlechten Behandlungsart abhängt, welche sie erfährt. Je weniger dieß eines weitern Beweises bedarf,

weil

weil die Geschichte eines Zeitraums von beynahe 1800 Jahren das lauteste Zeugniß davon ablegt, desto wichtiger ist die Frage, **wie** denn das Christenthum bearbeitet und vorgetragen werden müsse, wenn es seine Bestimmung erreichen und eine Religion für alle Menschen und für alle Zeiten werden soll.

Irre ich nicht, so kömmt alles auf folgende zwey Regeln dabey an: man muß es so **vortragen**, daß es **allen annehmlich**, und so **bearbeiten**, daß es **allen nützlich** wird.

Um das Christenthum allen denen, die sich nicht schon aus besondern Gründen ganz davon losgesagt haben, **annehmlich** zu machen, müssen sich die Lehrer bey dem Vortrage desselben nach dem Geiste der Zeit und nach der herrschenden Denkart derer richten, mit welchen sie es zunächst zu thun haben. Diese Nachgiebigkeit ist schlechterdings nothwendig, wenn sie mit Nutzen arbeiten wollen; davon hängt nicht blos ihr eigener Beyfall, — ohne welchen doch, wenn wir uns

nicht etwa an das Wort stossen und bloße Eitelkeit darunter verstehen, der Lehrer nichts vermag, — davon hängt auch der Eindruck und Einfluß der vorgetragenen Lehren selbst ab. Der Weise sucht in allen Verhältnissen nicht die Dinge ausser sich, über welche er keine Gewalt hat, sondern sein Verhalten gegen dieselben zu ändern; und ich glaube, daß es eine sehr wichtige Pflicht der Klugheit für den Volkslehrer ist und bleibt, sich nach dem Geschmacke seiner Zeitgenossen und insbesondere seiner Gemeinde zu bequemen. Um Mißdeutung zu verhüten, setze ich hinzu, daß ich hier nicht den moralischen Geschmack, oder die sittliche Denkart der Menschen, in so fern sie fehlerhaft und ausgeartet sind, darunter verstehe; diesen muß er vielmehr, wie ich schon angedeutet habe und an einem andern Orte weitläuftiger zeigen werde, aus allen Kräften entgegen arbeiten. Aber eben deßwegen, um dieß mit Erfolg thun zu können, um in Absicht seiner moralischen Forderungen desto leichter Eingang zu finden,

muß

muß er in seinen Vorträgen über die Glaubenslehren der Religion, oder in seiner Theorie über die Religion auf das vorhandene Maß der Cultur, auf die Vorstellungsarten und Vorkenntnisse seiner Zuhörer, wie überhaupt seiner Zeitgenossen beständige Rücksicht nehmen; denn nur dadurch gewinnt er ihren Verstand, der sich nun einmal gewisse Dinge so und nicht anders denkt und denken kann, uud mit demselben ihr Zutrauen. Dieser Geist der Zeit, dieser herrschende Geschmack, welcher blos das Glauben und Nichtglauben gewisser theoretischer Lehrsätze, oder die Art und Weise, sich dieselben vorzustellen, betrift, wird durch Wissenschaften, durch Lektüre, durch Umgang, durch die größere oder geringere Aufklärung bestimmt, und wirkt mit einer Macht, welche sich zwar durch Klugheit lenken, aber nicht durch Gesetze hemmen und durch Zwangsmittel unterdrükken läßt. Von ihm hängt es ab, ob unsre Zuhörer mehr nach Zeichen und Wundern, oder nach Weisheit fragen, ob man so oder

anders zu ihrem Verstande sprechen, ob man sie mehr auf höhere Auktorität hinweisen, oder durch Vernunftgründe befriedigen, ob man die Lehren der Religion auf eine solche oder andere Art einkleiden, ob man bey dem Vortrage derselben mehr oder weniger Kunst der Beredsamkeit anbringen muß. Was diesen Geist und Geschmack befriedigt, was der Sache und der Darstellung nach ihren Forderungen entspricht, das hat auch gewiß die nöthigen Eigenschaften, den Verstand zu überzeugen, das gehet seiner Gleichartigkeit wegen leicht in das Denk- und Empfindungssystem der Menschen über. Das Gegentheil wird allenfalls, wiewohl nur ungern gehört, aber bald vergessen, weil es für diejenigen, zu welchen wir sprechen, nur isolirte Begriffe und Vorstellungen sind, die in der Reihe ihrer schon vorhandenen Ideen keine ihnen ähnliche finden. Es wird zum allerhöchsten kalt geglaubt, weil es göttliche, aus der Bibel entlehnte Wahrheiten enthält; aber es kann kein inniges Wohlgefallen daran und kein leb-

hastes

haftes Interesse dafür entstehen. Der Gutgesinnte, der das dringende Bedürfniß der Religion fühlt und so gern befriedigen möchte, thut sich oft seines Gewissens wegen den größten Zwang an, um diese ihm so fremden Vorstellungen in seinem Verstande einheimisch zu machen, da hingegen der, welcher leichtsinniger hierüber denkt, solche seinen Grundsätzen und Einsichten ganz widersprechende Dinge, und mit denselben oft die ganze Religion geradezu von der Hand weist. Aber auch der Zwang, welchem sich jener unterwirft, kann hier so wenig, als in jedem andern Falle dauerhaftes Gutes wirken; und welche Früchte lassen sich überhaupt von einer Religion erwarten, die man selbst bey dem besten Willen insgeheim nicht für die seinige erkennen kann!

Diejenigen Lehrer des Christenthums, welche ich durch diese, aus der Natur des Menschen und der Sache hergenommenen, Beweise noch nicht überzeugt habe, oder welche sich aus übertriebener und falscher Gewissenhaftigkeit nicht zu dieser Akkommodation be-

quemen zu dürfen glauben, will ich noch einmahl auf den Brief an die Hebräer verweisen. Dieser ist vom Anfange bis zum Ende Akkommodation, Anschmiegung an herrschende jüdische Ideen und Gebräuche, ein glücklicher Versuch, voll Kunst und Beredsamkeit, um die Judenchristen, welche an Opfer, Tempeldienst, Priesterthum u. d. gl. gewöhnt waren, und in der christlichen Religion nichts von Opfern, nichts von Tempeldienst, nichts von Priesterthum fanden, darüber zu beruhigen, um es ihnen durch aufgestellte Bilder und Vergleichungen deutlich zu machen, daß das Christenthum alle jene abgeschafften Dinge in einem weit höhern und vollkommnern Sinne enthalte. Nur der durch Wissenschaften gebildete Paulus, (oder ein ihm ähnlicher Lehrer des Christenthums) war im Stande, so etwas zu unternehmen und auszuführen; inzwischen läßt sich bey seinem Eifer für die wahre, reine Religion Jesu vermuthen, daß er diesen meisterhaften Brief doch wohl nicht geschrieben haben würde, wenn er den ganz

verkehrten Gebrauch, welchen man in spätern Zeiten davon gemacht hat, im voraus hätte wissen oder nur ahnden können. Denn ein verkehrter Gebrauch war und bleibt es doch allerdings, daß man auf eine so besondere und ganz eigene, auf eine nur in den damaligen Zeitumständen gegründete Veranlassung die christliche Dogmatik in jüdische Theologie verwandelt, und dadurch so viel Verwirrung und Streit angerichtet, so viel Aberglauben und Unglauben befördert hat. Schon die gesunde Vernunft muß den Schluß machen, daß aus einem solchen Briefe keine christlichen Lehrsätze abgezogen werden können und dürfen, weil dieß dem ächten Geiste der Religion Jesu und der besondern Absicht des Apostels geradezu widerspricht; was aber an sich selbst zweckwidrig und unvernünftig ist, das kann weder durch festgesetzte Symbole, noch durch den größten Aufwand von Gelehrsamkeit wahr und vernünftig werden.

Um das Christenthum allen denen, welche sich dazu bekennen und im Ernste daran

glauben, recht nützlich zu machen, müssen wir die Sittenlehre desselben auf eben die Weise behandeln, wie ich es von seinen theoretischen Lehrsätzen gezeigt habe; wir müssen also seine allgemeinen moralischen Vorschriften zeit- und ortmäßig, d. h. nach dem moralischen Geiste unsers Jahrhunderts und nach den sittlichen Bedürfnissen unsrer Zuhörer anwenden. Die Moral des Neuen Testaments ist von einer doppelten Art; sie beziehet sich entweder auf die damaligen Christen und Umstände insbesondere, oder auf den Menschen als Menschen überhaupt. Jene Vorschriften sind ganz local und haben es mit solchen Gegenständen, mit solchen Pflichten oder Fehlern zu thun, welche ausser dem Lebens- und Wirkungskreise unsrer heutigen Welt liegen. Hieher gehören z. B. die Regeln des Verhaltens, welche den ersten Christen über die heydnischen Opfermahlzeiten, über das Heyrathen, über die Anhänglichkeit an Blutsverwandte, über das Prozessiren vor nichtchristlichen Obrigkeiten, über die Bereitwilligkeit, alles Ungemach zu

erdulden u. s. w. gegeben wurden. Sie hatten ihren guten Grund in der damaligen Lage des Christenthums, das erst noch im Werden und noch keine öffentlich geduldete Religion war; dessen Bekenner sich also, weil sie unaufhörlich und auf das genaueste beobachtet wurden, mit der äussersten Vorsicht betragen, und die, weil man sie oft heftig verfolgte, nothwendig bereit seyn mußten, ihre Freunde, ihr Vermögen, ihr Vaterland zu verlassen und sich zu einem wahren Heldenmuthe zu erheben. Mit solchen und ähnlichen Vorschriften muß man unsre Christen schlechterdings verschonen, weil jede davon gemachte Anwendung auf die gegenwärtigen Zeiten nicht anders, als höchst gezwungen und unnatürlich ausfallen kann. Nichts schadet mehr, als eine solche überspannte und zwecklose Moral; denn sie ist es hauptsächlich, welche dem Christenthume so manchen unverdienten Vorwurf zugezogen und insbesondere die Meinung veranlaßt hat, daß ein Staat von lauter ächt christlichen, ihrer Sit-

tenlehre stets treuen Bürgern unmöglich bestehen könne.

Die Moral des Neuen Testaments, welche sich auf den Menschen als Menschen und auf die Tugend überhaupt bezieht, ist ganz allgemein, so allgemein als die menschliche Natur, leidet aber auch alle die besondern Abänderungen, welche bey dieser Statt finden. Es sind Vorschriften, welche an sich und ihrem reichhaltigen Inhalte nach für alle Menschen und für alle Zeiten gelten, weil sie sich auf tiefe Kenntniß des Wesentlichen und Bleibenden in unsrer Natur gründen; die aber auch jedem Volke und jedem Jahrhunderte besonders angepaßt werden müssen, wenn sie recht gemeinnützig werden sollen. Und darauf muß der Lehrer des Christenthums nicht blos gelegentlich hinarbeiten; dieß muß er sich vielmehr zu seinem wichtigsten und beständigen Geschäffte machen. Die Schriften des Neuen Testaments sind der Text seiner Moral; der sittliche Geist und der überwiegende Charakter seines Zeitalters liefern ihm den Commentar

dazu.

dazu. Seine Welt- nnd Menschenkenntniß muß ihn lehren, welche Pflichten er seinen Zuhörern vorzüglich einschärfen und vor welchen Fehlern er dieselben am meisten warnen soll; und die moralischen Lehrsätze des Christenthums geben ihm die Gründe an die Hand, womit er seine speciellern Anweisungen unterstützen, und durch deren Hülfe er seine zeit- und ortmäßige Sittenlehre als biblisch und christlich darstellen oder rechtfertigen kann. Jede blos allgemeine Moral fruchtet wenig; denn alles allgemeine ist unbestimmt, weil man nicht so leicht die nöthige Anwendung davon machen lernt. Man hört und billigt es; aber niemand ist geneigt zu glauben, daß es ihm selbst gelte, weil ihm bey einem solchen Vortrage genug Auswege und Entschuldigungen übrig bleiben. Was dieser oder jener Stand, dieses oder jenes Alter recht eigentlich auf sich selbst beziehen soll, das muß ihm so nahe gelegt werden, daß es auch in seine besondern, eigenthümlichen Verhältnisse eingreift, daß es blos

für

für seine und keine andere Lage zu passen scheint.

Der Schlußsatz, welchen ich aus dem bisher gesagten ziehe, ist ganz derselbe, welcher schon aus meinem ersten Beweise folgte, nämlich: **nicht alles ist christlich, was christlich scheint; und vieles ist christlich, was oft nicht dafür gehalten wird.** — Was der Bestimmung des Christenthums, eine Religion für alle Menschen und für alle Zeiten zu werden, entgegen ist; was die Wahrheiten dieser Religion, welche von so weitem Umfange und einer so vielfachen Anwendung fähig sind, zu enge beschränkt und ihnen eine solche Form giebt, in welcher sie zwar jenen frühern Christen annehmlich seyn konnten, aber es nicht allen Nationen und Zeiten seyn können; was den Nutzen, welchen das Christenthum zu stiften vermag, wenn es recht behandelt wird, durch Einseitigkeit der Darstellung und durch Mangel eines freyen Gebrauchs schwächt und verhindert: das ist nichts weniger als christlich, ob man es schon

mit Worten und Redarten der Bibel, die aus ihrem Zusammenhange herausgerissen und also nichtsbeweisend sind, zu begründen und auszuschmücken sucht. Was hingegen jene große Absicht befördert und erleichtert; was zur Glaubwürdigkeit und Gemeinnützigkeit der Lehre Jesu etwas beyträgt: das ist christlich und verdient gewiß diesen ehrwürdigen Namen, so ungewöhnlich, oder so philosophisch es immer aussehen, und so weit es auch von der Methode, nach welcher die Christen aus dem Juden- und Heydenthume unterrichtet wurden, entfernt seyn mag.

Die Wahrheit der gegebenen Erklärung von dem, was christlich ist, beweise ich 3) daraus: **daß in den Schriften des Neuen Testaments die Keime zu unzählichen religiösen Betrachtungen und Vorträgen zur Beförderung der Tugend und Glückseligkeit liegen, die nur aufgesucht und entwickelt werden dürfen, aber auch nothwendig aufgesucht und entwickelt werden müssen.** So fruchtbar

und vielumfassend die Wahrheiten sind, welche wir aus den Schriften des Neuen Testaments lernen, so kurz und ins enge gezogen sind sie auch. So brauchbar und bewährt wir alle Grundsätze des Christenthums finden, wenn wir weiter darüber nachdenken, so versteckt und räthselhaft müssen doch manche derselben dem vorkommen, der sie nur obenhin kennet. Es sind, wie ich gleich erinnert habe, blos allgemeine Wahrheiten und Grundsätze, von der menschlichen Natur im Ganzen abgezogen und für die Bedürfnisse aller eingerichtet; aber eben diese Allgemeinheit ist es, welche sie für alle Zeiten, alle Völker und alle Gegenden der Erde anwendbar und nützlich macht. Es sind bisweilen nur bedeutende und lehrreiche Winke, die uns Jesus und seine Schüler gegeben haben; aber wir müssen sie erst verstehen lernen, um ihnen folgen zu können. Es sind also fruchtbare Keime, natürliche Veranlassungen zum Nachdenken über Tugend und Glückseligkeit, über ihre Quellen, ihre Folgen, ihre Beförderungs-

rungs-

rungsmittel, ihre Hindernisse, so wie über das Gegentheil und dessen Wirkungen, die wir nur aufsuchen und entwickeln dürfen, um unendlichen Stoff zu moralischen und praktischen Vorträgen dadurch zu erhalten.

In den Schriften des Neuen Testaments selbst konnte die genauere Ausführung dieser allgemeinen Wahrheiten und Grundsätze unmöglich Statt finden. Zu welchem ungeheuern, für den größten Theil der Menschen unbrauchbaren Buche würde nicht die Bibel angewachsen seyn, wenn sie uns jede einzelne, aus unsern persönlichen Verhältnissen entspringende, Pflicht insbesondere eingeschärft und vor jedem möglichen Fehler weitläuftig gewarnt, wenn sie alle Tugenden und Laster nach ihren Quellen und Gründen, Hülfs- und Verwahrungsmitteln, mit allen ihren verschiedenen Modifikationen und Abstufungen dargestellt, wenn sie auf die mannichfaltigen Stände und Classen, Alter und Lebensarten, oder auf die individuellen Neigungen und Temperamente der Menschen Rücksicht

genommen hätte! Dieß, glaube ich, muß jeder fühlen; und dieses Gefühl ist zugleich der unwidersprechlichste Beweis von der Wahrheit meines obigen Satzes, daß alles Moralische im Neuen Testamente nur Text, nicht aber Commentar ist, daß wir also diesen anderswo suchen und in dem menschlichen Leben selbst finden müssen.

Und so bleibt uns denn nichts übrig, als daß wir diese schönen Keime sorgfältig pflegen, wenn sie anders aufblühen und Früchte tragen sollen. Diese allgemeinen Wahrheiten und Grundsätze zu erläutern, zu versinnlichen, mit der schon vorhandenen Masse religiöser Kenntnisse in Verbindung, und dadurch in grössern Umlauf zu bringen, sie dem Genius der Zeit, der Denkart der itzt lebenden Menschen und ihren Bedürfnissen anzupassen, sie durch dieses alles lebendiger, eindringender, wirksamer, herrschender zu machen, auf ihnen, als auf dem haltbarsten Grunde, weiter zu bauen, und sie so völlig und so vielseitig zu benützen, als sie benützt wer-

werden können; das ist unser Werk und unsre Pflicht, die wir als Lehrer des Christenthums andere leiten und ihnen den Weg der Wahrheit und der Tugend bahnen sollen. — Und daran, daß wir dieses thun und es auf die beste, fruchtbarste Art thun, ist in Absicht unsrer Canzelvorträge alles gelegen. Davon hängt der größere oder geringere Einfluß des Christenthums, die Weisheit des Lebens bey dem beträchtlichsten Theile unsrer Zuhörer, die Ausbildung ihres moralischen Gefühls, ihre Liebe zur Wahrheit und Tugend, die Berichtigung ihrer Begriffe von Glückseligkeit und Elend, ihre Aufklärung in der Religion und in den damit verwandten Dingen ab. Welcher Gewinn also, wenn es geschiehet und zweckmäßig geschiehet! Und welcher Verlust, wenn es verabsäumt, wenn es aus Unwissenheit für überflüssig gehalten, oder aus bloßer Trägheit unterlassen wird!

Wie sehr sich aber durch diese Untersuchung der Begrif dessen, was christlich ist, erweitert, fällt in die Augen. Denn nun ist

alles christlich und der Lehre Jesu gemäß, was als Keim in ihr verschlossen liegt und daraus entwickelt wird, was ihrem Inhalte und ihrer Absicht entspricht, was als Erläuterung, als Anwendung, als Beweis, als Beyspiel ihrer allgemeinen Wahrheiten und Grundsätze betrachtet werden kann und muß, was auf eine natürliche und ungezwungene Weise daraus hergeleitet, oder damit in Verbindung und Uebereinstimmung gebracht, was dadurch begründet, unterstützt und beglaubigt wird. Nun ist es unleugbar, daß es nicht die Worte und Einkleidung der biblischen Lehren, sondern daß es der Sinn und Geist derselben sind, welche zum Probiersteine dessen, was den Namen christlich verdient oder nicht verdient, gebraucht werden müssen.

Daß endlich dieser Ausdruck alles das in sich fasse, was ich darunter begriffen habe, folgt auch 4) daraus: weil mit dem, was wir in den Schriften des N. T. finden, der Umfang und Inhalt des Christenthums nicht so geschlossen, nicht ein

für

für allemal so begrenzt ist, daß wir blos dabey stehen bleiben müßten. Nicht alle, wahrscheinlich nur die wenigsten Reden Jesu sind uns überliefert worden; denn wie oft und viel mag er nicht in einem Zeitraume von drey Jahren über seine Religion gesprochen, wie verschieden seine Gedanken darüber eingekleidet und ausgedrückt haben! Auch zweifle ich sehr daran, ob wir diejenigen Reden Jesu, welche uns die Bibel erzählt, so vollständig besitzen, wie er dieselben gehalten hat; denn oft scheinen es nur Auszüge daraus zu seyn, und oft hat es das Ansehen, als ob die Evangelisten mehrere, ihrem Gedächtnisse vorschwebende Bruchstücke davon, nachdem es die Aehnlichkeit der Veranlassung und des Inhalts mit sich brachte, zu Einem Ganzen vereinigt hätten. Eben so wenig haben wir alle Briefe der Apostel in Händen; und gesetzt auch, daß dieß also wäre, fehlt uns denn nicht ihr ganzer mündlicher Unterricht, worauf sie sich so oft beziehen? Fehlt uns nicht alles das, wodurch sie den Ju-

den und Heyden das Christenthum zuerst empfohlen und annehmlich gemacht, wodurch sie die besondern, nationellen und religiösen Irrthümer und Vorurtheile derselben bestritten und ihnen eigentlich Religion beygebracht haben?

Ich behaupte zuversichtlich, daß wir in dem allen nichts wesentliches vermissen, daß uns keine Hauptlehre und kein wichtiger Grundsatz des Christenthums dadurch entzogen worden sind, daß wir in den Schriften des Neuen Testaments, wie wir sie besitzen, den vollen Geist und Inhalt der Religion Jesu finden, und daß uns folglich dieser Umstand nicht im Geringsten beunruhigen darf. Aber er kann und muß uns doch auch von der andern Seite davon überzeugen, wie nothwendig es sey, das Christenthum freyer und liberaler, d. h. seiner wahren Bestimmung gemäß, zu behandeln, nicht an einzelnen Worten und Wendungen des Neuen Testaments zu kleben, sondern überall in den eigentlichen Sinn dieser Schriften einzudrin-

gen

gen und den letzten Endzweck derselben, das Praktische darinn aufzusuchen. Der mündliche Unterricht der Apostel war gewiß ganz individuell, und nicht nur den Bedürfnissen der damaligen Zeiten und Umstände überhaupt, sondern auch den Vorkenntnissen, der Denkart und den Sitten ihrer Schüler entsprechend. Sie haben sich da gewiß weiter ausgebreitet, haben zuverlässig die allgemeinen Wahrheiten und Grundsätze der Religion, woran sie in ihren Briefen oft blos erinnern, oder welche sie als schon bekannt voraussetzen, mehr auf einzelne Fälle angewandt, mit mehrern Beyspielen aus dem gemeinen Leben erläutert, und dadurch lebendiger und anschaulicher zu machen gesucht. Ihr mündlicher Vortrag mag also wohl tiefer in das Detail gegangen, und folglich großentheils Lebensphilosophie gewesen seyn.

Und dieß letztere ist es eigentlich, worauf ich aufmerksam machen und was ich durch meinen vierten Beweis aufs neue bestätigen wollte. Jesus und seine Apostel haben weit

mehr gesagt, als wir in der Bibel aufgezeichnet finden; also dürfen und müssen auch wir Lehrer des Christenthums mehr sagen, und sind auf keine Weise dazu verpflichtet, blos bey dem stehen zu bleiben, was wir mit ihren ausdrücklichen Worten beweisen können. Alle ihre Lehren und Vorschriften athmen einen gewissen, nicht zu verkennenden Geist, haben einen bestimmten, deutlich bezeichneten Zweck und lassen sich auf einige wenige und allgemeine Grundsätze zurückführen. Was mit diesem Geiste, mit diesem Zwecke, mit diesen Grundsätzen der Sache nach wirklich übereinstimmt, was davon ausgehet oder darauf hinweißt, das hat ein eben so großes Gewicht und ist eben so gewiß christlich, als ob sie es selbst sagten, weil sie uns durch ihre deutlichen Aeusserungen hinlängliche Veranlassung dazu geben, daß wir es sagen sollen.

Ich nehme es also als ausgemacht an, daß mit dem, was wir in den Schriften des Neuen Testaments finden, der Umfang und Inhalt des Christenthums nicht so geschlossen,

sen, nicht ein für allemahl so begrenzt ist, daß wir blos dabey stehen bleiben müßten; und ausser den schon angeführten Beweisen scheint mir dieß auch psychologisch unmöglich zu seyn. Kein in unserm Kopfe einheimisch gewordener Gedanke ist und bleibt isolirt; denn er hängt und fließt nothwendig mit mehrern andern zusammen. So wie Ein Irrthum den andern erzeugt und begünstigt, so führt auch Eine Wahrheit zur andern, weil jeder unsrer deutlich gedachten Begriffe nicht nur mit solchen Ideen, welche ihm nahe verwandt sind, sondern auch dadurch mit dem ganzen Systeme unsrer Gedanken in der genauesten Verbindung stehet. Die Wahrheiten und Grundsätze des Christenthums, welche die Bibel enthält, müssen uns also ihrer und unsrer Natur nach auf viele andere leiten, die nicht in der Bibel enthalten sind. Und wenn denn nur diese jenen nicht widersprechen; wenn sie denselben Geist athmen und dieselbe Absicht befördern; wenn sie auf das, was Jesus und seine Schüler wirklich

gesagt haben, ein helleres Licht werfen und etwas dazu beytragen, daß unsre Zeitgenossen dieses Gesagte besser verstehen, überzeugender glauben und richtiger anwenden lernen: so sind es christliche Wahrheiten und Grundsätze und können dadurch, daß sie spätern Ursprungs und das Werk unsers eigenen Nachdenkens sind, nichts von ihrem Werthe und Einflusse verlieren.

Das also nenne ich **christlich**; alles, was den Endzweck des Christenthums, was Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen befördert; nicht blos das, was Jesus und seine Gesandten wörtlich davon vorgetragen haben, sondern auch das, was sie in unsern Zeiten und wenn sie uns zunächst belehren wollten, ihrem Charakter und ihrer Absicht zu Folge, ganz gewiß vortragen würden. — Ich glaube, diese Erklärung hinlänglich gerechtfertigt zu haben, und wende sie nun ohne Bedenken auf unsre Predigten an.

Christliche Predigten sind demnach solche Canzelvorträge, welche auf die Beförderung des einzigen Endzwecks des Christenthums hinarbeiten, und sich mit der Besserung und Beruhigung der Menschen beschäfftigen; es mag dieß nun mit den Worten und nach der Methode Jesu und seiner Gesandten, oder in unsrer gewöhnlichen Sprache und nach einer andern, in unsern Zeiten und Bedürfnissen gegründeten Methode geschehen; wenn nur die Wahrheiten, welche wir vortragen, ihrem Inhalte und innern Werthe nach den Rang christlicher Wahrheiten behaupten, wenn nur die besondern Tugenden und Fehler, welche wir einschärfen und bestreiten, aus christlichen Principien und mit christlichen Gründen von uns eingeschärft und bestritten werden a).

Da

a) S. Spalding, über die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung, S. 215 u. folg. Teller, im Neuen Magazine für Prediger, 1 B. 1. St. die Abhandlung, was alles geschehen muß, um zu dem Verstande der Zuhörer zu reden,

Da die Lehren des Christenthums aus dem Neuen Testamente, also aus der Bibel geschöpft werden, so bedeuten, genau gesprochen, die Ausdrücke christliche und biblische Predigten gleich viel, und was ich von jenen gesagt habe, gilt auch von diesen. Ob und in wiefern man aber auf der Canzel in der Bibelsprache reden und noch in einem besondern, von jener Bedeutung ganz verschiedenen, Sinne biblisch predigen könne oder müsse, darüber werde ich mich an einem andern und schicklichern Orte erklären.

Nur will ich bey dieser Gelegenheit, da itzt der Begrif des christlichen noch im frischen Andenken ist, über zwey hieher gehörige Gegenstände, worüber man sich zur Zeit noch nicht vereinigen zu wollen scheint, meine Gedanken mittheilen und Sachkundigen zur weitern Prüfung vorlegen.

Der

reden, S. 10. Niemeyers Handbuch für christliche Religionslehrer, erster Theil, S. 393. die Anmerkung 1) Beyers Predigt, was heißt denn eigentlich Christum predigen?

Der erste betrift die sogenannten philosophischen Predigten. Ich begreife in der That nicht, welche Ursachen man haben kann, sich noch immer so stark dagegen zu erklären, und mit dieser Benennung den Vorwurf des Deismus oder Naturalismus zu verbinden. Es können unmöglich richtige Begriffe von dem Geiste des Christenthums und von der Lehrart Jesu und seiner Schüler, es müssen vielmehr dunkle, verworrene Ideen und mißverstandene Ausdrücke dabey zum Grunde liegen. Ich möchte doch manchen Tadler der philosophischen Predigten fragen, was ihm philosophisch sey, und was er sich unter einer solchen Predigt denke? Wahrscheinlich denken sich viele, wie dieß bey ähnlichen Gelegenheiten sehr oft der Fall ist, gar nichts dabey; sie sprechen blos nach, was sie von andern hören, und hören manches nur halb; oder sie träumen vielleicht von der Gefahr, welche die reine Lehre bedrohe, weil sie Philosophie und Christenthum, Vernunft und Glauben aller Philosophie und Vernunft zuwider

wider einander entgegen zu setzen gewohnt sind. Gewissen Leuten muß man dieß freylich zu gute halten, weil es unbillig wäre, richtigere Einsichten von ihnen zu fordern; aber wenn sich auch bisweilen Theologen, Prediger, Philosophen einer solchen Sprache bedienen, so kann es ja wohl nicht unerlaubt seyn, sich wenigstens darüber zu verwundern, und seine Verwunderung an den Tag zu legen.

Denn was sind denn nun philosophische Predigten? Sind es etwa Reden über die vorherbestimmte Harmonie, über speculative und metaphysische Materien, über Gegenstände, die nur den eigentlichen Philosophen interessiren, weil nur er sie verstehen kann? Ich kenne keine Prediger, die zu dieser Erklärung Anlaß gegeben hätten; und gesetzt, daß sich hier und da irgend einer etwas dergleichen zu Schulden kommen ließe, so würde dieß eine unbeträchtliche Ausnahme und ein seltener Mißbrauch seyn, der die gute Sache um so viel weniger verwerflich machen

könnte, da man diese in andern Fällen selbst gegen den häufigsten und gröbsten Mißbrauch in Schutz zu nehmen sucht, und mit allem Rechte in Schutz nimmt. Wer also über das, was er spricht und urtheilt, auch nachdenkt, wer nicht seine besondern Ursachen dazu hat, das Wort absichtlich zu verdrehen, um ihm unvermerkt einen falschen Sinn unterzuschieben, der kann unter philosophischen Predigten keine andern, als solche verstehen, in welchen man von den vorhandenen Schätzen der praktischen Weisheit Gebrauch macht und die Menschen als Menschen behandelt; in welchen man die Lehren der Religion so einkleidet, so beweist, so vorträgt, wie es die Zeiten und Umstände verlangen; in welchen man die allgemeinen moralischen Grundsätze des Christenthums so anwendet, so entwickelt, so erweitert, daß sie zu brauchbaren speciellen Vorschriften für diese und jene besondere Volksclasse werden: Predigten also, in welchen man die Religion Jesu durch Hülfe der Lebensphilosophie so darstellt,

stellt, daß sie allen annehmlich und nützlich, daß sie eine Religion für alle Menschen und für alle Zeiten, insbesondere aber eine Religion für die gegenwärtigen Menschen und für unsre Zeiten werden kann. Der Ausdruck philosophisch beziehet sich also theils auf das Christenthum selbst, auf das, was vorgetragen wird; und da bezeichnet er die Einsicht in den wahren Geist des Christenthums, die genaue Kenntniß seines Inhalts und seiner Bestimmung: theils auf die Art und Weise, wie man das Christenthum auf der Canzel lehret; und da faßt er den Begrif von Welt- und Menschenkenntniß, von der richtigen Beurtheilung unsers Zeitalters und der darauf genommenen Rücksicht in sich. So lange es daher niemand wagt, dem Canzelredner darüber Vorwürfe zu machen, daß er den Geist und Zweck des Christenthums durch die schicklichsten und wirksamsten Mittel, mit Klugheit und einem guten Erfolge zu befördern sucht, so lange ist alles, was gegen philosophische Predigten eingewandt oder declamirt

wird, nur Folge alter Vorurtheile, oder Liebe zur Bequemlichkeit, oder leeres Wortspiel b).

Das Gleichbedeutende **moralische Reden**, hat zwar mit jenem gleiches Schicksal, aber auch gleiche Würde; denn man siehet es sehr oft von einem Achselzucken begleitet, das Mitleiden, oder Tadel ausdrücken soll c). Wofür wohl solche Leute die sogenannte Bergpredigt Jesu halten mögen? Ich halte sie für eine moralische Rede, oder genauer, für eine abgekürzte Sammlung **mehrerer moralischer Reden**.

Das zweyte, was mir hier noch eine umständlichere Erörterung zu verdienen scheint, ist der noch immer nicht beendigte, und selbst in unsern Tagen wieder aufs neue rege gewordene Streit über die so sehr verschrienen **kurzen Texte**. Ich glaube, daß man die Sache,

b) S. Spalding, in der genannten Schrift, S. 226 u. die folg.

c) S. Spalding am angeführten Orte, Seite 210 u. d. folg.

Sache, um sie richtig zu beurtheilen, aus folgenden Gesichtspunkten ansehen muß.

Erstlich sind und bleiben auch die **wenigen** Worte, woraus solche kurze Texte bestehen, **Worte der Bibel**; und also haben und geben sie das, was ein Predigttext haben und geben soll, — göttliche Auctorität. Darauf allein scheint es mir bey selbstgewählten Texten anzukommen; und diese Absicht wird erreicht, wir mögen einen längern oder kürzern Abschnitt aus der Bibel bey unsern Vorträgen zum Grunde legen. Wir wollen wissen, was über diese und jene religiöse Materie, von welcher wir öffentlich reden, Gott durch seine Gesandten sagt; und das können wir auch dann erfahren, wenn wir nicht ganze oder halbe Capitel aus der Bibel herlesen. Diese spricht sehr oft da am kräftigsten, wo sie sich am kürzesten ausdrückt.

Zweytens. Jede Predigt hat, der Regel nach, nur einen einzigen Hauptsatz, dem alles übrige untergeordnet werden muß; und sie darf deren nicht mehrere haben, wenn nicht

Plan-

Planlosigkeit und Verwirrung entstehen sollen. Dieser Hauptsatz kann sehr füglich in einem ganz kurzen Texte enthalten seyn; und dann hat man, was man sucht. Ist man hingegen, wenigstens aus Observanz, gezwungen, einen längern evangelischen oder epistolischen Abschnitt vorzulesen, der mehrere, nicht mit einander in Verbindung stehende, oder Ein Ganzes ausmachende, Wahrheiten in sich faßt, so muß man nothwendig eine derselben herausheben und die übrigen unbemerkt lassen; und dann hätte ein kurzer, blos unsern Satz enthaltender Text dieselben Dienste geleistet d).

Drit-

d) Einige der vortrefflichsten Predigten des Hrn. Probst Teller sind über dergleichen kurze Texte gehalten, die er aus den gewöhnlichen Sonntagsevangelien genommen hat, z. B. über die Worte: **Kommet, denn es ist alles bereitet; die Ersten werden die letzten, und die Letzten die ersten seyn.** In solchen Fällen wird das ganze Sonntagsevangelium, der alten Kirchenordnung zu Folge, nur verlesen und ist nichts weniger, als Text, weil es das nicht seyn kann. Oder verlieren wohl diese und ähn-

 liche

Drittens. In der längsten Geschichtserzählung oder Parabel liegt aber auch sehr oft nur Ein Sinn, Ein Hauptgedanke, Ein moralischer Grundsatz; und es ist in der That nicht leicht, über solche biblische Abschnitte gut zu predigen, wenn man öfter darüber predigen muß. Im Gegentheile giebt es eine Menge ganz kurzer Stellen im Alten und Neuen Testamente, welche so fruchtbar und reichhaltig sind, und insbesondere so viel Lebensweisheit in sich fassen, daß sie uns gewiß weit mehr Stoff zu gemeinnützigen Betrachtungen liefern, als die meisten noch so langen evangelischen Perikopen. Freylich siehet man es solchen Aussprüchen, die nur in wenigen Worten oder Zeilen bestehen, nicht immer bey dem ersten Anblicke an, was alles in ihnen liegt und sich daraus entwickeln läßt; wer aber die darinn verborgenen Schätze auch bey längerem Nachdenken nicht findet, wer gar nichts, oder doch nichts erbauliches darüber

zu

liche Predigten dadurch etwas von ihrem Werthe und ihrer Erbaulichkeit?

zu predigen weiß: der wird über ein langes Evangelium zwar etwas, aber gewiß nichts vorzügliches und anziehendes sagen. "Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen das, was er meinet zu haben. — Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. — Gott hat alles wohl gemacht. — Gott ist die Liebe. — Den Reinen ist alles rein. — Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. — Gebet Gott, was Gottes ist. — Alles, was ihr wollet, daß die Leute euch thun sollen, das thut ihr ihnen. — Selig sind die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. — Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht. — Wer Sünde thut, der ist der Sünden Knecht. — Wer da weiß, gutes zu thun und thuts nicht, dem ists Sünde. — Die Ersten werden die letzten und die Letzten die ersten seyn. —

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. — Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde: —" solche und ähnliche Stellen, wie wir sie in sehr großer Anzahl besonders im Neuen Testamente finden, sind bey aller ihrer Kürze gemachte Predigttexte. Es ist nicht nur Vorurtheil, sie zu verachten und für untauglich zu erklären, sondern auch wahrer Undank, da sie so reichen und herrlichen Stoff zu praktischen Predigten darbieten. Freylich sind sie nicht die leichtesten Texte; und dieß mag wohl, wenigstens zum Theil, eine der Ursachen seyn, warum man sie für unschicklich hält und auf der Seite liegen läßt. Mit Sprachkenntnissen ist es hier nicht allein gethan, da der buchstäbliche Sinn gemeiniglich so offen da liegt, daß man keiner gelehrten Exegese dabey bedarf; aber sie müssen aus der praktischen Philosophie erläutert und mit Welt- und Menschenkenntniß, nach den Grundsätzen der Psychologie und Erfahrung behandelt werden: und daran scheint es vielen unsrer Prediger noch immer sehr zu fehlen, weil

sie insbesondere das, was hauptsächlich hier=zu erfordert wird und wovon ich weiter unten reden werde, den praktischen Sinn nicht haben. Ich getraue mir über manche dieser kurzen Stellen mehrere Predigten zu halten, und schätze die Freyheit, mich ihrer bedienen zu dürfen, sehr hoch; ob ich es schon offen=herzig bekenne, daß ich über manches Sonn=tagsevangelium — denn die getroffene Aus=wahl ist nicht immer die beste — kaum zwey Vorträge zu halten wüßte, wenn ich mich näm=lich streng an den Inhalt binden sollte. Die=sen Zusatz bitte ich wohl zu bemerken. Man hat in unsern Tagen Anleitung dazu gegeben, wie man über solche evangelische Abschnitte, die nicht viel Stoff in sich fassen, erbauliche Vorträge halten könne; und einige berühm=te Canzelredner haben es auch in dieser Kunst sehr weit gebracht. Aber dieß beweißt doch wenigstens, daß man die Unfruchtbarkeit ge=wisser evangelischer Perikopen fühlt, und daß man erst, um sie fruchtbarer zu machen, auf eine geschickte Weise Materialien in sie hinein=

tragen muß: ein Geschäffte, welches darum nur wenigen gelingen kann, weil nur wenige den gehörigen Scharfblick dazu besitzen und die nöthige Belesenheit haben.

Viertens. Aber wie nun, wendet man ein, wenn so ein kurzer Text nicht zur ganzen Predigt paßt, wenn sich nicht alle ihre Sätze daraus herleiten und beweisen lassen, wenn höchstens etwa nur die Veranlassung zu einem Vortrage davon hergenommen werden kann? — Wie nun, antworte ich, wenn derselbe Fall auch bey längern Texten, auch bey den gewöhnlichen Evangelien eintritt und für jeden, der oft darüber zu predigen hat, nothwendig eintreten muß? Der gemachte Vorwurf trift also nicht blos die kurzen Texte, sondern jeden Text, der nicht alle Theile einer Predigt in sich faßt; und es kömmt blos auf den Umstand an, ob solche Texte an sich und überhaupt verwerflich sind.

Es fragt sich nämlich, wo der Prediger die jedesmalige Veranlassung zu seiner Predigt zu suchen habe: An Fest-

tagen,

tagen, deren Zweck und Feyer schon die Materie bestimmen, ist dieß leicht entschieden; aber nicht also an den gewöhnlichen Sonntagen. Soll da der Prediger seine dogmatischen und moralischen Compendien oder Systeme zur Hand nehmen und nachsehen, wo er etwa stehen geblieben sey und fortfahren müsse? Oder soll er sich nicht vielmehr nach den Bedürfnissen seiner Gemeinde richten? Soll er nicht fragen: wie denken meine Zuhörer über gewisse Gegenstände der Religion? Wie weit sind sie in der wahren, ihrem Stande wünschenswürdigen Aufklärung gekommen? Welche moralische Grundsätze haben, welche praktische Irrthümer nähren, welche Lebensart führen sie? Was muß ich ihnen also sagen, um ihnen bey ihrer Denk- und Sinnesart recht nützlich zu werden? Was ist im Allgemeinen für unsre Zeiten, was ist insonderheit für solche Menschen das zweckmäßigste und nützlichste? — Ist er an vorgeschriebene Abschnitte gebunden, so muß er freylich diese wichtige und nöthige Frage einschränken und

also einrichten: Wie kann ich eine der Materien, wodurch ich meinen Zuhörern am nützlichsten zu werden glaube, mit dem vorliegenden Texte verbinden, um diesen recht lehrreich und für unsre Zeiten anwendbar zu machen? Stehet ihm aber die Wahl des Textes frey, so kann er sicher, ohne sein Gewissen zu verletzen, erst die Materie bestimmen, welche ihm für seine Gemeinde zur Beförderung des thätigen Christenthums die fruchtbarste zu seyn scheint, und dann einen schicklichen Text dazu wählen, woraus sich sein Vortrag wenn auch nicht Stück für Stück beweisen, doch wenigstens herleiten und entwickeln läßt. Ich habe vielleicht bey dieser Behauptung manchen Homiletiker gegen mich; aber abgerechnet, daß viele Homiletiker nur Theoristen sind, und sich folglich die Localbedürfnisse einer Gemeinde selten recht lebhaft vorstellen können, so habe ich doch auch gewiß manchen derselben auf meiner Seite e). Uebrigens

e) z. B. Herrn Niemeyer. S. dessen Handbuch für christliche Religionslehrer, den zwey-

brigens bin ich überzeugt, daß die besten Canzelredner unsrer Zeit, welche die Theorie mit der Praxis verbinden, eben so über die Sache denken; denn ihre Schriften beweisen es. Ich will keinen noch lebenden nennen, weil sich vielleicht mancher von ihnen in einer solchen Lage befindet, daß er nicht genannt zu werden wünschen muß; aber daß der selige Zollikofer so dachte und handelte, ist bekannt.

Und überlegt man denn wohl, was man verlangt, wenn man immer eine völlige und durchgängige Uebereinstimmung des Textes mit der Predigt fordert; wenn man behauptet, daß diese stets nach allen ihren Theilen aus jenem müsse bewiesen werden können? Ich will nichts darauf rechnen, daß diejenigen, welche dieß am lautesten und un-

ge-

zweyten Theil, S. 45. §. 15. Daß Herr Steinbart derselben Meinung ist, siehet man aus dem Geiste und den Grundsätzen, welche in seiner Homiletik durchaus herrschen.

gestümmisten fordern, gemeiniglich wider ihre eigenen Regeln sündigen, daß sie entweder die Länge des Textes mit seiner Schicklichkeit verwechseln, oder daß sie nicht selten solche Texte aufsuchen, in welchen zwar sehr viel, nur nicht der Ideengang ihrer Predigt liegt; ob man schon mit Recht daraus folgern kann, daß ihre Forderungen übertrieben und also unmöglich seyn müssen, weil sie von ihnen selbst nicht erfüllt werden. Ich halte mich vielmehr an die Natur der Sache; denn ich glaube es von der einen Seite schon dargethan zu haben, und hoffe es in der Folge von mehrern Seiten und noch überzeugender darzuthun, daß sich der Prediger schlechterdings nach den besondern Bedürfnissen seiner Zuhörer richten, und daß er aus diesem wichtigen Grunde auch solche Vorträge halten muß, deren Gegenstände nicht den Worten nach in der Bibel vorkommen. Oder soll er etwa gewisse Lebenspflichten, an deren Ausübung doch unendlich viel gelegen ist, blos deßwegen nicht empfehlen, weil ihm die Bibel

bel keinen Text anbietet, welcher den Namen derselben enthält? Soll er vor gewissen verderblichen Fehlern, die er herrschen und immer herrschender werden siehet, blos deßwegen nicht warnen, weil die Bibel diese Fehler nicht insbesondere anführet und nicht anführen konnte, indem sie damals, wo sich die Umstände ganz anders verhielten, noch nicht Statt fanden f)? Sollte er nicht vielmehr die Freyheit und das Recht haben, sollte es nicht so gar Pflicht für ihn werden, bey so gemeinnützigen Materien einen Text allgemeinen Inhalts zum Grunde zu legen und das, was er den Zeiten und Umständen gemäß zu sagen hat, im Ganzen daraus herzuleiten und zu bestätigen? Sollte es ihm nicht eben so wohl erlaubt seyn, sich zu dieser Absicht eines solchen Textes zu bedienen, als es ihm verstattet ist und zum Verdienste angerechnet wird, dergleichen Gegenstände in sein

sonn-

f) S. die oben angeführte Stelle in Niemeyers Handbuch ꝛc. Th. 1. S. 393. die Anmerkung 1.

sonntägliches Evangelium geschickt hineinzulegen?

Dieß sind meine Gründe für die Zulässigkeit kurzer Texte. Kann man sie umstoßen, oder kann man wenigstens stärkere für das Gegentheil vorbringen, so bin ich bereit, meine Meinung zu ändern. Nur verlange niemand, daß der witzige oder unwitzige Einfall, Texte dieser Art Motto's zu nennen, die Stelle der Beweise vertreten soll.

So viel über den **Umfang** dessen, was als Christenthum vorgetragen, und nun von der **Art und Weise**, wie es vorgetragen werden muß. Bey jener Untersuchung, wo ich es blos mit den **Materialien** für den Prediger, mit dem **Inhalte** seines religiösen Unterrichts zu thun hatte, betrachtete ich ihn als **Lehrer des Christenthums** überhaupt: bey dieser kömmt es auf die **Form** seines Unterrichts, auf **Methode** des Vortrags an; ich betrachte ihn als **Lehrer des Christenthums** auf der **Canzel**.

Und

Und durch diesen Zusatz, welcher den eigentlichen Prediger erst charakterisirt, unterscheidet er sich offenbar von jedem andern Religionslehrer, von dem Professor der Dogmatik und Moral, der diese Wahrheiten wissenschaftlich vorträgt, wie von dem Catecheten, der sie seinen Schülern gesprächsweise beyzubringen sucht. Der Lehrstuhl des Predigers ist die Canzel; hier spricht er **allein** und **ununterbrochen**; sein Vortrag ist **ein zusammenhängendes Ganzes**, eine **Rede** nach rhetorischen Regeln eingerichtet: also muß er auch im eigentlichen Sinne des Worts — **Redner** seyn.

Es ist in der That sonderbar, daß man diesen so ganz begreiflichen Satz, der auf der richtigsten und natürlichsten Schlußfolge beruhet, noch bezweifeln kann; sonderbar, daß man den Prediger durch die **Form**, welche seine Vorträge haben müssen und welche man gut heißt, zum Redner bestimmt, ohne doch Beredsamkeit von ihm zu fordern, ja sogar ohne ihm diese erlauben zu wollen.

Zum

Zum Theil mögen wohl solche Widersprüche in dem Mangel deutlicher und richtiger Begriffe ihren Grund haben, weil man das verwechselt, was man sorgfältig unterscheiden, und das willkührlich trennt, was man sich nur als verbunden denken sollte. Indessen scheint es auch nicht an Predigern zu fehlen, die sich keine Bestimmung aufbürden lassen wollen, welcher sie so wenig gewachsen sind, die ihre Armuth an allem, was zur Beredsamkeit gehöret, fühlen und dieselbe nicht verbergen können, aber doch gern beschönigen und rechtfertigen, oder wohl gar als verdienstlich darstellen möchten. Daher die nicht ungewöhnliche und oft absichtliche Verdrehung der Worte, der so sehr betretene und höchst elende Ausweg, die Sache selbst mit dem Mißbrauche, welchem sie unterworfen ist, zu verwechseln. Daher die so häufigen, oft unanständigen Ausfälle auf die Canzelberedsamkeit, und das Berufen auf Männer von Ansehen, die sich in ihren Schriften dagegen erklärt haben sollen, und die offenbar, wenn man ihre

Mei-

Meinung aus dem Zusammenhange des Gesagten beurtheilt, nur die Afterberedsamkeit, oder die sogenannte, allerdings der Canzel unwürdige Rednerey, das Haschen nach Floskeln darunter verstanden haben g).

Das einzige Mittel, die Sache ins Reine zu bringen, und welches wenigstens bey Vernünftigen nie unwirksam bleiben kann, ist dieses, die hieher gehörigen Begriffe zu berichtigen und deutlich zu entwickeln, davon auszugehen und dann nach einer gesunden Logik weiter zu schließen. Ich befinde mich daher aber-

g) Jeder Schriftsteller von Gewicht sollte also schon aus diesem Grunde seine Worte immer genau bestimmen, und sich keinen zweydeutigen Ausdruck erlauben; denn das Heer von Nachbetern, dem es nicht um Begriffe, sondern nur um Worte zu thun, oder dem vielleicht bisweilen an einem Mißverständnisse gelegen ist, hält sich an das Wort, ohne auf Sinn und Zusammenhang Rücksicht zu nehmen. So hat vor einiger Zeit, — um nur Ein Beyspiel anzuführen — ein gewisser Prediger eine Art von Andachtsbuch geschrieben, sich in demselben über die Beredsamkeit auf der Canzel lustig gemacht und diesen Schwank, zu meinem größten Erstaunen, durch einen Ausspruch des beredten Herders zu bekräftigen gesucht.

abermals in dem Falle, etwas beweisen zu müssen, was sonst bey Sachkundigen und Unpartheyischen schon deßwegen keines weitern Beweises bedarf, weil sich das Gegentheil nicht ohne große Widersprüche denken läßt.

Das, was Beredsamkeit ist und heißt, Wort und Sache haben uns die Griechen und Römer überliefert Sie ist folglich so alt, als die wissenschaftliche Bildung der Menschen und blühet allenthalben, wo diese einen gewissen Grad der Reife erlangt. Dadurch wird sie aber keinesweges blos Erfindung der Schulen, oder etwas entbehrliches; denn die Natur selbst, sagt Blair mit Recht, lehrt jeden Menschen beredt seyn, so oft er mit lebhafter Theilnehmung spricht. Die Wissenschaften kommen also nur der Natur zu Hülfe, und bilden ihre rohen Anlagen durch Ordnung und Regelmäßigkeit zur Kunst aus.

Es fragt sich nun erstlich, weil es doch einmal von vielen bezweifelt wird, ob die Beredsamkeit überhaupt auf die Canzel ge-

gehöre? und zweytens, ob die Bered-samkeit der Griechen und Römer, oder die allgemeine Beredsamkeit mit der Canzelberedsamkeit insbesondere, wenn diese ja Statt findet, von einerley Art sey und damit verglichen werden könne; ob beyde gleiche Kunst erfordern, einerley Regeln befolgen und durch dieselben Hülfsmittel erlangt werden können und müssen?

Ob die Beredsamkeit überhaupt auf die Canzel gehöre, diese Frage hat schon Blair auf eine so befriedigende Art beantwortet und bejahet, daß ihn diejenigen, welche noch immer dasselbe fragen und es bezweifeln, unmöglich zu Rathe gezogen haben können h). — Und

h) S. dessen **Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften**, Th. 3. S. 27. Er drückt sich also aus: Manche glauben vielleicht, das Predigen sey kein eigentlicher Gegenstand der Redekunst. Diese, meint man, gehöre blos zu den menschlichen Studien und Erfindungen; Religionswahrheiten hingegen wären allemal um so viel wirksamer, je einfacher und kunstloser sie vorgetra-

Und welche sind denn nun die Gründe, womit das Gegentheil bewiesen werden soll? So viel ich weiß, fliessen sie alle in folgenden zwey Punkten zusammen: 1) die Religion bedürfe keiner Beredsamkeit; 2) die Religion vertrage sich nicht einmal mit

der

getragen würden. Dieser Einwurf wäre von Gewicht, wenn die Beredsamkeit wirklich das wäre, wofür die, welche diesen Einwurf machen, sie meistens zu halten pflegen, nämlich eine prahlerische und betrügerische Kunst, die blos um Worte und schöne Darstellung bekümmert ist, und weiter nichts sucht, als zu gefallen und das Ohr zu kitzeln. Allein die wahre Beredsamkeit ist die Kunst, die Wahrheit in das vortheilhafteste Licht zu setzen, um dadurch zu überreden und zu überzeugen. Dieß ist es, was jedem rechtschaffenen Manne, der das Evangelium predigt, nicht nur am Herzen liegen kann, sondern muß. Diese Absicht ist mit dem ganzen Erfolge seiner Amtsführung aufs innigste verknüpft; und wäre es auch nöthig, wie es doch gewiß nicht ist, uns hierbey noch umständlicher zu verweilen, so könnten wir uns auf die Reden der Propheten und Apostel, als auf Muster der erhabensten und überzeugendsten Beredsamkeit berufen, die beydes, der menschlichen Einbildungskraft und Empfindung äusserst angemessen sind.

der Beredsamkeit. Ich will beyde etwas genauer untersuchen.

Was heißt das: **die Religion bedarf keiner Beredsamkeit?** — Will man damit sagen, die Religion wirkt schon durch sich selbst und ohne alle fremde Hülfe, sie unterrichtet, überzeugt, bessert die Menschen durch ihre eigene und ganz besondere, sie wirkt durch eine ihr beywohnende, höhere und übernatürliche Kraft; so erklärt dieß jeder Vernünftige, jeder wahre Kenner des Christenthums für einen Ausspruch des Aberglaubens und der Schwärmerey, oder für eine Erfindung der Trägheit, die ihre Blöße dadurch bedecken will. Die Religion wirkt auf eine ganz natürliche, gewöhnliche und uns allen sehr bekannte Art; sie wirkt durch keine andere, als durch diejenige Kraft, welche der Wahrheit überhaupt eigen ist. Das Uebernatürliche wird hier, wo nicht von ehemaligen, historisch beglaubigten Thatsachen, sondern von einer fortdauernden, täglich vorkommenden Erscheinung die Rede ist, im

höchsten Grade unnatürlich. Das Unbegreifliche wird hier, wo sich alles so leicht begreifen, wo sich die größere oder geringere Wirkung der Religion nach den Ursachen, welche dabey zum Grunde liegen, so genau berechnen läßt, im eigentlichen Verstande unvernünftig. Keine Wahrheit, sie heisse göttlich oder menschlich, sie betreffe moralische oder wissenschaftliche Dinge, wirkt unmittelbar, sondern jede wirkt nur in so fern und in so weit, als sie von uns gehörig erkannt wird. Die Erkenntniß muß also nothwendig immer vorausgehen, und diese hängt ja von dem Vortrage des Lehrers und von der Beschaffenheit desselben ab. Ist der Vortrag seicht, dunkel, fehlerhaft, so werden auch gewiß die Wirkungen der Wahrheit selbst einem solchen Vortrage angemessen, sie werden nur gering seyn, oder völlig ausbleiben. Sollte sich dieß mit den Wahrheiten der Religion anders verhalten; sollte ein schlechter Vortrag derselben so viel, als ein guter wirken: so müßte Gott, welches doch wohl

höchst ungereimt zu glauben wäre, durch beständige Wunder die Natur der Dinge umkehren; müßte also aufhören, das weiseste und vollkommenste Wesen, aufhören, Gott zu seyn. Diejenigen, welche in dergleichen verschwendeten Wundern nichts anstößiges finden, verweise ich auf die tägliche Erfahrung. Diese sagt es laut genug und stellt Beyspiele in Menge auf, daß der gute Prediger, der wahre Beredsamkeit besitzt, wenn nur sonst die Umstände einander gleich sind, gewiß allemahl mehr ausrichtet und größern Nutzen stiftet, als andere, welche von dieser Kunst verlassen sind.

Und schon dadurch ist der zweyte Einwurf widerlegt, daß sich nämlich die Religion nicht einmal mit der Beredsamkeit vertrage. Unter Beredsamkeit kann man entweder die wahre, oder die falsche verstehen. Verstehet man die wahre Beredsamkeit, so ist es dieselbe Aeusserung des Aberglaubens und der Schwärmerey, welche ich schon gerügt habe. Denn wenn die Religion der Hülfe

der Beredsamkeit bedarf, wenn sie Vortheile davon hat, so muß sie sich doch auch damit vertragen können, so ist es unmöglich, daß ihre Würde darunter leiden, oder ihre Kraft dadurch geschwächt werden sollte. Für uns Menschen ist die Religion menschliche Angelegenheit, so göttlich sie immer in ihrem Ursprunge seyn mag. Ihr Vortrag ist menschlicher Vortrag, Belehrung von Menschen an Menschen, und das Studium, welches zu diesem Geschäffte erfordert wird, menschliches Studium, wobey Ursache und Wirkung, Kraft und Eindruck im genauesten Verhältnisse zu einander stehen. — Hat man die falsche Beredsamkeit dabey im Sinne, so täuscht man entweder sich selbst, oder man sucht andere zu täuschen. Falsche Beredsamkeit, — leerer Wortschwall, Phraseologie, bloße Deklamation, oder Sophistenkünste und Trugschlüsse — sind nicht allein mit der Religion, sondern mit jedem andern Stoffe und mit jeder andern Art von Wahrheit unverträglich. Sie schaden stets und überall, an

Statt

Statt zu nützen, und machen den, der sich ihrer bedient, in den Augen aller verständigen Menschen verächtlich. Wer also so etwas für Beredsamkeit hält, der irrt sich sehr und versündigt sich an der Kunst selbst; der giebt sich aber auch ganz vergebliche Mühe, wenn er die Unverträglichkeit eines solchen offenbaren Mißbrauchs der Beredsamket mit der Religion erst noch zu beweisen sucht. — Es läßt sich allerdings der Fall denken, daß es Leute giebt, welche die Canzelberedsamkeit wirklich deßwegen bestreiten, weil sie die wahre Beredsamkeit mit der falschen verwechseln; denn es giebt ja Unwissende ohne Geschmack und ohne eigenes Gefühl des Guten und Schlechten. Aber ich befürchte dem ohngeachtet, daß mancher absichtlich darauf ausgehet, andern den eigentlichen Gesichtspunkt zu verrücken, den Begrif von falscher Beredsamkeit heimlich unterzuschieben, und durch diese täuschende Voraussetzung etwas für sich zu erschleichen, was einem Beweise ähnlich sieht. Hat man dieß einmal bewerkstelligt,

so läßt sich freylich leicht behaupten, daß sich die Religion nicht mit der Beredsamkeit vertrage, daß ein solcher Schmuck ihrer ganz unwürdig sey, daß sie dadurch mit falschem, kindischem Putze überladen werde, und daß man aus dieser Schule blos Schwätzer, oder solche Prediger bekomme, welche nicht die Religion, sondern nur sich selbst predigen. Dieses nur sich selbst predigen klingt allerdings sehr verdächtig, hat etwas empörendes, und scheint diejenigen, welchen es Schuld gegeben wird, geradezu zu Naturalisten und Feinden des Christenthums zu machen. Da es indessen ein unbestimmter, vieldeutiger Ausdruck ist, so kann er freylich leicht nicht blos auf jene Afterredner und Schwätzer, sondern auf alle diejenigen angewandt werden, die von dem Schlendrian abweichen; und bey Leuten, welche sich mit Worten ohne Begriffe befriedigen, thut er leider seine guten oder bösen Dienste. Indessen scheint er eben sowohl, und zwar ganz vorzüglich auf die Prediger aus der Beschneidung zu passen, welche

nicht das Christenthum, nicht die erfreuliche, herzerquickende Lehre Jesu, sondern nur sich selbst, das heißt, nur ihre jüdischen, aus der Schuldogmatik und Symbolik geschöpften Vorstellungen, Definitionen und Distinktionen predigen.

Habe ich andere Gegner der Canzelberedsamkeit, die ihre Meinung oft nur kurz und gelegentlich äussern, recht verstanden, so fürchten sie, daß die Beredsamkeit theils dem Herzlichen, theils dem Gründlichen in den öffentlichen Religionsvorträgen schade. — Aber auch diese Furcht ist blos eingebildet. Das Herzliche, so viel es immer werth seyn mag, darf doch nie auf Kosten der Deutlichkeit befördert werden, da nothwendig erst der Verstand gewonnen seyn muß, wenn man zum Herzen sprechen will. Je mehr der Prediger Redner ist, desto verständlicher ist sein Vortrag, desto überzeugender für den Verstand, und desto wirksamer auf das Herz, dessen Empfindungen nur durch die Einsichten von jenem bestimmt und

gelenkt werden müssen. Predigten für das Herz lassen sich also zwar auf dem Titel einer Predigtsammlung und im Meßkatalog ankündigen; aber in der moralischen Welt sind sie ein Unding, weil gute Predigten nur Predigten für den Verstand seyn können i). – Oder sucht man das Herzliche in dem Natürlichen und Ungezwungenen, so gehet gewiß dieses, das allerdings sehr zu schätzen ist, in einem wahrhaft rednerischen Vortrage am wenigsten verloren. Die Beredsamkeit ist so weit davon entfernt, die Natur zu verdrängen, daß sie derselben vielmehr auf alle Weise zu Hülfe kömmt. Daher die gewöhnliche Täuschung, daß man ächte Meisterstücke der Beredsamkeit, weil da alles so natürlich und ungezwungen ist, für so ganz leicht ansiehet und sich einbildet, selbst eben so schreiben zu können. Ein pretiöser, gezwungener und gezier-

i) S. die schon angeführte Tellersche Abhandlung, im neuen Magazine für Prediger, was alles geschehen muß, um zu dem Verstande der Zuhörer zu reden; – und den Schluß des dritten Abschnitts über das Lichtvolle und Rührende.

zierter Styl hingegen wird von jedem Kenner getadelt, und wer affektirt spricht oder schreibt, ist am weitesten von der wahren Beredsamkeit entfernt.

Und eben so verhält es sich auch mit dem **Gründlichen**, welches im Volksunterrichte durch die Canzelberedsamkeit in Gefahr kommen soll. Die Gründlichkeit eines Religionslehrers bestehet doch wohl darinn, daß er selbst deutliche und bestimmte Begriffe hat und andern deutliche und bestimmte Begriffe giebt; und gerade dieß ist es, was sich der wahre Redner immer zum Zwecke macht, und was er eben deßwegen, weil er die Kunst der Beredsamkeit verstehet, am sichersten erreicht. Nur dem Schwäzer, der nach Floskeln hascht, gilt jedes schöntönende Wort gleich viel; der Redner wiegt die Worte, opfert nie die Genauigkeit und Wahrheit dessen, was er zu sagen hat, einem beliebten Ausdrucke auf, und bringt keinen Schmuck und keine Schönheiten an, die nicht auch dazu beytragen können, seinen Gegenstand sinnli-

cher,

cher, anschaulicher und deutlicher zu machen, oder seiner Darstellung der Gedanken mehr Stärke, Nachdruck und Würde zu geben.

Aber wie, wenn es sich doch aus der Bibel beweisen ließe, daß Beredsamkeit und Christenthum schlechterdings unvereinbare Dinge sind? Wie, wenn man sich auf die deutlichen Aussprüche des Apostels Paulus hierbey berufen könnte? — Man hat sich hier und da wirklich darauf berufen, und der Schwachen wegen soll es sich bald zeigen, mit welchem Glücke oder Rechte.

Die Hauptstellen befinden sich im ersten und zweyten Capitel des ersten Briefs an die Corinther. Paulus versichert daselbst zu wiederhohlten Mahlen, er habe das Evangelium nicht mit klugen Worten, nicht mit hohen Worten, nicht mit hoher Weisheit, nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit verkündigt. In welchem Sinne muß man nun diese Ausdrücke nehmen? Etwa im buchstäblichen? So hätte ja Paulus die Lehre Jesu mit un-

klu-

klugen Worten, mit Thorheit, mit unvernünftigen Reden vorgetragen! Und das wird ihm doch hoffentlich kein Christ, kein verständiger und billiger Bibelleser nachsagen, oder nur zutrauen! Es bleibt also nichts übrig, als daß wir diese Stelle in ihrem Zusammenhange und nach dem Geiste der damaligen Zeiten betrachten, und sie so erklären, wie es dem Sprachgebrauche des Apostels und der Geschichte gemäß ist. — Was unter **menschlicher Weisheit** zu verstehen sey, erklärt er Cap. 2. v. 13. selbst, das nämlich, **was menschliche Weisheit lehren oder eingeben kann**; er will also damit sagen, **daß er die christliche Religion nicht selbst erfunden habe, daß sie nicht sein Werk und seine Erdichtung**, sondern daß sie ihm **anderwärts** mitgetheilt und geoffenbaret worden sey. **Die hohen Worte** und **die hohe Weisheit**, welche er vermieden zu haben versichert, bestimmt er Cap. 2. v. 2. gleichfalls näher: **ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch,**

als

als allein Jesum Christum den Gekreuzigten. Das kann doch unmöglich so viel heissen, er habe stets und blos von Jesu Christo, insbesondere nur von seinem Creuze oder Tode gesprochen, und den Christen keinen andern Unterricht ertheilt; denn alle Briefe Pauli beweisen das Gegentheil, weil wir daraus sehen, mit welchem Fleisse er so wohl die allgemeinen Lehren und Grundsätze des Christenthums abgehandelt, als die besondern, speciellern Bestimmungen und Anwendungen derselben, wie sie für jene Zeiten paßten, entwickelt hat k). Der wahre Sinn muß also wohl dieser seyn: er habe keine fremden, nicht zum Christenthume gehörigen, oder dem Christenthume widersprechenden Dinge in den Vortrag desselben eingemischt. — Fragen wir nun die Geschichte, was das wohl für Dinge gewesen seyn mögen, so finden wir, daß insbesondere in den damaligen Zeiten das Juden-

k) Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts rc. S. 218. u. folg.

denthum noch mit dem Christenthume vermischt wurde, daß die Judenchristen nicht nur selbst noch sehr stark an ihrer väterlichen Religion hiengen, sondern auch den Heydenchristen jüdische Gebräuche, hauptsächlich die Beschneidung aufdringen wollten. Bestimmter will also der Apostel so viel sagen: Ich habe bey meinem Vortrage des Christenthums nicht auf die Forderungen des Mosaischen Gesetzes Rücksicht genommen, keine Anhänglichkeit an meine ehemalige Religion, keine pharisäischen Grundsätze dabey gezeigt. Und dieß wird noch einleuchtender, da er die Ursache, warum er nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit gepredigt habe, selbst hinzusetzt, **damit nicht das Kreuz Christi zu nichte werde**; das heißt entweder, damit die Lehre von **Jesu dem** Gekreuzigten und Hingerichteten, diese Unterscheidungslehre des Christenthums, nicht durch die entgegengesetzten Forderungen und Gebräuche des Judenthums verdrängt und verdunkelt werde, oder, damit die Lehre Jesu,

des

des Gekreuzigten, damit seine Religion nicht durch die Einmischung der jüdischen von ihrem Werthe verliere. Auch das Folgende spricht ganz für eine dieser beyden Erklärungen. **Wir predigen den gekreuzigten Christum,** die Lehre von einem, oder die Religion des getödteten Messias; **den Juden eine Aergerniß,** weil sie theils schon überhaupt der Gedanke an einen hingerichteten Messias, unter welchem Worte sie sich einen mächtigen irrdischen König, einen Anführer und Befreyer dachten, sehr empören, und weil es theils noch beleidigender und anstößiger für sie seyn mußte, daß sogar ihre Obern diesen Messias gemordet haben sollten; **den Griechen eine Thorheit,** weil sie entweder diese Thatsache, oder diese Religion überhaupt mit ihren Religionsbegriffen, die größtentheils nur auf metaphysische Spekulation gebauet waren, auf keine Weise in Uebereinstimmung bringen konnten. — — Und so wäre denn diese ganze Stelle eine Vertheidigung und Rechtfertigung Pauli, daß er das, was viele unsrer

christ-

christlichen Prediger noch so gern und häufig thun, nicht gethan, daß er das Christenthum nicht durch jüdische Satzungen verunstaltet und entkräftet habe.

Vor den vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, vor der Philosophie und Vernunft werden blos die Heydenchristen gewarnt, und zwar aus einer besondern, in ihrer damaligen Denkart gegründeten Ursache. Wollen wir dieß auf die wirkliche Vernunft, auf die wahre Weisheit, auf die ächte Philosophie anwenden, so versündigen wir uns an den Aposteln Jesu, weil wir ihnen in diesem Falle den gesunden Menschenverstand absprechen. Also werden wir wohl den aufgeklärtern Exegeten folgen, und unter diesen und ähnlichen Ausdrücken nur die Grübeleyen der Vernunft, die Spitzfindigkeiten der damaligen Sophisten und ihre falschen Künste und Trugschlüsse verstehen müssen. Die Apostel haben ihren eigenen, nicht immer genau bestimmten, wenigstens für uns oft sehr dunkeln Sprach-

 ge-

gebrauch, und man kann ihre Ausdrücke und Redarten unmöglich alle buchstäblich verstehen und deuten, wenn sie nicht einen verkehrten Sinn geben sollen.

Es wird daher weder in dieser, noch in irgend einer andern Stelle des Neuen Testaments behauptet, daß die wahre Beredsamkeit gering zu schätzen und von dem Vortrage des Christenthums auszuschliessen sey. Einer solchen Aeusserung würde selbst das eigene Beyspiel der Apostel widersprechen; denn sie alle zeigen so viel Beredsamkeit, als jeder von ihnen besaß, und Paulus, der Gelehrteste unter ihnen, ist ein wahrer Redner. Wie hätte auch der Mann, der allen alles zu seyn suchte, die Hülfe dieser Kunst verschmähen, oder dieselbe für schädlich halten können? Durch sie hat er viele gewonnen, viele zum Christenthume gebracht, viele über ihre religiöse Aengstlichkeit beruhigt. Ich berufe mich hier abermals auf den Brief an die Hebräer, den nur Paulus, oder ein Mann von seinen Talenten schreiben konnte,

und

und der in jeder Betrachtung voll wahrer, jenen Zeiten und Menschen angepaßter, Beredsamkeit ist.

Die zweyte Frage, welche beantwortet werden muß, ist diese: ob die Beredsamkeit der Griechen und Römer, oder die allgemeine Beredsamkeit mit der Canzelberedsamkeit, wenn diese ja Statt findet, von einerley Art sey und damit verglichen werden könne; ob beyde gleiche Kunst erfordern, einerley Regeln befolgen und durch dieselben Hülfsmittel erlangt werden können und müssen? — Diese Frage ist wichtiger, als sie vielleicht manchem Leser bey dem ersten Anblicke zu seyn scheint. Sie ist eine der verwickeltsten, worüber hier gestritten wird, und überaus reich an Folgen. Denn wenn man sie verneint, wenn man zwischen der allgemeinen Beredsamkeit und der Beredsamkeit auf der Canzel einen willkührlichen Unterschied macht, so gehen alle sichere Grundsätze verlohren, und man kann dann die letztere so tief

herabsetzen und so wenig von ihr fordern, als man für gut findet.

Beredsamkeit ist und bleibt, der Hauptsache nach, immer dasselbe, ihre Gegenstände mögen von noch so verschiedener Beschaffenheit seyn. Sie ist und bleibt in jeder Anwendung Kunst, nicht nur Kunst der Ueberzeugung, sondern der Ueberredung l), also

l) S. Blair's Vorlesungen ꝛc. Theil 2. Seite 241 u. folg. Ich will ihn selbst reden lassen, weil er diese Sache ganz vortreflich ins Licht setzt. "Es sey mir bey dieser Gelegenheit erlaubt, zu bemerken, daß Ueberzeugen und Ueberreden, ob man sie schon bisweilen zu verwechseln pflegt, genau betrachtet ganz verschiedene Dinge sind, deren Unterscheidung wir hier nicht aus der Acht lassen dürfen. Ueberzeugung geht blos den Verstand an, Ueberredung den Willen und das Thun. Es ist das Geschäfft des Philosophen, mich von der Wahrheit zu überzeugen; es ist das Geschäfft des Redners, mich zu überreden, ihr gemäß zu handeln, indem er meine Neigung auf die Seite derselben zu lenken sucht. Ueberzeugung und Ueberredung gehen also nicht immer und ohne Ausnahme einander zur Seite. Freylich sollten sie es und würden es auch, wenn unsre Neigung jedesmal den Aussprüchen des Verstandes

also die Fertigkeit, eine Sache ordentlich, deutlich, schön und eindringend vorzutra-
gen,

standes genau folgte. Aber bey der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Natur kann jemand überzeugt seyn, daß Tugend, Gerechtigkeit, Beförderung des allgemeinen Besten u. s. w. lobenswürdig sind, ohne sich jedoch überredet zu fühlen, den Grundsätzen derselben gemäß zu handeln. Unsre Neigung kann widerstreben, wenn schon der Verstand befriedigt ist; und die Leidenschaften erhalten das Uebergewicht über die Vernunft. Ueberzeugung bleibt indessen immer einer der Wege zu unsrer Neigung, oder zu unserm Herzen, und sie ist daher auch dasjenige, zu dessen Gewinnung der Redner zuvörderst seine Kräfte anzuwenden hat; denn keine Ueberredung ist leicht dauerhaft, bey welcher nicht die Ueberzeugung zum Grunde liegt. Aber um wirklich zu überreden, muß der Redner nicht bey der bloßen Ueberzeugung stehen bleiben. Er muß den Menschen als ein Geschöpf betrachten, das durch mannichfaltige Triebfedern in Bewegung gesetzt wird, und auf diese insgesammt zu wirken suchen. Er muß also Empfindung und Leidenschaften in das Spiel ziehen; muß für die Einbildungskraft mahlen und das Herz rühren. Man siehet hieraus, warum ausser der gründlichen Beschaffenheit der Beweise und einem lichtvollen Vortrage auch noch alle jene einnehmenden und anziehenden Künste sowohl des schriftstellerischen

gen m), oder nach Blair n), die Kunst, zweckmäßig zu sprechen, das heißt, auf eine

solche

Ausdrucks, als des äusserlichen Vortrags zu dem Begriffe der Beredsamkeit hinzukommen müssen. — Man kann vielleicht hierinn einen Einwurf gegen die Beredsamkeit finden, und sie als eine Kunst betrachten, die sich eben sowohl gebrauchen läßt, uns zum Bösen zu überreden, als zum Guten. Das letztere ist allerdings wahr, gilt aber nicht blos von der Beredsamkeit, sondern auch von der Vernunft selbst, deren man sich sowohl als jener bedienen kann, und nur zu oft wirklich bedient hat, die Menschen zum Irrthume zu verleiten. Aber wird es wohl jemanden einfallen, dieses als einen Grund gegen den Anbau unsrer denkenden Fähigkeiten anzuführen? Vernunft, Beredsamkeit und überhaupt jede Kunst, womit sich die Menschen nur jemals beschäfftigt haben, sind dem Mißbrauche unterworfen, und können unter den Händen schlechter Menschen gefährlich werden: allein es wäre im höchsten Grade abgeschmackt, zu behaupten, daß man darum auf alle diese Dinge Verzicht thun müsse. Man gebe der Wahrheit und der Tugend dieselben Waffen, welche man dem Irrthume und dem Laster giebt, und die erstern werden sicher die Oberhand gewinnen".

m) Cicero sagt: prudenter, composite, ornate, memoriter, cum quadam etiam actionis dignitate.

n) S. dessen Vorlesungen rc. Th. 2, 239.

solche Weise zu reden, welche uns den Endzweck, um dessen willen wir sprechen, am sichersten erreichen läßt. — Ob eine Rede religiösen oder weltlichen Inhalts ist, das verändert die Sache nicht im geringsten. Rede ist Rede, und als solche ein Werk der rhetorischen Kunst; so wie der Vortrag der Geschichte immer Kunst ist und bleibt, er mag nun die weltliche, oder die Religionsgeschichte zum Gegenstande haben. Wer jene gut oder schlecht erzählt, wird in Absicht auf diese derselbe Erzähler seyn.

Der Gesichtspunkt also, worauf hier, nach meiner Meinung, alles ankömmt, welchen ich für den einzig wahren halte und den zur Zeit, wenigstens so viel ich mich erinnere, weder die Bestreiter noch die Vertheidiger der Canzelberedsamkeit angegeben haben, ist dieser: ob der Endzweck unsrer christlichen Canzelreden und der Endzweck jener griechischen und römischen Reden vor Gericht bey aller Verschiedenheit des Inhalts im Grunde doch derselbe sey,

das heißt, ob das, was unsre Canzelredner erreichen wollen, eben sowohl als das, was jene Redner zu erreichen suchten, als ein wirklicher Gegenstand der Beredsamkeit betrachtet, und durch Hülfe ihrer Kunst erreicht werden könne und müsse? — Läßt sich dieß beweisen, so ist der Streit gleich entschieden; so ist die Beredsamkeit des Predigers und des Redners in Griechenland und Rom, der Hauptsache nach, von einerley Art: und es läßt sich, wie ich glaube, überzeugend beweisen.

In Griechenland und Rom sollte das Volk dahin vermocht werden, einen solchen oder andern wichtigen Entschluß zu fassen, Bündnisse zu knüpfen oder aufzulösen, Krieg oder Frieden zu bestimmen, Angeschuldigte zu verdammen oder loszusprechen, vorgeschlagene Gesetze anzunehmen oder zu verwerfen, u. s. w. Diese Reden enthielten demnach republicanische Angelegenheiten, wobey jeder einzelne freye Bürger eine Stimme hatte und thätig seyn konnte; und ihr Inhalt war im-

mer von der größten Wichtigkeit, weil er entweder das Leben, die Ehre und Ruhe eines freyen Mannes, oder das Wohl des Ganzen betraf. Zum Charakter dieser Reden wurde also zweyerley erfordert, solche Zwecke, wobey **Ueberredung** Statt fand, und solche, wozu jeder **Einzelne** durch seinen Entschluß und seine Thätigkeit **etwas beytragen** konnte. Diese Bestimmung bitte ich meine Leser im Auge zu behalten, weil ich bald darauf zurückkommen werde.

Was hat man nun aber aus jenen Umständen, welche bey der griechischen und römischen Beredsamkeit die Hauptsache ausmachen, geschlossen? Was hat man daraus zu beweisen gesucht? Nach meiner Einsicht gerade das Gegentheil von dem, was sich daraus schließen und beweisen läßt. Man hat nämlich behauptet, daß unsre Canzelberedsamkeit mit jener republicanischen Beredsamkeit auf keine Weise verglichen werden könne. Wir haben, sagt man, kein Volk, welches Stimmen zu geben hat, kein Forum, wo sich

alles um den Redner drängt, keine Republikaner, die über ähnliche Angelegenheiten berathschlagen sollen; also keine solche kunstmäßige Beredsamkeit, wo Ueberredung Statt findet, oder wo der Redner sein Talent in einem so glänzenden Lichte zeigen kann. Das kömmt mir nun eben so vor, als wenn man schließen wollte: wir haben in unsern monarchischen Staaten keine Bürger, welche an der Regierung des Landes unmittelbaren Antheil nehmen; aus diesem Grunde liebten aber die Griechen und Römer ihr Vaterland: also ist bey uns schlechterdings keine Vaterlandsliebe möglich. Als ob man das Vaterland blos und einzig deßwegen lieben könnte und müßte, weil man an der Regierung Antheil hat! Als ob uns das Vaterland nicht durch so viele andere Vortheile, welche es uns gewähret, nicht schon durch Natur, Erziehung und andere Umstände lieb und theuer würde! — Der einzige Schluß, welchen man von dem Eigenthümlichen jener republicanischen Beredsamkeit zum Nachtheile der unsrigen

gen machen kann, schränkt sich blos darauf ein: weil uns diese Staatsangelegenheiten fehlen, weil uns keine solchen ausserordentlichen Umstände auf den Rednerstuhl rufen, so haben wir weniger Aufmunterung zur Beredsamkeit; oder, weil wir durch den Ruf und Glanz derselben nicht Feldherren oder angesehene Staatsmänner werden, weil wir uns auf diesem Wege keine Macht und keinen politischen Einfluß auf die Nation erwerben können, so haben wir von dieser Seite weniger Belohnung für das Verdienst der Beredsamkeit zu erwarten. Dieser Einwurf ist allerdings wenigstens in so fern gegründet, als es unsern Canzelrednern nicht etwa blos an solchen Aufmunterungen, deren man heut zu Tage leicht entbehren kann, sondern an Aufmunterung überhaupt fehlt; aber er beweißt nichts gegen die Beredsamkeit auf der Canzel selbst. Er zeigt uns die Ursachen, worinn wir zum Theil die Vernachlässigung derselben zu suchen haben; aber er enthält nicht den geringsten Grund, sie für ent-

behr-

behrlich, oder wohl gar für schädlich zu halten.

Und so beträfe denn der ganze Unterschied, welcher zwischen der Beredsamkeit jener und unsrer Zeiten Statt findet, und worauf man oft ein so großes Gewicht legt, blos Nebendinge und zufällige Umstände. In der Hauptsache sind sie sich gleich; denn sie haben dieselbe Absicht, und suchen sie durch dieselben Mittel zu erreichen. Der Charakter, wodurch ich das Wesen der republicanischen Beredsamkeit bestimmt habe, paßt auch für die Canzelberedsamkeit; denn diese arbeitet ebenfalls auf solche Zwecke hin, wobey Ueberredung Statt findet, und wozu jeder Einzelne nicht nur durch seinen Entschluß und seine Thätigkeit etwas beytragen, sondern die jeder ganz und an sich selbst erreichen kann.

Es ist nämlich der Zweck der Canzelberedsamkeit, die Menschen durch den Vortrag des Christenthums zur wahren Weisheit und Tugend, und auf diesem Wege zum Genusse der Zufriedenheit und Glückseligkeit

zu

zu führen. Und welch ein weites, fruchtbares Feld für den Redner! Veredlung und Beruhigung der Menschen durch die christliche Wahrheit, was fasset das nicht alles in sich! welche richtige Kenntnisse von Gott, von seiner Weisheit und Güte, seiner Macht und Größe, seinen Werken und Absichten, seiner Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit! Welche richtige Schätzung unsrer selbst, unsrer Fähigkeiten und Kräfte, unsrer Neigungen und Triebe, unsrer Verhältnisse gegen den Schöpfer und die Geschöpfe, unsrer Vorzüge und Würde, unsrer gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung! Welche richtige Würdigung des Werths der Dinge, des Einflusses der irrdischen Güter, der Art und Weise ihres Erwerbs und ihrer Anwendung! Wie viel großes und erhabenes enthält nicht die christliche Lehre von der göttlichen Vorsehung und Weltregierung! Welchen Stoff zu gedankenreichen, rührenden, herzerhebenden Reden bietet uns nicht der Unterricht des Christenthums über unsre Unsterblichkeit an!

Und

Und Jesus selbst, sein moralischer Charakter, seine Lehre und Lehrart, sein Umgang mit den Menschen und mit so verschiedenen Menschen, sein Leiden und Tod, seine fernern Schicksale, seine Verdienste um die Welt, seine Größe und Erhabenheit, u. s. w. welche Gegenstände für den Redner, der seine Kunst nur einigermaßen verstehet! Oder sollte etwa die christliche **Tugend** kein Gegenstand der eigentlichen Beredsamkeit seyn? Die Liebe zu Gott, zu Jesu, zu den Menschen; die Nachahmung Gottes und Jesu und guter Menschen; die Wohlthätigkeit, die Versöhnlichkeit, die Berufstreue, die Beförderung des gemeinen Besten, die Zufriedenheit mit unserm Zustande, das Vertrauen auf Gott und seine Fürsorge, der Genuß der Freude, der Druck der Leiden, die Pflichten des einsamen, des geschäfftigen, des geselligen Lebens, die beständige und thätige Gottesverehrung, alle diese und ähnliche Materien nebst der Warnung vor dem Gegentheile, dem Laster und der Gewissenlosigket, können, ja müssen

sie

sie nicht auf eine erhabene, würdige, eindringende Weise, lichtvoll und mit Wärme, mit Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens vorgetragen werden! Und die wichtigen, starken Gründe zu einem solchen Verhalten, Gott, Jesus, Vorsehung, Vergeltung, gutes Gewissen, Tod, Ewigkeit, welche rednerische, rührende Darstellung verstatten sie nicht blos, sondern verlangen sie wirklich, wenn sie ganz den Eindruck machen sollen, welchen sie machen können! Und endlich die Glückseligkeit selbst, welche durch die christliche Weisheit und Tugend beabsichtet wird, wie groß und mannichfaltig, wie wahr und vielversprechend ist sie! Welche Seelenruhe, welchen innern Frieden, welches dauerhafte Vergnügen gewähren uns nicht die Wahrheit und Rechtschaffenheit in dem gegenwärtigen, welche Aussichten auf noch höhere Freuden und Güter öffnen sie uns nicht für das zukünftige Leben! Wie stärken sie unsern Muth, unsre Standhaftigkeit, unsre Hoffnung! Lauter Gegenstände, welche ganz für die Beredsam-

samkeit gemacht sind und einen hohen Grad derselben zulassen und fordern. Denn das alles soll der Prediger seinen Zuhörern nicht etwa blos erzählen, davon soll er sie nicht nur belehren und kalt überzeugen, nein, dazu soll er sie recht eigentlich überreden, dazu sollen sie sich entschließen. Sie sollen wählen, zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Weisheit und Thorheit, zwischen dem Guten und Bösen, zwischen Ehre und Schande, zwischen Nutzen und Schaden, zwischen Glückseligkeit und Elend, zwischen Tod und Leben; und diese Wahl ist doch wohl die größte und entscheidendste, welche vernünftigen, moralischen, nach Zufriedenheit und Glückseligkeit strebenden Geschöpfen vorgelegt werden kann. Das alles ist doch wenigstens, wenn ich auch das Entfernte und Nichtsinnliche dabey abrechne, für unsre Christen eben so wichtig und interessant, als den Griechen und Römern ihre Bündnisse, Prozesse und Kriege seyn konnten; warum sollte es also nicht mit gleicher Beredsamkeit, nicht mit gleicher Kunst des Vortrags dargestellt

zu werden verdienen? Das alles ist auch eben so sehr ein Gegenstand der Ueberredung, als es jene republicanische Angelegenheiten waren; warum sollte also das, was schlechterdings zur Ueberredung gehöret, warum sollte die Beredsamkeit, welche allein diese Ueberredung bewirken kann, dabey vernachlässigt werden? Das alles betrift endlich Dinge, wobey es auf den eigenen freyen Entschluß eines jeden ankömmt, wozu eben so wenig jemand durch äussere Gewalt gezwungen werden kann, als der freye Grieche und Römer zu seinem Ja oder Nein gezwungen werden konnte; warum sollte man also den einzig möglichen, den moralischen Zwang, die Macht der Beredsamkeit nicht auch hier anwenden, da diese die großen und mannichfaltigen Dienste, welche sie bey jenen geleistet hat, noch immer leisten kann?

Es giebt Gegner der Canzelberedsamkeit, welche es deßwegen sind, weil sie gerade das Wesentliche dabey, die Ueberredungskunst anstößig finden. Der Ausdruck, einen

überreden, hat freylich bisweilen auch den Sinn im gemeinen Leben: einen nicht so wohl durch Gründe, als vielmehr durch List und durch blos scheinbare Beweise zu etwas bewegen; aber diese Bedeutung ist auch nur auf das gemeine Leben eingeschränkt und fällt ganz weg, wenn wir von der Ueberredungskunst sprechen. Zwar scheinen einige behaupten zu wollen, daß die berühmtesten Redner des Alterthums ihre Zuhörer mehr auf die angeführte fehlerhafte Weise überredet, als durch Gründe überzeugt hätten; aber dieß müßte denn doch erst erwiesen werden, und dann würde weiter nichts daraus folgen, als daß jene Redner ihre Kunst bisweilen gemißbraucht haben, und daß sich diese überhaupt, wie alles Gute, mißbrauchen lasse. — Indessen bleibt es ausgemacht, daß überreden auch dann, wenn es als ein Theil der Beredsamkeit betrachtet wird, etwas ganz anderes ist, als überzeugen. Nur muß man es der Ueberzeugung nicht entgegensetzen, weil

die

die wahre Ueberredung nur da erfolgen kann, wo jene schon Statt findet o).

Ich erinnere mich, sogar den Einwurf gehört oder gelesen zu haben, die ganze Sache verändere sich dadurch, und die Beredsamkeit sey schon deßwegen auf der Canzel entbehrlich, weil sie ehemals blos dazu gedient habe, jene freyen Republikaner dahin zu bewegen, sich sogleich zu entschliessen, in demselben Augenblicke ein Urtheil zu sprechen, und sich auf der Stelle über irgend eine wichtige Angelegenheit zu erklären. Als ob derselbe Fall, gesetzt auch, daß die Beredsamkeit zu weiter nichts diente, nicht auch bey den Zuhörern des Predigers einträte! Diese müssen sich ja ebenfalls sogleich und auf der Stelle entschliessen, dem Guten nachzustreben und das Böse zu verabscheuen, wenn etwas ausgerichtet werden soll. Da die Erfahrung lehret,

o) Ich verweise auf die eben angeführte Stelle aus Blair, welche die beste Widerlegung ist.

ret, daß selbst so mancher, gewiß aufrichtige, in der Stunde der Andacht gefaßte gute Vorsatz dennoch wieder verschwindet und unausgeführt bleibt; so darf man wohl dann noch weit weniger Wirkung erwarten, wenn sich nicht einmahl während der Predigt dieser gute Wille zeigt. Die vielen und großen Hindernisse, welche den gesegneten Einfluß der Religion schwächen oder verhindern, hat selbst Jesus in jener Parabel vom Säemann hinlänglich dargestellt; und daher ist es nicht die Schuld des Predigers, wenn die tugendhaften Entschliessungen, welche seine Zuhörer in der Kirche gefaßt haben, im Geräusche des Lebens wieder verloren gehen. Aber wenn nicht einmal während seiner Rede der Vorsatz der Besserung bey ihnen rege wird; wenn nicht blos der fühllose und verstockte, sondern der größte Theil derselben nichts von der Art dabey empfindet: so ist das wahrlich seine eigene Schuld, die er ja nicht in der Verdorbenheit der Menschen, sondern hauptsächlich darinn suchen muß, daß es ihm an der Kunst zu überreden fehlet.

Aber vielleicht soll der Unterschied zwischen der Beredsamkeit der Alten und zwischen der unsrigen auf der Canzel darinn liegen, daß jene Redner nur selten, nur bey feyerlichen Gelegenheiten, nur bey dringenden Veranlassungen auftraten, unsre Prediger hingegen so oft, zu bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Zeiten, ohne ein durch besondere Aufmerksamkeit gespanntes Auditorium vor sich zu haben, Reden halten müssen. — In diesem Umstande finde ich allerdings einen Unterschied, und zwar einen beträchtlichen; nur keinen wesentlichen, sondern einen blos zufälligen. Ich finde hier die Ursache, oder doch eine der Ursachen, warum so viele Prediger keine Beredsamkeit zeigen und zeigen können, weil sie nämlich zu oft predigen müssen und folglich zu wenig Zeit haben, sich gehörig darauf vorzubereiten. Ich finde auch darinn einen Grund, oder doch einen der Gründe, warum Predigten gemeiniglich nicht mehr Eindruck machen, weil sie nämlich durch ihre zu große Menge etwas

ganz gewöhnliches und alltägliches werden. Aber daraus schließe ich nun ganz das Gegentheil von dem, was die Gegner der Canzelberedsamkeit zu beweisen suchen. Also — sagen sie, — ist es Thorheit, unsre Prediger zu Rednern machen zu wollen, da sie so oft auftreten müssen, und da überhaupt zu viele Predigten gehalten werden; also — behaupte ich, — ist nur ein einziges Mittel übrig, der Sättigung und Gleichgültigkeit unsrer Zuhörer in Absicht der so häufigen Predigten vorzubeugen, dieses nämlich, daß man den fehlenden Reiz der Neuheit durch den Reiz der Beredsamkeit zu ersetzen, und durch ihre Kunst das, was den Menschen aus langer Gewohnheit alltäglich geworden ist, immer wieder interessant und anziehend zu machen weiß. Hier ist nicht die Frage, wie die Dinge wirklich sind, sondern wie sie seyn sollen und können. Hier wird nicht untersucht, was der Prediger durch seine Canzelvorträge gewöhnlicher Weise ausrichtet, sondern wozu er eigentlich da

ist.

ist. Er ist aber nicht deßwegen da, um die Zuhörer zu ermüden, oder jähnen zu machen, sondern um ihre Aufmerksamkeit zu erregen und zu fesseln; denn davon hängt der Nutzen seines Amts und die Wirkung der Religion ab: darinn hat er also auch seine Bestimmung und Würde zu suchen. Je mehr Hindernisse sich ihm dabey in den Weg stellen; desto muthiger muß er ihnen entgegenarbeiten. Je öfter gepredigt wird, desto besser muß er predigen. Je weniger schon gespannte Aufmerksamkeit und warme Theilnehmung seine Zuhörer mitbringen und mitbringen können; desto mehr muß er diese Gemüthsfassung durch wahre, tiefeindringende Beredsamkeit in ihnen zu erwecken und zu unterhalten verstehen.

Und so bleibt es denn gewiß, theils, daß die Beredsamkeit wirklich auf die Canzel gehöret, theils, daß die Canzelberedsamkeit mit der allgemeinen, oder weltlichen Beredsamkeit von einerley Art ist. Jene und diese bestehet in der Kunst zu überreden; beyde bearbeiten interessante und anziehende Gegen-

stände; beyde haben einen Zweck, der nur auf diesem Wege erreicht werden kann; beyde folgen einerley Regeln und fordern gleiche Talente, gleiche Ausbildung, gleiche Anstrengung. Der Unterschied, welcher in gewissen Punkten zwischen ihnen Statt findet, ist so wenig wesentlich, daß er vielmehr nur Kleinigkeiten, nur zufällige, lokale und temporelle Nebendinge betrift. Gerichtlich oder religiös, freyer Markt oder Kirche, Krieg und Friede, oder Menschenliebe und Versöhnlichkeit als Thema, das alles verändert die Hauptsache nicht im geringsten. Die Menschen sind und bleiben Menschen; alle gesittete und nur einigermaßen gebildete empfinden, denken, urtheilen, wählen nach gleichen Grundtrieben und Grundgesetzen, so viele Modificationen auch immer dabey Statt finden mögen. Und diese ihre Natur bringt es nothwendig mit sich, daß der, welcher durch Worte und Vortrag auf sie wirken will, der Worte und des Vortrags mächtig, oder ein geschickter Redner seyn muß.

Es läßt sich demnach die Definition der Beredsamkeit überhaupt ganz und vollständig auf die Canzelberedsamkeit übertragen und anwenden. Auch diese ist die Kunst, zweckmäßig zu sprechen, oder die Fertigkeit, die Lehren des Christenthums ordentlich, deutlich, schön und eindringend vorzutragen *). Wer dieses bezweifelt oder leugnet, kennt weder die menschliche Natur, noch die Beschaffenheit des Christenthums; und es wird auch von der Erfahrung so allgemein und ohne alle Ausnahme bestätigt, daß ich nicht begreife, welches Räsonnement sich solchen Thatsachen entgegensetzen läßt. Wer nur Ohren zu hören, oder Augen zu lesen hat, der kann und muß schon den auffallenden Unterschied zwischen einem rednerischen und nichtrednerischen Vortrage fühlen, gesetzt auch, daß beyde in Absicht der Beweise gleich gründlich ausgearbei-

*) Die Manier thut übrigens nichts zur Sache; jeder wählt diejenige, welche ihm am leichtesten wird, oder am meisten gefällt; und daher können mehrere in der verschiedensten Manier arbeiten, und gleich große Canzelredner seyn.

arbeitet und in Absicht des Inhalts gleichwichtig sind. Dieselbe christliche Lehre, welche in dem Munde des einen, weil er immer nur trocken unterrichtet, höchstens den Verstand der Zuhörer überzeugt, ohne nur einen Augenblick zum Herzen zu dringen, thut durch die Rednertalente des andern eine unendlich größere Wirkung; und dieser Unterschied wird gewiß so lange sichtbar seyn, als auch unsre Christen Menschen bleiben, und den Grundtrieben und Grundgesetzen der allgemeinen menschlichen Natur folgen müssen.

Ich habe nicht geleugnet, daß sich die Beredsamkeit der Griechen und Römer und die Beredsamkeit auf der Canzel in gewissen zufälligen Nebendingen von einander unterscheiden; das macht nun allerdings einige genauere Bestimmungen oder Einschränkungen nöthig: und diese will ich in drey Anmerkungen zusammenfassen.

Erste Anmerkung: Unsre heutige Canzelberedsamkeit hat keine so bestimmte und feste Form, als die ehemalige Beredsamkeit der Griechen und Römer,

weil unsre Christen an religiösen Einsichten und selbst an natürlichen Fähigkeiten einander zu ungleich sind. Jene Zuhörer politischer Reden besaßen, im Ganzen genommen, dieselben politischen Kenntnisse, weil jeder freye Mann gewissermaßen von Jugend auf zur Politik erzogen wurde; und schon diese republicanische Bildung trug dazu bey, daß die natürlichen Fähigkeiten auch der Aermern und Geringern nicht ganz unentwickelt blieben. Der Redner konnte also vor solchen immer in demselben Grade Redner seyn und darauf rechnen, daß er der Hauptsache nach von allen verstanden werde. – In unsern Kirchen verhält sich dieß anders. Unsre christlichen Zuhörer haben bey weitem nicht dieselben religiösen Einsichten, und der Abstand zwischen den natürlichen Fähigkeiten der einen und der andern ist unendlich groß. Darauf muß folglich Rücksicht genommen werden, und die Beredsamkeit auf der Canzel muß der Fassungskraft unsrer jedesmaligen Zuhörer angemessen seyn. Da ich dieß in Absicht der vorzutragenden Materien und ihrer Behand-

handlungsart an einem andern Orte aus- führe, so bemerke ich hier nur so viel, daß es eine höhere, kunstvollere, und eine leichtere, kunstlosere Beredsamkeit giebt, und daß jene für die gebildetern und höhern, diese für die ungebildetern, mittlern und niedern Volksclassen gehöret.

Die höhere, künstvollere Beredsamkeit verlangt und verstattet alle die Stärke und Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks, welche ihr Name in sich faßt. Hier kann man sich so nahe als möglich an die hohe, musterhafte Form der griechischen und römischen Beredsamkeit halten. Hier kann und darf man sich, um alle Triebfedern des menschlichen Herzens in Bewegung zu setzen, aller rhetorischen Künste und Hülfsmittel und alles ästhetischen Schmucks bedienen, wenn sie nur der Natur, der Wahrheit, der Würde der Religion und dem guten Geschmacke nicht entgegen sind. Um diese Art von Beredsamkeit zu verstehen, um Sinn und Empfänglichkeit dafür zu haben, um dadurch belehrt und gerührt zu werden, dazu gehöret keine

wis-

wissenschaftliche Gelehrsamkeit, dazu werden auch nicht eben solche Zuhörer erfordert, welche die Schönheit, das rhetorische Verdienst einer Rede zergliedern, oder darüber philosophiren können. Nein, fühlen und fassen ist alles, dessen sie fähig seyn müssen; und wer kann es leugnen, daß die höhern, gebildetern Stände dieses Gefühl und diese Fassungskraft besitzen? Sie setzen blos einige Uebung im vernünftigen Nachdenken, eine durch Umgang und Lektüre gebildete Sprache, und Gewöhnung p) an eine solche Art von Beredsamkeit voraus. Wer ein schön geschriebenes moralisches Buch versteht, kann auch

p) Diese ist die Hauptsache, und man kann sicher annehmen, daß selbst Leute, welche gar keine eigentliche Cultur besitzen, aber doch gesunden Menschenverstand haben, mit Vorträgen dieser Art, wenn sie dieselben öfter hören, ziemlich vertraut werden und das meiste davon verstehen lernen. Ich glaube daher, daß die Bemerkung, welche Zollikofer (s. dessen Vorrede zu den Predigten über die **Würde des Menschen**) über philosophische Predigten macht, auch von rednerischen Vorträgen gilt. Indessen will ich das doch nur als Ausnahme betrachten, und die gemachte Eintheilung soll Regel bleiben.

auch gewiß dem eigentlichen Redner folgen; denn der beste Redner ist bey aller Kunst, die er anwendet, der Natur der Sache nach, der deutlichste, so wie die schönste Schreibart immer zugleich die natürlichste und faßlichste ist.

Die leichtere, kunstlosere Beredsamkeit bleibt bey aller ihrer Herabstimmung dennoch wahre, wirkliche Beredsamkeit, Mittel der Ueberredung durch eine rhetorisch schöne Sprache, und gleicht, was das Wesentliche betrift, ganz ihrer ältern, obschon schmuckvollern und mehr bewunderten Schwester. Das, worinn sie sich von dieser unterscheidet, ist der minder hohe Schwung, welchen sie nimmt, die sparsamere und versecktere Kunst, welche sie auf sich verwendet, der gemilderte, weniger sichtbare Reiz, wodurch sie zu gefallen sucht. Sie verträgt sich mit der allergrößten Simplicität, und stehet folglich der Gemeinfaßlichkeit auf keine Weise im Wege. Sie ist, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, so einfach und so bescheiden gekleidet, daß der Nichtkenner oft ihre höhere Ab-

Abkunft bezweifelt; aber eben dieses Herablassende ist ihr schönster Vorzug, gehöret zu ihrer Bestimmung und hilft ihr dieselbe erreichen. Man könnte sie die populäre Beredsamkeit nennen, um mit diesem Ausdrucke so wohl das, was sie mit der höhern gemein hat, als wodurch sie sich von ihr entfernt, zu bezeichnen. Denn, ich wiederhole es, Beredsamkeit, Kunst der Ueberredung, Werk des rhetorischen Studiums muß sie schlechterdings bleiben, wenn sie der Religion bey der zahlreichsten Classe von Menschen gute Dienste leisten soll. So, wie ich dieselbe beschrieben habe, ist sie selbst bey Einfältigen an ihrem rechten Orte; und wenn es demohngeachtet so ganz rohe und unfähige Christen gäbe, bey welchen alle Beredsamkeit wegfiele und wegfallen müßte, bey welchen die Kunst der Ueberredung nichts, oder doch nicht mehr ausrichtete, als der Mangel derselben, bey welchen durch gewisse schickliche und zur rechten Zeit angebrachte Redefiguren, durch einen kraftvollen, schönen und fliessenden Styl,

durch einen nach den wahren Regeln und Grundsätzen der Kunst eingerichteten Vortrag nicht mehr deutliche Belehrung und gute Entschliessung bewirkt würden, als durch das Gegentheil, als durch eine Predigt, welche wir, ob sie schon gründliche und wahre Gedanken enthält, doch ihrer fehlerhaften, oder trockenen Einkleidung und Sprache wegen eine schlechte zu nennen pflegen: so wären es gewiß solche, für welche gar nicht gepredigt, sondern blos katechisirt werden müßte, weil sie ganz unfähig sind, irgend einen zusammenhängenden Vortrag zu verstehen. Es kann überall einzelne Menschen dieser Art geben; aber gewiß nicht ganze Gemeinden, welche aus lauter solchen Mitgliedern beständen.

Zweyte Anmerkung: Die Beredsamkeit auf der Canzel muß sich vor der weltlichen Beredsamkeit durch eine höhere und strengere Würde auszeichnen q).

Sie

q) Man sehe auch hiervon Blairs Vorlesungen, Th. 3. S. 31.

Sie hat es mit der Religion, mit dem Willen und den Aussprüchen Gottes zu thun. Oft führen wir ihn, den Unendlichen, redend ein, und es ist der Ehrerbietung gegen ihn gemäß, daß durch unsern ganzen Vortrag seine Worte nichts von ihrem Ansehen verlieren. Diese Würde ist nun aber nichts weniger, als steife, abgemessene, kalte und trockene Feyerlichkeit. Sie giebt der Rede keine andere Form, und ist nicht sowohl eine einzelne, besondere Eigenschaft derselben, als vielmehr die Wirkung des durchs Ganze herrschenden Anstandes. Sie flieht und entfernt da, wo sie Statt findet, alles Spielende, Tändelnde, Kleinliche, Witzige, Niedrige, alle Benennungen und alle genauere Darstellungen von Dingen, welche nicht nur zur christlichen Weisheit und Tugend nichts beytragen, sondern auch schon für die Stelle, an welcher man spricht, entehrend sind. So wenig der Prediger alles das, was er beweißt oder erläutert, mit biblischen Worten beweisen oder erläutern kann

und soll; so gewiß muß doch seine Sprache mit der ernst- und würdevollen Sprache der Bibel und insbesondere des Neuen Testaments im genauesten Verhältnisse stehen. Er muß auch von solchen Dingen und Umständen, deren die Bibel nicht namentlich erwähnt, so sprechen, wie sie ohngefähr davon gesprochen haben würde. Er muß sich immer, vorzüglich bey gewissen delikaten und eine sehr feine Behandlung fordernden, Materien so ausdrücken, daß keine fremden, oder verhaßten, oder unschicklichen, oder lächerlichen Nebenideen dadurch veranlaßt werden r). — Der Prediger muß zwar keinen Nimbus von Heiligkeit um sich herum zu verbreiten suchen, muß nicht verlangen, daß man ihn als an Gottes Statt dastehend betrachten soll; aber dieß darf er nicht vergessen, und muß es auch seine Zuhörer fühlen lassen, daß er als Lehrer der Religion, als Christ zu Christen spricht. Und dazu ist die Würde, welche er seinen Canzelvorträgen giebt,

r) Davon werde ich im dritten Abschnitte mehr sagen.

giebt, das wirksamste und einzige Mittel. Er muß also streng über dieselbe halten, und sie selbst niemals und für keinen Preis, wohl aber ihr zum Besten jeden hier anstößigen, wenn auch sonst wahren, Gedanken und jeden hier auffallenden, wenn auch sonst noch so schönen und beliebten, Ausdruck aufopfern.

Dritte Anmerkung: Eine Eigenschaft der griechischen und römischen Redner darf der Prediger schlechterdings nicht zeigen, ich meine ihre Heftigkeit. Um Leidenschaften zu erregen, liessen sie bisweilen ihre eigenen Leidenschaften ungestümm aufbrausen, und verstatteten denselben, die gleich einem verzehrenden Feuer in ihrer Brust eingeschlossen waren, freyen Ausbruch. Sie suchten oft Himmel und Erde zu bewegen, und kamen höchst wahrscheinlich der Stärke ihrer Empfindungen, Gedanken und Ausdrücke noch durch die Stärke ihrer Stimme zu Hülfe. Und das war bey ihnen weder leere Deklamation, noch falsches Pathos, sondern der Natur und den Umständen gemäß. Sie hatten es nämlich mit Personen, größtentheils

theils mit noch lebenden, oft in der Versammlung gegenwärtigen Personen zu thun. Dieß entschuldigt nicht nur, sondern rechtfertigt ihre Hitze; dieß ist aber auch der beträchtlichste Unterschied, welcher sich zwischen ihren gerichtlichen Reden und unsern Predigten findet. Auf der Canzel muß nothwendiger Weise diese Heftigkeit ganz wegfallen; denn hier hat man es nicht mit Personen, sondern mit Sachen, nicht mit irgend einem ausgezeichnet guten oder bösen Menschen, sondern mit der Tugend und dem Laster zu thun. Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Liebe und der Sanftmuth; und dieser Geist muß den Prediger auch dann beseelen und auch dann aus seinen Reden hervorleuchten, wenn er das fürchterlichste, verderblichste Laster und das abscheulichste Verbrechen schildert. Er kann und darf seinen Darstellungen alle nur mögliche Stärke und den größten Nachdruck geben, kann und darf Abscheu und Verachtung gegen das Böse blicken lassen, um Abscheu und Verachtung gegen dasselbe bey andern zu erregen; aber das alles

muß ohne leidenschaftliche Hitze, ohne anzügliche Bitterkerkeit geschehen, und der christliche Redner darf nie aus den Schranken einer weisen, liebevollen Mäßigung heraustreten, wenn er nicht für die Vernünftigen und Gutgesinnten unter seinen Zuhörern beleidigend werden will. Der Prediger, welcher diese Regel der Klugheit vernachlässigt, brausend daherstürmt, eine Ausrufung durch die andere verdrängt, Hyperbel auf Hyperbel folgen läßt, alles mögliche Schreckhafte herbeyziehet und durch dieses Mittel sein Auditorium erschüttern will, ist ein Deklamator und Polterer, welcher der guten Sache so sehr als sich selbst schadet, und der gar leicht lächerlich werden kann, wenn er besonders seinen Vortrag, wie es in diesem Falle gemeiniglich geschiehet, noch durch eine schreyende Stimme, oder durch heftige Geberden zu unterstützen sucht und glaubt s).

s) Man vergleiche hiermit, was am Schlusse dieser Schrift über das Lichtvolle und Rührende erinnert wird.

Zum Schlusse und zur Probe, wie so manche Gegner der Canzelberedsamkeit philosophiren, auf welche Gründe sie ihre Aussprüche bauen, und welche Wortspiele sie treiben, will ich noch eine sehr beliebte Floskel analysiren, durch deren Zauberkraft man nicht selten alle Beredsamkeit von der Canzel zu verdrängen meint: unsre **Prediger** — heißt es sehr oft — **können und sollen keine Demosthenesse und Cicerone seyn**; und ich leugne nicht, daß diese Behauptung, wenn sie besonders etwas dictatormäßig vorgebracht wird, einigen Schein der Wahrheit hat. — Wir wollen mit den Namen anfangen.

Also keine Demosthenesse und Cicerone! Warum und in welchem Sinne? Etwa deßwegen und in sofern, weil man bey jenem vielleicht an den macedonischen König **Philipp** und bey diesem an **Verres** oder **Catilina** denkt? Aber ich habe schon zugegeben, daß die Heftigkeit, welche aus dergleichen Personalitäten entstand und entstehen mußte, theils nicht zum Wesentlichen der Beredsamkeit

keit gehöret, und theils von unsern Predigern, die sich in Absicht auf diesen Punkt in andern Umständen befinden, nicht nachgeahmt werden darf. Oder vielleicht deßwegen, weil Demosthenes und Cicero heydnische Namen sind, welche man christlichen Rednern nicht als Muster anpreisen müsse? Aber das widerlegt sich schon von selbst. — Der Grund liegt also nicht im Namen, sondern in der Sache: wir wollen sie daher von allen Seiten beleuchten.

Unsre Prediger können keine Demosthenesse und Cicerone seyn? Das ist in gewisser Rücksicht leider! sehr wahr, und in aller Betrachtung leider! sehr schlimm. Denn warum können sie es nicht seyn? Theils aus dem Grunde, weil die meisten weder die Anweisung, noch die Hülfsmittel, noch die Aufmunterung dazu, noch die Vortheile davon haben, welche jene hatten; theils deßwegen, weil sie es nicht werden wollen, weil sie zu bequem und zu träge sind, und sich gar nicht in der Absicht dem Predigtamte gewidmet haben, um sich durch Erlernung einer

Kunst, wie die Beredsamkeit ist, saure Tage zu machen; theils auch darum, weil es so manche giebt, welche nicht die geringsten Anlagen zur Beredsamkeit besitzen, und nicht einmal einen Begrif davon haben. Bey diesen würden alle Anweisung, alle Hülfsmittel und alle Aufmunterung dazu verloren seyn, weil sie sich blos aus Unwissenheit, oder auf das Zureden ihrer Aeltern und Tanten, oder in der Hoffnung einer frühzeitigen guten Versorgung dem sogenannten geistlichen Stande geweiht haben. — So erkläre ich mir das Nichtkönnen, und in diesem Sinne habe ich nicht das geringste dagegen einzuwenden. Nur sollte man von einer solchen Unmöglichkeit, welche sich nicht auf die Natur der Sache, sondern auf Mißbrauch, auf Leichtsinn, Vorurtheil und Trägheit gründet, nicht auf eine allgemeine und absolute Unmöglichkeit schließen. Bey dieser Schlußart wird alles in der Welt beym Alten bleiben und nichts verbessert werden; wenigstens begreife ich sehr wohl, daß Verbesserungen in diesem Fache unter allen späten die spätesten seyn dürften.

Soll sich aber das Nichtkönnen auf die Gegenstände der Canzelberedsamkeit beziehen und andeuten, daß sich die Wahrheiten der Religion ihrer Natur nach nicht mit der Beredsamkeit vertragen, so habe ich dieses Vorurtheil schon hinlänglich widerlegt, und berufe mich auf das obengesagte.

Endlich, unsre Prediger sollen keine Demosthenesse und Cicerone seyn! Dieses pflichtartige **Nichtsollen** ist entweder Eigensinn und soll nur zum Absprechen dienen, oder es ist mit dem **Nichtkönnen** einerley und wird blos noch hinzugesetzt, um die vorgegebene Unmöglichkeit noch stärker und fühlbarer auszudrücken. In jenem Falle verdient es keine Widerlegung, und in diesem halte ich es schon für widerlegt und lasse meine Leser selbst urtheilen und entscheiden.

Inzwischen muß doch jeder Irrthum, jedes Vorurtheil, folglich auch jedes als Beweis gebrauchte Wortspiel irgend eine Veranlassung haben. Sehr oft liegt etwas wahres zum Grunde, und der Fehler besteht blos darinn, daß man dieß Wahre zu weit ausdehnt,

oder daß man überhaupt eine falsche Anwendung davon macht. Derselbe Fall scheint mir auch hier einzutreten und der Behauptung, daß unsre Prediger keine Demosthenesse und Cicerone seyn können und sollen, ihre Entstehung gegeben zu haben. — Das, was hierbey als wahr vorausgesetzt werden kann, ist vermuthlich die Idee von großen, ausgezeichneten Rednern, von Männern, welche die ersten und vorzüglichsten in ihrem Fache waren, und deren Ruhm man vielleicht zu verdunkeln glaubt, wenn man sie zu sehr mit andern, oder wenn man andere zu sehr mit ihnen vermengt. Und in der That, Demosthenes und Cicero sind Namen, wobey man sich immer den höchsten, nur erreichbaren Grad von Beredsamkeit denkt und denken muß. Es waren Köpfe, wie es deren in jeder Kunst nur wenige giebt, die dabey an ihrer rechten Stelle standen, zur rechten Zeit lebten und alle nur mögliche Gelegenheiten und Mittel, ihre große Anlagen auszubilden, vor sich sahen. Die Natur und die Umstände begünstigten ihre Absichten; und das dankbarere

Alterthum, das seine großen Männer auf eine ausgezeichnetere Art und länger zu ehren und zu belohnen pflegte, trug wohl nicht wenig dazu bey, ihren Ruf zu vergrößern, der nun unsrer Vorstellung von ihnen ein gewisses Gefühl des Staunens und der Bewunderung beyzumischen pflegt. — So weit ist also alles richtig; wir müssen uns nothwendig den höchsten Grad von Beredsamkeit denken, wenn wir Demosthenes und Cicero nennen oder nennen hören: aber wer heißt uns denn sogleich da, wo von der Beredsamkeit überhaupt, oder von der Canzelberedsamkeit insbesondere die Rede ist, an Demosthenes und Cicero denken? Dieß ist der Fehler, welchen man hierbey begehet; dieß die falsche Anwendung, welche man von der Wahrheit macht; dieß der Umstand, wodurch man sich und andere von dem Studium der Beredsamkeit abschreckt und entfernt. Wer dasselbe ernstlich treibt, wird schon von selbst mit dem Demosthenes und Cicero bekannter werden; und dann ist es seine eigene Sache, zu untersuchen, in wiefern er sich diese Männer zum Muster nehmen darf oder nicht,

in wie weit er sie erreichen und nicht erreichen kann. Warum will man denn einem jeden, der in dieser Kunst etwas zu leisten sucht, so ganz unphilosophisch zurufen: du kannst kein Demosthenes und Cicero, also ganz und gar kein Redner werden? Man thue doch lieber das Gegentheil, und stelle vielmehr einem solchen diese Männer als Muster dar. Mag er sie immerhin nicht erreichen und nicht erreichen können, was schadet das? Wer solchen Vorgängern lehrbegierig folgt und sich ernstlich nach ihnen zu bilden strebt, wird doch wahrhaftig, so weit er auch hinter ihnen zurückbleiben mag, ungleich mehr in der wahren Beredsamkeit leisten, als andere, die nicht einmal den Willen und die Absicht haben, es jenen gleich zu thun. Wo und seit wann sind denn die Menschen in andern Rücksichten so eigensinnig geworden, die Hälfte oder das Drittel zu verschmähen, weil sie das Ganze nicht haben können? — Aber ich befürchte immer, daß man auch hier, wenigstens zum Theil, nicht ganz ehrlich zu Werke geht, und nur etwas erschleichen will. Man schiebt viel=

vielleicht, wenn über die Canzelberedsamkeit gestritten wird, die Namen und den Begrif von solchen ausgezeichneten und berühmten Rednern deßwegen unter, um die Sache recht zu erschweren und ihre Unmöglichkeit daraus zu beweisen. Als wenn es im ganzen Alterthume und selbst in neuern Zeiten gar keine Redner gegeben hätte, die diesen Namen verdienen, weil sie jenen beyden nicht gleichkommen! Als ob nicht jede Kunst und Wissenschaft mannichfaltige Grade und Abstufungen zuließe! Als ob nicht auch die weite Entfernung der Zeit, in welcher wir von Demosthenes und Cicero leben, und der frühere Ruf, welchen sie als die ersten berühmten Redner vor allen auf sie folgenden haben, etwas dazu beytrügen, ihre Vorzüge zu erheben und als unerreichbar darzustellen! — Wer die Trägheit der meisten Menschen kennt, sollte sich doch hüten, dieselbe durch dergleichen Machtsprüche noch mehr zu verstärken und zu nähren.

Und

Und nun können wir die Frage: was ist der Canzelredner, und was muß er dem Zwecke seines Amts nach seyn? vollständig beantworten. Er ist Lehrer des Christenthums im weitesten Umfange des Worts, Lehrer alles dessen, was auf Weisheit und Wahrheit, auf Moralität und Glückseligkeit, auf die wirkliche Besserung und Beruhigung der Menschen einen nähern oder entferntern, aber nicht zu bezweifelnden Einfluß hat; — und da die Canzel sein Lehrstuhl ist, da sein Vortrag ganz die Form einer Rede hat, so ist Beredsamkeit, Kunst der Ueberredung das einzige wirksame Mittel, diesen seinen Zweck zu erreichen. — — Hierzu ist er überhaupt da; dieß ist seine allgemeine und unveränderliche Bestimmung; und hierinn liegt zugleich der Grund aller der Pflichten, welche er an seiner besondern Stelle und nach seiner lokalen Bestimmung zu beobachten hat.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Von der besondern und lokalen Bestimmung des Canzelredners.

Die Bestimmung des Canzelredners überhaupt, so fest man auch immer dieselbe begründen und so deutlich man sich darüber erklären mag, ist doch keinesweges so beschaffen, daß sich hinreichende, stets und allenthalben gültige Regeln daraus herleiten, oder daß sich die verschiedenen, einander so sehr widersprechenden Urtheile und Forderungen über und an den Prediger dadurch vereinigen lassen. Das Allgemeine bleibt als solches immer vieldeutig, immer dem Mißverstande und Mißbrauche unterworfen, weil es nie an scheinbaren Veranlassungen zu Einwürfen und Ausnahmen dabey fehlt; und jede Bestimmung, welche einem ganzen Stande zukömmt, hat nothwendiger Weise so viele besondere Seiten, von welchen man dieselbe betrachten kann, daß es beynahe unmöglich wird, ihren Umfang genau anzugeben und ihre Grenzen richtig abzustecken. So bald von der Anwendung die Rede ist, so bald zeigt sich auch die Nothwendigkeit, das All-

gemeine auf gewisse Fälle zurückzuführen, die einzelnen Theile desselben näher zu betrachten, es den Zeiten und Umständen anzupassen, und nach Verschiedenheit des Orts und der dabey interessirten Personen einen verschiedenen Gebrauch davon zu machen.

Dieß ist so ganz der Natur der Dinge gemäß und wird durch hundertfältige Erfahrungen und Beyspiele aus dem wirklichen Leben so sehr bestätigt, daß ich nicht einsehe, wie man bey der Bestimmung des Canzelredners eine Ausnahme finden und das Gegentheil behaupten kann. Gleichwohl schreibt man ihm einige blos allgemeine Regeln, z. B. das Gesetz der Popularität vor, und will, daß er nun diese Regeln an jeder Stelle auf dieselbe Art beobachte, und diese Popularität an jedem Orte in demselben Grade zeige. Man will zwischen einer Hof- und Landgemeinde, zwischen einer Universitäts- und Stadtkirche keinen Unterschied gemacht wissen und dringt darauf, daß der Canzelredner in diesen so verschiedenen Verhältnissen

sen dasselbe lehren, nach derselben Methode predigen, und etwa nur in der Nutzanwendung auf die Eigenthümlichkeiten seiner Zuhörer Rücksicht nehmen soll. Ich weiß nicht, welchen eingebildeten Gefahren oder Fehlern man dadurch vorbeugen, oder welchen andern Zweck man damit erreichen will; aber ich weiß, daß sich eine solche Einschränkung weder mit dem Geiste der Religion, noch mit dem Amte eines christlichen Volkslehrers verträgt. Alles, worauf es bey einer guten, zweckmäßigen Predigt ankömmt, die Auswahl der Materie, die Seite, won welcher man diese darstellt, die Beyspiele, welche man zu ihrer Erläuterung gebraucht, die Form, welche man den Beweisen dafür giebt, die Sprache, deren man sich dazu bedient, das alles richtet sich offenbar nach der Beschaffenheit der Zuhörer, welche man vor sich hat. Jeder Vernünftige, wenn er auch nicht eigentlich Kenner ist, fühlt und begreift und fordert dieß; und der Prediger in einer Universitätskirche darf ohne Bedenken gegen das

Duelliren, so wie der Landprediger über die Furcht bey Gewittern sprechen. In der Praxis haben also solche, den Bedürfnissen einer Gemeinde angepaßte, Canzelreden nichts gegen sich; ein Beweis, daß es mit der Theorie des Gegentheils nicht so ganz richtig, daß sie nicht aus der Natur des Menschen und aus dem Endzwecke des Predigtamts abgezogen seyn kann.

Ich werde mich daher in diesem Abschnitte damit beschäfftigen, weitläuftiger zu zeigen und die Gründe dafür darzulegen, daß gerade auf der besondern und lokalen Bestimmung des Canzelredners alles beruhet, daß die ganze Nutzbarkeit seines Amts davon abhängt, und daß die Geringschätzung desselben, wie die Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt großentheils auch mit darinn zu suchen ist, daß so viele Canzelredner diese ihre lokale und besondere Bestimmung nicht kennen, oder keine Rücksicht darauf nehmen.

Ich habe also die Frage zu beantworten:

Wie und wodurch die allgemeine Bestimmung des Canzelredners, nach welcher er Religionslehrer auf der Canzel überhaupt ist, zu einer besondern und lokalen wird, wie sich beyde zu einander verhalten, und welcher Unterschied zwischen ihnen Statt findet?

So viel fällt gleich anfangs in die Augen, daß der Zweck des Predigers, nach welchem er christliche Tugend und Zufriedenheit befördern soll, stets und unter allen Umständen derselbe bleibt. Was also seine **allgemeine** Bestimmung deutlicher bezeichnet und kennbarer macht, oder was ihm ausser derselben noch eine **besondere** und **lokale** auflegt, das ist die unleugbare Nothwendigkeit, sich der Mittel, welche überhaupt zur Erreichung jenes Zwecks geschickt und schon in demselben angedeutet sind, mit Weisheit zu bedienen, und von den Lehren des Christenthums immer die fruchtbarste Anwendung zu machen.

Und diese Weisheit der Lehrart, diese fruchtbare Anwendung der Religionswahrheiten, wovon hängen sie ab? Offenbar von einem sehr wichtigen Umstande, welchen ich zwar schon öfter berührt habe, aber dessen vollen Einfluß ich nun zeigen will. Sie gründen sich nämlich auf **die Verschiedenheit der Volksclassen**, welche von der Canzel herab unterrichtet werden sollen, und haben es folglich mit der besondern und eigenthümlichen **Richtung** zu thun, welche jeder Prediger seinen gesammten Vorträgen geben muß, wenn er Nutzen damit stiften will.

Die Verschiedenheit der Volksclassen, welche von der Canzel herab unterrichtet werden sollen, ist so groß und auffallend, und die Pflichten, welche für den Prediger daraus entspringen, sind von solchem Umfange und solcher Wichtigkeit, daß wir sie ohne Bedenken seine **besondere und lokale** Bestimmung nennen können. Denn wenn wir auch nur bey den Hauptunterschieden stehen bleiben,

ben, so müssen wir doch wenigstens das Volk in zwey Classen, in die höhern und niedern Stände abtheilen, und dabey immer auf diejenigen, welche mitten inne stehen, noch besondere Rücksicht nehmen; ob sich schon von den Eigenthümlichkeiten der mittlern Classe in der Theorie das wenigste sagen läßt.

Zuvörderst hat nun jeder dieser Stände seine eigenen und besondern moralischen Bedürfnisse, weil jeder seine eigene und besondere Lebensweise und Beschäfftigung, jeder seine eigenen und besondern Pflichten, Fehler, Versuchungen, Ergötzlichkeiten, Vorkenntnisse u. s. w. hat; und jeder Canzelredner ist dazu bestimmt, — denn er wird deßwegen gerufen, gehört und besoldet, — seine ihm anvertraute Gemeinde auf eine solche Art zu belehren, daß gerade ihre moralischen Bedürfnisse dadurch befriedigt werden. Unsre Christen kommen nicht deßwegen zur Kirche, um nur immer einen allgemeinen Unterricht in der Religion zu empfangen, um sich nur immer dieselben, ihnen schon bekannten

Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums wiederhohlen zu lassen. Dieß wäre, genau betrachtet, offenbarer Zeitverlust; denn das allgemeine des Christenthums, der Inhalt der Religion Jesu überhaupt ist nichts weniger, als weitläuftig und verwickelt, sondern so leicht und einfach, daß der jugendliche, mehrere Jahre fortdauernde Schulunterricht recht gut dazu hinreicht, unsern Christen eine solche blos allgemeine Kenntniß ihrer Religion beyzubringen. — Was hinzukommen muß, und gerade durch den Vortrag des Predigers hinzukommen kann und soll, das ist die **Anwendbarmachung** jener allgemeinen Kenntnisse für das wirkliche Leben. Diese bleibt die Hauptsache; denn durch sie allein wird die Religion als eine Quelle der Weisheit, der Tugend und Glückseligkeit erkannt und benutzt. Aber sie erfordert auch tiefere Einsichten in den Geist des Christenthums und ein anhaltenderes Nachdenken, als man dem größten Theile der Menschen zutrauen kann; und daher ist es das Geschäffte

schäffte des Predigers, sie seinen Zuhörern zu erleichtern und dieselben dazu anzuführen. Nun lassen sich aber die allgemeinen Grundsätze der Religion auf keine andere Weise recht anwendbar für das Leben machen, als daß man sie jeder Classe von Menschen genau anpaßt und sich bey dem Vortrage derselben, bey ihrer Erläuterung und Entwickelung nach den moralischen Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Zuhörer richtet; und also ist es die Pflicht des Predigers, sich dieser einzig möglichen Methode zu bedienen.

Man billigt und verlangt diese besondere Rücksicht auf den Unterschied der Stände, wenn von dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend die Rede ist. Man fängt immer mehr an, den Kindern aus der höhern, niedern und mittlern Volksclasse diejenige Bildung zu geben, welche ihrem künftigen Berufe und ihrer damit zusammenhängenden Lebensart entspricht. Man ertheilt jedem Stande nicht blos ein anderes Maaß, sondern auch andere Arten von Kenntnissen; denn von dem,

was der Mensch als **Mensch** zu wissen nöthig hat, ist hier nicht die Rede. Man richtet die Erziehung einer jeden Volksclasse nach den von ihr zu übernehmenden bürgerlichen Geschäfften ein, man übt und gewöhnt die Kinder hauptsächlich in dem und zu dem, woran sie einst in dem Stande, zu welchem sie gehören, oder dem sie sich widmen, Geschmack finden, und worinn sie eine Fertigkeit besitzen müssen. — Was sind nun aber die öffentlichen Religionsvorträge des Canzelredners anderes, als fortgesetzte moralische Erziehung der Erwachsenen, welche durch die Religion zu tugendhaften und zufriedenen Menschen und Christen, das heißt, zu guten Hausvätern und Hausmüttern, zu gerechten Richtern und Gesetzgebern, zu gehorsamen Untergebenen und Dienern, zu gewissenhaften Lehrern und Aufsehern, zu brauchbaren Mitgliedern des Staats, zu nützlichen Arbeitern in ihrem Berufe, er heisse wie er wolle, zu Gottes- und Menschenfreunden gebildet werden sollen? So einzig die Tugend in ihren

ren Quellen ist, weil sie immer dieselben herrschenden Gesinnungen voraussetzt, so vielseitig uud mannichfaltig ist sie in der Ausübung; und sie findet ohnstreitig nur da Statt, wo der Mensch seinen besondern, individuellen Verhältnissen und Verbindungen, seinen Stands- und Berufspflichten aus den besten Absichten ein Genüge thut. Der Prediger also, welcher moralisch gute Menschen erziehen will, kann dieß nur auf dem einzigen Wege bewirken, daß er die allgemeinen Wahrheiten und Lebensregeln des Christenthums auf die besondern, eigenthümlichen Lagen und Umstände seiner Zuhörer anwendet, und ihnen zeigt, wie sie das, was die Religion überhaupt und von allen Menschen fordert, an ihrer Stelle und bey ihren Geschäfften leisten, wie sie die Gesinnungen, wovon jeder Christ beseelt seyn muß, in ihrem Stande und in ihren Verhältnissen an den Tag legen können.

Es giebt endlich eine Philosophie des Lebens, ohne welche keine wahre Tugend bestehen kann; und in Absicht dieser Lebensweisheit

heit ist der Lehrer der Religion für die allermeisten Menschen der einzige Lehrer a). Es giebt eine Menge gemeinnütziger, für jedermann anwendbarer Kenntnisse, welche zur vernünftigen Führung und zum frohen Genusse des Lebens ungemein viel beytragen, ob sie schon nicht eigentlich religiösen Ursprungs sind. Gehören sie nun aber gleich nicht zum Inhalte des Christenthums, so gehören sie doch gewiß zur **Anwendung** desselben, weil sie uns die Beobachtung unsrer Pflichten ausserordentlich erleichtern. Nur gar zu oft macht sich der Mensch bey allem guten Willen die Tugend schwer; und dabey liegen fast immer, wenn ich mich so ausdrücken darf, moralische Unbehülflichkeit, Einseitigkeit der Einsichten und Verlegenheit des Willens zum Grunde. Solche Menschen sehen gemeiniglich die **Vereinigungspunkte** nicht, in welchen Religion und Lebensgenuß, irrdischer Beruf und Frömmigkeit, Pflichten und gleich-

a) S. Zollikofers Vorrede zu seinen Predigten über das Uebel in der Welt.

gleichgültige Dinge zusammenlaufen, in einander eingreifen, auf einander wirken; ein Mangel, welchem nur durch praktische Philosophie oder Lebensweisheit abgeholfen werden kann. In dieser Rücksicht muß der Canzelredner die in seinem Zeitalter vorräthigen praktischen Grundsätze, die brauchbaren, in der grossen Masse des menschlichen Wissens zerstreut liegenden Kenntnisse sammeln, an die allgemeinen Lehren und Wahrheiten des Christenthums anknüpfen, sie in diesem ehrwürdigen Gewande seinen Zuhörern mittheilen, und dadurch jene moralischen Lücken bey ihnen ausfüllen. Dazu gehöret nun aber wieder, daß er sich nach der Lage und den Bedürfnissen derselben richtet, in ihre Verhältnisse hineingehet und seine Vorschriften und Warnungen ihren häuslichen, bürgerlichen und geselligen Umständen anpaßt. Dazu wird erfordert, daß er aus den Schätzen jener Lebensphilosophie das für sie Schickliche und Anwendbare aushebt, und ihm dann eine solche Form und Einkleidung giebt, welche seiner

Ab-

Absicht und ihrem Fassungsvermögen am meisten entsprechen.

Sind diese Bemerkungen wahr, so gehören wohl diejenigen Predigten, im Ganzen genommen, nicht unter die besten, deren allgemeiner Inhalt auch nur so allgemein ausgeführt ist, daß sie für jede christliche Versammlung gleich gut passen. Sie enthalten dann gewiß größtentheils bloße Gemeinplätze, Belehrungen und Vorschriften, welche nur von der Oberfläche abgeschöpft und so unbestimmt und schwankend sind, daß sie keiner der Zuhörer recht auf sich und seine Lage anwenden kann, oder Beweise von Dingen, die keines Beweises bedürfen, weil sie schon ohnedieß von jedem geglaubt werden. Angehende Prediger fallen gemeiniglich in diesen Fehler, weil solche Vorträge die leichtesten sind, da sich über so allgemeine und reiche Materien das meiste sagen läßt. Man kann ihnen das als Anfängern in der Kunst verzeyhen; denn das Leichtere muß dem Schwerern vorausgehen, und sie verdienen um so

viel

viel mehr Nachsicht und Entschuldigung, wenn sie noch bey keiner Gemeinde angestellt sind, und folglich keine Gelegenheit haben, sich recht in die Verhältnisse und Bedürfnisse der einzelnen Volksclassen hineinzudenken. Nur kann ich unmöglich die Gewohnheit mancher Candidaten billigen, welche dieselben Predigten, je nachdem sie dazu aufgefordert werden, bald auf Dörfern, bald in Städten, ohne alle Rücksicht auf Zweck und Inhalt zum Besten geben b). Denn bey dieser gar zu bequemen Methode bleiben sie immer Anfänger, bringen den gerügten Fehler mit ins Amt und werden ihn da, wo sie so manche andere Geschäffte zu besorgen haben, vielleicht nie ganz ablegen.

Nach eben diesen Grundsätzen muß man auch den Werth derjenigen Predigten beurthei-

b) Steinbart meint etwas ganz anderes, wenn er in seiner Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer Candidaten den Rath giebt, nur auf den Nothfall einige Predigten vorräthig zu haben, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, aus dem Aermel schütteln zu müssen.

theilen, welche immer einer besondern langen Nutzanwendung bedürfen; denn in diesem Falle ist die Materie weder zweckmäßig gewählt, noch gehörig bearbeitet. Eine gute, brauchbare Predigt kann der sogenannten Nutzanwendung entbehren, weil sie vom Anfange bis zum Ende durchaus praktisch, durchaus schon Anwendung ist. Der Canzelredner hat vergeblich gesprochen, und entweder keinen bestimmten Zweck gehabt, oder denselben aus den Augen verloren, wenn er es seinen Zuhörern am Schlusse der Predigt erst demonstriren muß, daß sie das Gesagte wirklich brauchen können. Dieß müssen sie selbst fühlen und sich selbst sagen; sonst ist sehr zu befürchten, daß die erkünstelte oder erzwungene Nutzanwendung eben so fruchtlos seyn und bleiben werde, als das Uebrige der Predigt c). Schon

c) Die Verwechslung wäre etwas stark, wenn man diese sogenannten dürren Nutzanwendungen und die Bemühung des Predigers, der etwa im letzten Theile seiner Rede das zeigt, wie man es anfangen müsse, in eine Classe setzen wollte.

Schon diese allgemeinen Betrachtungen bestätigen es also, daß jeder Canzelredner wegen der Ungleichheit der Volksclassen, vor welchen gepredigt wird, seine besondere und lokale Bestimmung hat; indessen liegt der stärkste und überzeugendste Beweis in der Sache selbst, in den mannichfaltigen und reellen Verschiedenheiten, wodurch sich die höhern und niedern Stände gegen einander auszeichnen. Ich will daher eine Vergleichung unter ihnen anstellen, und das Resultat derselben mag entscheiden, was und wie jeder Volksclasse gepredigt werden muß d).

d) Es verstehet sich von selbst, daß ich diese Vergleichung hier nicht durch alle mögliche Punkte durchführen, daß ich kein vollendetes Gemählde der einzelnen Volksclassen liefern kann. Ich will blos, meiner Absicht gemäß, auf einige in die Augen fallende Verschiedenheiten aufmerksam machen, und den Prediger an seine Pflicht erinnern, durch selbstangestellte Beobachtungen mehrere derselben zu entdecken. — Auch bedarf es kaum einer Erwähnung, daß ich hier, wo von Wahrheit und Tugend die Rede ist, nicht in politischer, sondern in moralischer Hinsicht eintheile.

Zu den **höhern** Ständen rechne ich alle diejenigen Volksclassen, welche man die gesitteten und gebildeten nennt, unter welchen Cultur, überhaupt die meiste und also auch ein gewisser Grad von moralischer und religiöser Aufklärung anzutreffen ist. — Zu den **niedern** Ständen zähle ich den Landmann, den Dienstboten und Tagelöhner, den ganz gemeinen Handwerker in Städten und die meisten Einwohner kleiner Flecken; Leute, welche nur sehr dürftige Kenntnisse besitzen, nur sehr wenig Uebung im Nachdenken haben, und zur Zeit noch von aller wahren Aufklärung entfernt sind. In der **Mitte** dieser beyden Stände stehen alle diejenigen Volksclassen, welche die große Kluft dazwischen ausfüllen, und weder so gesittet und gebildet sind, daß sie zu den ersten, noch so roh und unwissend, daß sie zu den letzten gezählt werden können; z. B. der geringere Kaufmann, der sich blos mit seinem Gewerbe beschäfftigt, der Künstler an kleinern Orten, der bemittelte Handwerker und der angesehene

Bür-

Bürger in größern Städten mit ihren Familien und Professionsgehülfen.

Diese Verschiedenheit der Stände erzeugt nun 1) Verschiedenheit der **Pflichten**, das heißt, Verschiedenheit der **Art und Weise, wie der Mensch seine Tugend üben und an den Tag legen kann.** Und worinn haben wohl die **besondern** e) Pflichten der höhern Volksclassen ihren Grund? Ich glaube, in ihrem Stande selbst, in den Verhältnissen und Verbindungen, worinn sie unter sich und gegen andere Menschen stehen, in den zahlreichern Mitteln der sittlichen Vervollkommnung, welche sie besitzen, in dem größern Maaße von Einsichten, welches ihnen zu Theil geworden ist, in der Lebensart, welche sie führen, in der Beschaffenheit der Geschäffte, welche

e) Ich sage, die **besondern** Pflichten, weil man leicht einsiehet, daß hier nicht von den allgemeinen, jedem Menschen und Christen, jedem Geschlechte und Alter obliegenden die Rede seyn kann. — Diese Anmerkung mag für diesen Abschnitt auf immer gelten.

welche sie treiben, in dem, was die übrige Welt von ihnen erwartet und mit Recht erwarten kann. — Die Pflichten, welche als Beyspiele im Allgemeinen hieher gehören, sind hauptsächlich "eifrigeres Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, Wohlthätigkeit im weitesten Umfange des Worts, Wirksamkeit für das Glück ihrer Brüder, Sorge für den Verstand und das Herz derer, die so oder anders von ihnen abhängen, Achtung für das, was dem Menschen als Menschen seinen Werth giebt, Großmuth und Erhabenheit des Geistes verbunden mit Bescheidenheit, mit Leutseligkeit, mit Herablassung". — Betrachten wir die höhern Stände einzeln, so treffen wir auf die Pflichten der Regenten, der Staatsmänner und Staatsdiener, der Richter und Obrigkeiten, der Gelehrten und Lehrer, der Reichen und Angesehenen u. s. w. Aber beyde Gattungen von besondern Pflichten, die, welche den höhern Ständen überhaupt und die, welche einzelnen Classen derselben zukommen, liegen im Kreise

des

des Canzelredners, der vor solchen Zuhörern auftritt. Auch geben ihm die allgemeinen Lehren und Grundsätze des Christenthums und die Philosophie des Lebens reichen Stoff und Mittel in Menge an die Hand, diese Pflichten in ein helles Licht zu setzen, deutlich zu entwickeln, eindringend zu empfehlen und durch anwendbare Regeln ihre Ausübung zu erleichtern.

Die besondern Pflichten der niedern Volksclassen sind ebenfalls in ihrem Stande selbst gegründet, also in der Stelle, welche sie in der Gesellschaft einnehmen, in dem Berufe, welchen sie treiben, in ihrer Unfähigkeit, sich selbst zu unterrichten und zu leiten, in den Verbindlichkeiten, welche sie gegen die höhern Stände auf sich haben. Beyspiele solcher Pflichten sind "Genügsamkeit und Zufriedenheit mit ihrer Lage, Arbeitsamkeit, Geduld, Biegsamkeit, Gefühl dessen, was sie als Menschen und Christen sind, und als solche seyn können und werden sollen, Sorgfalt bey der Erziehung der Kinder, Bereit-

willigkeit, gute Vorschläge zu benützen und sich von alten und schädlichen Gewohnheiten loszumachen". Ich berufe mich auf die Canzelredner, welche es in neuern Zeiten durch ihre gedruckten Predigten bewiesen haben, daß sie diese ihre lokale Bestimmung kennen, und behaupte zuversichtlich, daß alle Religionslehrer, welche sich in gleichen Lagen befinden, ihrem Muster folgen und sich am meisten über solche und ähnliche Pflichten verbreiten sollten. Aber auch hier kömmt es weder auf dogmatische noch auf moralische Systeme und Compendien, sondern auf eigentliches Christenthum und Lebensphilosophie an.

Die Volksclassen, welche sich zwischen diesen beyden befinden, leben zwar auch in einer ihnen eigenthümlichen Lage, grenzen doch aber gemeiniglich entweder mehr an die höhern, oder an die niedern Stände; und nachdem der eine oder der andere Fall Statt findet, nachdem müssen ihre besondern Pflichten bestimmt werden. Diese lassen sich freylich, da hier so viel von Lokalumständen

ab-

abhängt, nicht so leicht angeben und aufzählen; aber der Prediger, welcher an einem solchen Orte lebt, kann und wird sie durch Beobachtungsgeist und Umgang mit den Gliedern seiner Gemeinde gewiß finden. Indessen scheinen mir "Ehrlichkeit und Redlichkeit im Handel und Wandel, Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung gemachter Versprechen und geleisteter Eyde, Sparsamkeit und Mässigkeit" vorzüglich hieher zu gehören.

Zu den Dingen, worinn sich die angeführten Stände von einander unterscheiden, rechne ich 2) ihre **Fehler**, **die besondern Wege, welche die Lasterhaftigkeit überhaupt bey ihnen nimmt, die verschiedene Art und Weise, wie sie böses thun können und zu thun wünschen.** — — **Um die besondern Fehler der höhern** Volksclassen zu finden und richtig zu beurtheilen, darf nur der Canzelredner ihre Lage und Lebensart genauer untersuchen. Er findet hier die Eitelkeit, den Stolz, die Fühllosigkeit und Härte gegen Geringere, den Luxus,

die Zerstreuungs- und Nachahmungssucht, den ausschweifenden Hang zum Neuen, die Liebe zur Pracht und zum Schimmer, die Neigung zum Tändeln oder zum Sonderbaren, die Heucheley und Schmeicheley, die Gleichgültigkeit gegen religiöse und moralische Dinge, die übertriebene Anhänglichkeit an das, was Mode heißt, und eine Menge anderer Fehler mit allen ihren Nebenzweigen zu bestreiten. Eine blos allgemeine Moral wird hier wenig fruchten; denn in diesem Falle findet sich so leicht niemand getroffen. Kann irgend etwas helfen, so ist es eine auf christliche Grundsätze gebaute und mit praktischer Philosophie ausgeführte specielle Belehrung, welche das Niedrige und Entehrende dieser Fehler zeigt, ihre Folgen darstellt, ihre Quellen aufdeckt und Waffen zur Bekämpfung derselben darbietet.

Eben so haben auch die **besondern** Fehler der **niedern** Volksclassen in dem niedern Stande dieser Menschen ihren Grund, in der Erziehung, welche sie erhalten, in dem

 Grade

Grade von Härte, wozu sie sich gewöhnt, in den Bedürfnissen, welche sie zu befriedigen, in dem Drucke und den Mißhandlungen, welche sie sehr oft zu erdulden haben. "Unwissenheit, roher Sinn und daraus entspringende Unempfindlichkeit, Zank- und Streitsucht, Troß und Halsstarrigkeit, Mißtrauen, Undienstfertigkeit, Grobheit, Fluchen und Schwören, Lügen und Stehlen, der Trunk und seine Foglen", das sind einige der vorzüglichsten Ausbrüche der Lasterhaftigkeit, welchen der Prediger hier entgegenarbeiten und worauf er oft zurückkommen muß. Sie verdienen seine größte Aufmerksamkeit, weil da, wo sie im Schwange gehen, auch andere, dem ersten Anscheine nach nicht damit zusammenhängende, Tugenden unmöglich gedeyhen können.

Die mittlern Volksclassen haben allerdings gewisse Fehler mit den höhern und niedern Ständen gemein, weil sie nach ihrem bürgerlichen Stande entweder mit jenen oder mit diesen genauer zusammenhängen; aber

 nach

nach meiner Beobachtung und Erfahrung muß man doch die Neugierde, den Hang zum Betrügen, die Spielsucht, die Schwatzhaftigkeit, die gröbere Verleumdung, den Hang, über ehrwürdige Dinge, wenn sie nicht mehr daran glauben, laut und öffentlich zu spotten, unter ihre besondern Fehler zählen. Zum letzten werden sie fast immer durch die Unvorsichtigkeit der Gelehrten, oder durch den Leichtsinn einiger aus den höhern Volksclassen verleitet; und da es ihnen gemeiniglich an der nöthigen Feinheit mangelt, so sind dergleichen Fehler bey ihnen immer auffallender und beleidigender.

Die Verschiedenheit der Stände erzeugt 3) **Verschiedenheit der äussern Lebensart, der Sitten und Gebräuche.** Diese sind fast nie so gleichgültig, als sie zu seyn scheinen, und haben immer einen nähern oder entferntern Einfluß auf Moralität und Glückseligkeit. Der Prediger also, welcher Tugend und Zufriedenheit befördern soll, muß die äussere Lebensart der Menschen, mit welchen

er

er es zu thun hat, genau kennen, das, was wirklich daran gleichgültig ist, der Zeit oder der Willkühr eines jeden überlassen, und das Schädliche in derselben so darstellen, daß es nicht blos von seinen Zuhörern als schädlich erkannt, sondern auch von ihnen mit den allgemeinen Wahrheiten und Grundsätzen des Christenthums verglichen und darnach beurtheilt werden kann. Was wir äussere Lebensart, oder Sitten und Gebräuche nennen, sind Gewohnheiten, welche im gemeinen Leben täglich vorkommen, deßwegen sehr tief bey dem Menschen wurzeln und seiner moralischen Denk- und Sinnesart mit der Zeit eine eigene, ihnen angemessene Richtung geben. Von ihnen hängt also, wenn auch nicht blos und einzig, doch sehr oft und zum Theil die Beschaffenheit des sittlichen Charakters ab; und wenn sie auf der einen Seite eine Mitursache von diesem sind, so werden sie von der andern Kennzeichen desselben, und lassen uns den höhern oder niedern Grad seiner Vervollkommnung errathen. Aus diesem

zwiefachen wichtigen Gesichtspunkte hat sie der Canzelredner zu betrachten, der sie schlechterdings, wenn er nicht die Wirksamkeit und den Einfluß seines Amtes schwächen will, nicht aus dem Gebiete der Religion und aus seinen Vorträgen verweisen darf. Und das um so viel mehr, da sich die äussere Lebensart, die gangbaren Sitten und Gebräuche einer jeden Volksclasse nicht blos auf das häusliche Leben, sondern auch und hauptsächlich auf ihren Umgang mit einander und auf ihre geselligen Vergnügungen erstrecken. Diese tragen also offenbar das Gepräge von jenen, und die Sache verdient die Beherzigung des Volkslehrer auch aus dem Grunde, weil nun die Macht des Beyspiels hinzukömmt, wodurch das Schädliche so geschwind und leicht weiter verbreitet wird.

Die äussere Lebensart, die Sitten und Gebräuche der höhern Stände, in so fern wir dieselben von ihrer fehlerhaften Seite betrachten, — denn nur mit dieser hat es der Canzelredner zu thun, — haben etwas

Unnatürliches und Erkünsteltes, etwas Täuschendes und Blendendes, etwas Kleinliches und Geziertes, und die erworbene Geschicklichkeit in Absicht der Dinge, welche den sogenannten guten Anstand ausmachen, wird für weit wichtiger und ehrenvoller gehalten, als sie ist und seyn kann. Unter dem Gewande der Feinheit und Artigkeit, welches hier so beliebt ist, verbergen sich nicht selten Arglist, Falschheit und Verstellung, oft auch Leerheit des Verstandes und Herzens und Mangel an wahren Verdiensten. Solche Sitten und Gebräuche wirken höchst nachtheilig auf die Erziehung, verstimmen und verbilden die junge Seele, die zu viel mit solchem Tande beschäfftigt wird und machen selbst da, wo sie gute Anlagen finden, unbrauchbare und verwöhnte Menschen. Sie stehen unter der Herrschaft und dem Schutze der Mode, welcher sie ihre anziehendsten Reize und ihre größte Macht verdanken; und alle Lehren der Religion müssen hier fruchtlos bleiben, wenn sie nicht in Beziehung auf diese Mode-

fehler

fehler vorgetragen und damit in Verbindung gebracht werden. Das mag vielleicht schwer seyn; aber es ist doch schlechterdings nothwendig. Nur muß der Prediger die gehörige Vorsicht und Klugheit dabey anwenden, und sich zwar als Menschenkenner zeigen, aber alle nähere, persönliche Anspielungen, alle Ausdrücke, welche auf gewisse bestimmte Personen gezogen werden könnten, sorgfältig vermeiden.

Das Fehlerhafte in der äussern Lebensart, in den Sitten und Gebräuchen der niedern Stände fällt eben so stark in die Augen. Das Charakteristische desselben ist Rohheit, Wildheit, Geräusch, Ausschweifung, Frechheit; Fehler, welche gewöhnlicher Weise weit unveränderlicher und hartnäckiger als die der höhern Stände sind, weil sie sich auf alte, tiefgewurzelte, oft nationelle Gewohnheiten gründen, weil sie überhaupt weniger mit andern abwechseln und also immer ihre volle Kraft behalten. Wer kann, wer darf sie antasten und verdammen, als der

Pre-

Prediger, welcher mit der hohen, bey solchen Leuten noch ungeschwächten und anerkannten, Auktorität der Religion bewaffnet ist? Und wer kann und soll es sonst thun, wenn es der Prediger verabsäumt, welcher für solche Menschen der einzige Lehrer der praktischen Weisheit werden kann? Der gemeine Mann hängt ohnedieß an dem schädlichen Vorurtheile, daß die Religion nur in äussern Uebungen und Gebräuchen bestehe, daß die Beschäfftigung mit derselben ihre besondere Zeit habe und von irrdischen Angelegenheiten ganz abgesondert werden könne. Er betrachtet schon seinen Beruf, noch mehr aber seine äussere Lebensart, seine Sitten und Gebräuche als Dinge, die nicht im mindesten mit seinen Verhältnissen gegen Gott zusammenhängen; und daher ist er oft bey dem festesten Glauben an sein Christenthum und bey der wärmsten Liebe für das, was er Religion nennt, der trägste und unbrauchbarste, oder der ausschweifendste und unerträglichste Mensch. Welch ein weites Feld hat also der

Canzel-

Canzelredner hier vor sich! Wie viel böses findet er hier zu bestreiten und zu besiegen! Aber wie viel Gutes kann er auch stiften, wenn er seine Zuhörer solche fehlerhafte Sitten und Gebräuche, welche sie bisher nicht für Sünde, nicht für Sache des Gewissens hielten, in dem Lichte der Religion, nach den Vorschriften und Grundsätzen Jesu und der Apostel betrachten lehret!

In Absicht der **mittlern** Volksclassen gilt auch hier das, was ich schon bemerkt habe; es kömmt nämlich sehr darauf an, ob sie sich nach Umständen des Orts und ihres Vermögens mehr zu den höhern, oder zu den niedern Ständen hinneigen. In diesem Falle, welcher gemeiniglich bey den Aermern eintritt, dürften ihre Sitten und Gebräuche in der Hauptsache wenig eigenes haben, wenn sie nicht etwa durch die Nähe der gebildeten Volksclassen etwas abgeschliffener und geräuschloser sind. In jenem Falle, worinn sich besonders in größern Städten die Wohlhabendern befinden, suchen sie sehr oft und

in

in mancher Rücksicht die äussere Lebensart der Vornehmen nachzuahmen f). Und dieser Umstand ist es vorzüglich, worauf bey einem beträchtlichen Theile derselben gesehen werden muß, weil sich dann nicht blos der Geist ihrer Sitten, das Kindische und Zwangvolle bey ihren Gebräuchen und die ungeschickte Nachäffung, deren sie sich dadurch schuldig machen, sondern auch so manche geheime Ursache der Unzufriedenheit, der Armuth und des verminderten Lebensgenusses daraus erklären und herleiten lassen. — Es giebt jedoch Seiten, von welchen die mitten inne stehenden Volksclassen am längsten und schärfsten beobachtet seyn wollen, weil nicht alles, was ihre Lebensart eigenes hat, sogleich in die Augen fällt, und manches Fehlerhafte in derselben ein sehr zusammengesetztes Gemisch von den Sitten und Gebräuchen der Uebrigen ist. Ein

f) Den Einfluß dieser Mode auf die Tugend werde ich unter einer andern Rubrik zeigen, wenn ich von den besondern Versuchungen jeder Volksclasse zum Bösen rede.

Ein neuer Beweis, daß jede besondere Volksclasse auch eine besondere moralische Behandlungsart verlangt, liegt 4) in den verschiedenen **Beweggründen zum Guten**, wodurch man auf jede derselben wirken kann und muß. Es giebt freylich allgemein geltende, in unsrer gemeinschaftlichen Natur gegründete, für jeden Menschen fühlbare und verständliche Motiven zur Tugend. Die praktische Vernunft und das Christenthum enthalten genug Grundsätze dieser Art, wovon der Prediger nicht blos stets und allenthalben Gebrauch machen darf, sondern wovon er auch immer ausgehen, und welche er als die Grundlage seiner ganzen Sittenlehre betrachten muß. Aber das Allgemeine erfordert überall eine besondere Anwendung, und diese ist in dem gegenwärtigen Falle sehr verschieden. Was also von den allgemeinen Lehren und Grundsätzen des Christenthums gilt, welche, wie ich bewiesen zu haben glaube, immer einer genauern und speciellen Entwickelung bedürfen, das gilt auch von den allgemei-

meinen Lehren und Grundsätzen der Vernunft, welche nothwendig nach den Bedürfnissen der einzelnen Menschen, und weil dieß nur selten möglich ist, wenigstens nach den Bedürfnissen der verschiedenen Volksclassen eingerichtet werden müssen.

Unter die besondern Beweggründe zum Guten, welche für die höhern Stände gehören, rechne ich folgende: die Schönheit, die Ehrwürdigkeit, die Schicklichkeit der Tugend, ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft und mit unsern Anlagen, Neigungen und Trieben, die Würde, welche sie uns giebt, die Verhältnisse, in welchen solche Menschen stehen, die Ehrbegierde, wovon sie sich beseelt fühlen, treffende und rührende Schilderungen des Tugendhaften und Lasterhaften in gewissen Situationen g). Da ich hier blos Beyspiele geben will, so kann dieß wenige für meine Absicht genug seyn.

Die

g) Diesen Zusatz halte ich deßwegen für nöthig, weil ich glaube, daß blos allgemeine Schilderungen nur wenig nützen.

Die besondern Beweggründe zum Guten, welche den niedern Ständen angemessen seyn sollen, müssen ebenfalls aus der Lage und Denkart dieser Leute hergenommen, oder darauf zurückgeführt werden; nur muß hier alles eine gesetzmäßigere Form, mehr die Form direkter Vorschriften haben. Schilderungen, auch die besten, fruchten hier nur wenig, und Auktorität entscheidet mehr, als alles übrige. Göttliche Auktorität ist und bleibt also das erste und mächtigste Motiv, wodurch der Ungebildete zur Tugend ermuntert und vom Laster abgehalten werden kann; und auch alle Erklärungen göttlicher Aussprüche, alle speciellere Entwickelungen allgemeiner christlicher Grundsätze und Lebensregeln müssen das Gepräge dieser göttlichen Auktorität an sich tragen, und in einem entscheidendern Tone abgefaßt seyn. Gottes Wille, seine Verheissungen und Drohungen, seine Allwissenheit und Heiligkeit, die Folgen der Tugend und des Lasters itzt und künftig, gutes und böses Gewissen, diese und ähnliche Punkte

sind es vorzüglich, welche solchen Menschen nahe gelegt, durch die biblische Geschichte versinnlicht und auf ihre Denk- und Sinnesart angewandt werden müssen, wenn man auf die rohen Gemüther derselben wirken will.

In Ansehung derer, welche weder zu den ganz gebildeten, noch zu den ganz ungebildeten Volksclassen gehören, läßt sich hier wenig besonderes und bestimmtes hinzusetzen. Ihre Art, sich moralische Dinge vorzustellen, ist nicht so scharf von der Denk- und Empfindungsweise der höhern oder niedern Stände abgeschnitten und entfernt sich von keiner derselben so weit, als diese selbst, da sie Extreme sind, von einander abweichen. Beyde Gattungen von Beweggründen können abwechselnd, nachdem die Umstände so oder anders beschaffen sind, bey solchen Zuhörern gebraucht, nur müssen jene, aus dem Kreise der höhern Volksclassen entlehnte, mehr herabgestimmt und diese, von der Bildungsmethode der niedern Stände hergenommene, noch mehr geläutert werden. — Der Prediger kann hier, wenn er nur den wichtigen Unterschied der

Volksclassen überhaupt nicht vernachlässigt, am wenigsten fehlen.

Jeder Stand hat 5) ausser den allgemeinen menschlichen auch noch seine eigenen und besondern **Versuchungen zum Bösen**, die aus seiner ganzen Lage und Lebensweise entspringen. Bey den **höhern** Volksclassen ist es hauptsächlich die schon so hoch getriebene und noch immer höher steigende Verfeinerung, welche als die Hauptquelle ihrer besondern Fehler betrachtet werden kann und muß, weil dadurch auch die Laster verfeinert werden und nun nicht in ihrer natürlichen Gestalt, sondern in einem gefälligen, anlockenden Gewande erscheinen; der höhere Grad von Schlauigkeit, wodurch sie nicht selten der Macht der bürgerlichen Gesetze auszuweichen, oder doch diese zu umgehen wissen; die schlüpfrige, für die Rechtschaffenheit und Tugend gefährliche Laufbahn, worauf sich so viele befinden, und die es manchem so schwer macht, ein ehrlicher Mann zu seyn und zu bleiben; die grössere Geselligkeit, welche durch

den

den Mangel an bestimmten Geschäfften veranlaßt wird, und folglich die Zerstreuungssucht, den Luxus, die Liebe zur Mode befördert; die Verzärtlung und Weichlichkeit, mit und in welcher viele dieser Menschen erzogen worden sind, und die ihnen alle Lust und Kraft zum Guten benehmen; der grössere Reichthum, mit Ansehen und Einfluß verbunden, welche dem, der nicht aus eigenem Antriebe moralisch gut seyn will, so viele versteckte und strafbare, aber doch zum Ziele führende Wege öffnen. Der Moralist, welcher diese und ähnliche Umstände aus den Augen läßt, arbeitet vergeblich; denn was nützt alle Erkenntniß des Guten, wenn die Reizungen zum Gegentheil so wenig erwogen und gefürchtet werden?

Gleiche Bewandtniß hat es mit den niedern Ständen; denn auch sie finden in ihrer Lage ihre besondern Versuchungen zum Bösen, welche der Prediger für eben so wichtig, als das durch sie bewirkte Laster selbst halten muß. Aus dem zu freyen Umgange,

aus dem Mangel der gegenseitigen Hochachtung für einander, aus der zwar unverkünstelten, aber oft unmäßigen, die Sinne und den Verstand benebelnden Lebensart, aus den zwar natürlichen, aber doch rohen, jede herrschende Leidenschaft offen darlegenden Sitten, aus dem Gefühle der Armuth und Niedrigkeit, des Drucks und der Verachtung entwickeln sich die meisten Fehler, selbst die meisten Laster, welche unter diesen Volksclassen angetroffen werden; und wer sie davon zurückführen will, kann es nur dadurch bewerkstelligen, daß er sie gegen jene, in ihrer Lage gegründeten Verführungen zu waffnen sucht.

Mit den mittlern Ständen verhält sich die Sache nicht anders; denn auch sie gehen gewissermaßen, wenn sie besonders nicht zu dürftig sind, ihren eigenen Weg und finden ihre eigenen Versuchungen zum Bösen auf demselben. Ihre Lage, ihr zwar regeres und lebhafteres, aber doch nicht berichtigtes Gefühl verleitet sie unter andern zur falschen

Schaam,

Schaam, daß sie manches Anständige für unanständig halten und sich manche Thorheiten und Fehler blos deßwegen erlauben, weil sie sich dadurch den vornehmern und verfeinerten Volksclassen zu nähern hoffen. Diese Begierde, mehr scheinen zu wollen und sich von den Aermern ihres Standes zu unterscheiden, erzeugt Arbeitsscheu, Zeitverschwendung, praleriscbes Großthun, und wird die Veranlassung, daß sie in Absicht gewisser Gattungen der Pracht und des Aufwandes zu sehr mit einander wetteifern, dadurch ihre Bedürfnisse vervielfältigen und ihre Leidenschaften verstärken.

Die verschiedenen Stände unterscheiden sich 6) durch die besondern **Irrthümer und Vorurtheile**, welche unter ihnen Statt finden. Ich rede hier nicht von Irrthümern und Vorurtheilen überhaupt, obschon die meisten derselben nichts weniger als ganz gleichgültig sind, sondern von solchen, welche recht eigentlich mit der Sittlichkeit zusammenhängen und wirklich zur Entschuldigung des Bösen,

 oder

oder als Beruhigungsgründe für das Gewissen bey dem Mangel wahrer Tugend gebraucht werden. Keine Volksclasse, selbst nicht die höchste und gebildetste, ist davon frey, und das unterlassene Gute in der Welt ist großentheils eine Folge moralischer Irrthümer und praktischer Vorurtheile.

Diejenigen, welche insbesondere in den höhern Ständen herrschen, dürften hauptsächlich folgende seyn: die sogenannte gute Lebensart, Anstand und Artigkeit werden der Sittlichkeit, der Reinigkeit des Herzens, der Ehrlichkeit und Treue vorgezogen und die Aussenseite wird für wichtiger gehalten, als das Innere; Religions- und Andachtsübungen werden für etwas lästiges, oder doch sehr entbehrliches und nur für gemeine Menschen nothwendiges erklärt; schimmernde Vorzüge, z. E. die Gabe zu gefallen und witzig zu seyn, werden höher geachtet, als Verstand und Einsicht; manche Tugenden, als die Demuth, die Versöhnlichkeit, die Aufrichtigkeit, das Bekenntniß begangener Fehler stehen da in einem übeln

übeln Rufe, weil man sich einbildet, daß sie sich blos für schwache Seelen schicken; Fleiß, Arbeitsamkeit und ein treuer, gewissenhafter Gebrauch der Zeit werden schon deßwegen, weil man hier die Folgen des Gegentheils nicht immer empfindet, nicht als moralische oder christliche Pflichten betrachtet; List und Verschlagenheit, die Kunst, sich hervorzudrängen, seine Gegner zu täuschen oder zu demüthigen, seine Aufseher oder Mitarbeiter zu blenden, seine Wünsche und Absichten, es koste auch, was es wolle, durchzusetzen, heißen hier nicht selten Weisheit; und wie gewöhnlich ist es nicht, daß man sich durch erkünstelten Unglauben, durch gesuchte Zweifel, durch elende Spöttereyen über die Religion gegen die Vorwürfe des Gewissens zu schützen meint, oder daß man jene für das Kennzeichen eines starken Geistes hält, oder daß man witzige Einfälle mit Gründen und das Resultat seiner Wünsche mit dem Resultate des Nachdenkens und der Ueberzeugung verwechselt?

Die **besondern** Irrthümer und Vorurtheile der **niedern** Stände sind eben so allgemein und fallen noch stärker in die Augen. Die äussern Ceremonien beobachten und an öffentlichen Feyerlichkeiten Theil nehmen, die Kirche besuchen, zum Abendmahl gehen u. s. w. heißt hier religiös seyn; wer von der Obrigkeit nicht gestraft wird, erfüllt schon seine ganze Pflicht; wer andere nicht auf eine grobe Art betrügt, oder ihnen das ihrige nicht mit Gewalt entziehet, hat schon alles gegen sie gethan, was er ihnen schuldig ist; das Böse, dessen man sich schuldig macht, kömmt wenn auch nicht immer vom Teufel, doch wenigstens von der Erbsünde; man kann sich noch im Alter, noch auf dem Sterbebette bekehren; der bloße Glaube an Jesum und das Ergreifen seines Verdienstes macht selig; gute Werke gelten nichts vor Gott; die Seligkeit ist ein willkührliches Geschenk von ihm, und wir können sie nicht verdienen; Ketzern und Nichtchristen ist man keine Liebe schuldig: wie oft dienen nicht diese und mehrere andre

Vorurtheile unwissenden Menschen zur Entschuldigung, wenn sie an ihr begangenes Unrecht erinnert werden? Und wie will ihnen der Prediger Sinn für die Tugend einflössen, oder wie kann er sie auch nur zur Erkenntniß ihrer Pflichten bringen, wenn er jenen Irrthümern nicht auf alle Weise und bey jeder Gelegenheit entgegenarbeitet und sie entkräftet?

Die mittlern Stände nehmen freylich in dem Grade, als sie sich in ihrer bürgerlichen Lage einer der beyden übrigen Volksclassen nähern, auch die Irrthümer und Vorurtheile derselben an. Indessen ist es doch nicht zu leugnen, daß sie immer von gewissen Seiten mehr den höhern, in andern Rücksichten mehr den niedern Ständen gleichen, und also ebenfalls auf eine besondere Art behandelt werden müssen. Vielleicht findet hier der Prediger der Zahl nach die meisten falschen Meinungen zu bestreiten; aber dafür sind es denn auch großentheils nur Meinungen, die schon deßwegen nicht so tief wurzeln, weil sie in der

entgegen gesetzten Denkart ganz verschiedener Menschenclassen ihren Grund haben, und folglich einander nicht selten widersprechen.

Ein wichtiger Umstand endlich, worauf der Canzelredner bey seinen Zuhörern Rücksicht zu nehmen hat, ist dieser, wie ihre **Vorkenntnisse** und ihr Geschmack beschaffen sind. — Jede Volksclasse hat ein gewisses Maaß von **Vorkenntnissen**, und wo diese aufhören, da muß der Unterricht von der Canzel anfangen; denn sie enthalten den Grund, worauf weiter fortgebaut werden, und die Prämissen, woran sich jeder Religionsvortrag anschliessen soll. So gewiß die blosse Wiederhohlung dieser Vorkenntnisse Zeitverlust ist, weil die Zuhörer nie weiter dabey kommen; so gewiß bleiben solche Belehrungen, welche nicht bis an dieselben zurückreichen und sich damit verbinden, dunkel und kraftlos, weil sie eine Lücke im Verstande lassen. — Wider diesen Punkt läßt sich also wohl schwerlich etwas einwenden; aber es fragt sich nur auch, ob sich der Prediger nach

dem

dem Geschmacke seiner Zuhörer richten soll, und ob er nicht vielleicht, wenn er dieses thut, unter diejenigen gehöret, von welchen man hier und da zu sagen pflegt, daß sie nur die Ohren kitzeln?

Der Streit, welcher noch von einigen hierüber geführt wird, ist abermahls nur Wortstreit, und wenn man sich nicht über die Beantwortung dieser Frage vereinigen kann, so kömmt es daher, daß man das Wort Geschmack in einem zu allgemeinen und unbestimmten Sinne nimmt. In Absicht der Sache, von welcher hier die Rede ist, giebt es einen moralischen und einen ästhetischen Geschmack, welche nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Jener und dieser kann geläutert und richtig seyn; und dann beantwortet sich die aufgeworfene Frage, wie ich glaube, von selbst. Es läßt sich aber auch der Fall denken, daß sowohl der moralische, als der ästhetische Geschmack einer Gemeinde verdorben oder ungebildet ist; und dann tritt die Nothwendigkeit ein, einen Unterschied zu machen. Ein

Ein ausgearteter und falscher moralischer Geschmack würde z. B. der seyn, wenn ein Prediger Zuhörer hätte, die entweder nur dogmatische, wohl gar mystische und geheimnißvolle, aber keine moralischen Vorträge hören, oder die ihm doch wenigstens die Freyheit, sich über gewisse, unter ihnen am meisten im Schwange gehende Fehler auszulassen, nicht gestatten wollten. Nach einem so unnatürlichen oder eigensinnigen Geschmacke darf sich der Lehrer der Religion nicht richten; denn er selbst muß das Wesen und die Hauptsache des Christenthums, so wie die Bedürfnisse seiner Gemeinde am besten kennen: und diese Voraussetzung, welche schlechterdings nothwendig ist, sichert ihm die Freyheit, die Wahl der abzuhandelnden Materien nach seiner eigenen Einsicht zu bestimmen.

Ganz anders verhält sich die Sache mit dem ästhetischen Geschmacke, der sich blos auf das Aeussere, auf Manier und Form unsrer Canzelvorträge beziehet, und von dem

bey

bey der gegenwärtigen Frage gemeiniglich die Rede ist. Auch Leute ohne eigentliche Cultur besitzen, wie ich schon erinnert habe, Sinn für einen wirklich guten und schönen Vortrag; und daher können die Forderungen ihres, wenn auch noch so ungebildeten, ästhetischen Geschmacks nur Nebendinge betreffen, die weder zur wahren Beredsamkeit gehören, noch dieselbe aufheben h). Ausserdem gründet sich der ästhetische, gute oder schlechte Geschmack unsrer Zuhörer auf ihre erhaltene Bildung, auf ihre Einsichten, auf ihre Denk- und Lebensart; und da sie in ihren

h) Wenn also der Canzelredner zu einer Gemeinde kömmt, welche z. B. daran gewöhnt ist, daß in jedem Vortrage einige Liederverse vorkommen, oder daß die angeführten biblischen Sprüche nach Capitel und Vers citirt werden, oder daß im Eingange jeder Predigt ein biblischer Spruch erklärt und davon der Uebergang zum Thema hergenommen wird, so ist dieß freylich ein verdorbener Geschmack; aber er betrift denn auch nur Nebendinge, welche auf die Hauptsache, auf den ächten Geist der Beredsamkeit nicht den mindesten Einfluß haben.

ren Umständen keinen andern haben können: so verlangt er Schonung und hat ein Recht, sie zu verlangen. Vorträge, welche sich an diesen, wenn auch unrichtigen Geschmack anschmiegen, gefallen und machen Eindruck, indeß die entgegengesetzten mit einer gewissen Kälte und Gleichgültigkeit gehört werden. Der Zweck der Erbauung leidet nur in diesem, nicht aber in jenem Falle; und das scheint mir ein triftiger Grund zu seyn, warum hier der Prediger, wenigstens anfangs, Nachgiebigkeit zeigen muß. Er behält dabey immer die Freyheit und hat Mittel genug dazu in Händen, den falschen Kunstgeschmack seiner Zuhörer nach und nach zu läutern und umzustimmen, und sie dadurch, daß er sich anfangs zu ihnen herabläßt, mit der Zeit zu sich hinaufzuziehen.

Die meisten Vorkenntnisse und den richtigsten ästhetischen Geschmack treffen wir vergleichungsweise in den höhern Ständen an. Ihr Unterricht, ihre Erziehung, ihr Umgang, ihre Geschäffte, ihre Lektüre, ihre

ganze Lebensart sind so beschaffen, daß sie nicht blos hellere Begriffe von den meisten Dingen, sondern auch eine größere Uebung im Nachdenken, im Vergleichen, Urtheilen und Schließen erhalten müssen. Diese Bildung des Verstandes, besonders die durch Lektüre wirkt ganz natürlich auch auf die Verfeinerung des Geschmacks; und auf beyde muß der Prediger, wenn er seines Zwecks nicht verfehlen will, hauptsächlich Rücksicht nehmen. — Der gebildete **Verstand** seiner Zuhörer bestimmt die Wahl der Materien, welche er vortragen, und den Grad, wie tief er in dieselben eindringen soll. Ganz alltägliche und schon jederman völlig bekannte Sätze gehören nicht für den Kreis aufgeklärter Menschen, weil sie nichts neues dabey lernen, und sich weder am Verstande, noch am Herzen dadurch vervollkommnen; ob schon durch diese Behauptung, wie ich sie hier ausgedrückt habe, nicht alles Gewöhnliche und Bekannte von den öffentlichen Religionsvorträgen ausgeschlossen wird. Nein, ist es so

beschaffen, daß man es von neuen, noch wenig bemerkten Seiten darstellen, daß man wichtige Folgen daraus herleiten, daß man es mit andern nützlichen Wahrheiten verbinden, daß man auf irgend eine gute Art davon Gelegenheit nehmen kann, die Zuhörer weiter zu führen; so taugt es allerdings zu der Absicht, welche der Canzelredner erreichen soll. Nur muß es dann auch freylich dieser Absicht gemäß behandelt und für die Bedürfnisse derer, die ihn hören, eingerichtet werden.

Eben so streng, und vielleicht noch strenger ist der gebildete ästhetische Geschmack unsers Auditoriums; denn er verlangt stets und überall eine schöne, regelmäßige Manier und Form. Er darf bey der allgemeinsten und bekanntesten Materie so wenig, als bey der ausgesuchtesten und speciellsten verletzt werden, weil dieß schon die Achtung, welche wir solchen Menschen schuldig sind, erfordert. Es muß ihnen ja ekelhaft seyn, muß selbst ihre Lust, der öffentlichen Gottesverehrung beyzuwohnen, schwächen, wenn der

Vor-

Vortrag des Predigers so nachlässig, so fehlerhaft, so von aller wahren Kunst entblößt ist, daß sie nur das erste beste Buch aufschlagen dürfen, um etwas besseres und anziehenderes in der Art zu finden. Und in der That ist dieß eine der vorzüglichsten Ursachen, warum die gemeinschaftlichen Religionsübungen so häufig vernachlässigt werden. Diejenigen, welche sich davon lossagen, sind gewiß nicht immer Verächter des Christenthums selbst; aber sie können sich nur mit dem Gewande, worinn es ihnen dargestellt wird, nicht vertragen. Wenn der Canzelredner entweder gar keinen richtigen Kunstgeschmack hat, oder doch die Regeln desselben seinen falschen, eigensinnigen Begriffen von Popularität und Bibelsprache aufopfert; wenn er seine Predigten nach einer so fehlerhaften, oder doch sonderbaren Methode abfaßt, daß er die Aufmerksamkeit gebildeter Menschen alle Augenblicke selbst störet, weil sie ihn unmöglich mit Vergnügen hören können: so ist es ja wohl nicht zu verwundern, wenn diese je länger

je mehr abgeneigt werden, Religionsvorträgen beyzuwohnen.

Die ganz untersten Volksclassen — und dieß gilt so ziemlich von allen christlichen Ländern, — stellt man sich freylich selten so unwissend vor, als sie wirklich sind. Man muß sie genau kennen und viel Umgang mit ihnen gehabt haben, wenn man sich von ihrer eingeschränkten, irrigen Art zu denken und zu urtheilen eine richtige Vorstellung machen will. Es fehlt ihnen durchaus an deutlichen, zusammenhängenden Begriffen, und sie verwechseln oft, durch die Aehnlichkeit des Wortschalls verleitet, so verschiedene Dinge miteinander, daß man darüber erstaunen muß. Sie haben ihre eigene, nicht blos sehr dürftige, sondern auch fehlerhafte Sprache, und wenn man sich nicht durch die Worte und Redarten, deren sie sich bedienen, täuschen läßt und weiter nach dem Grunde einer Sache fragt, so findet es sich, daß sie unter dem, was sie zu sagen scheinen, nicht selten etwas ganz anderes verstehen. Ihre Einsichten

sind daher so äusserst mangelhaft und unvollständig, und ihre Ideen so dunkel und verworren, daß sie in den meisten Fällen wie Kinder behandelt werden müssen. Der Prediger hat sich also sehr zu hüten, ihnen in irgend einer wichtigen Sache zu viel eigenes Urtheil zuzutrauen. Insbesondere gehöret jede mit ihren Pflichten verwandte Materie, sie sey übrigens noch so bekannt und noch so leicht zu durchschauen, in den für sie bestimmten Unterricht; und keine daraus zu ziehende praktische Folge darf ihrem eigenen Nachdenken, welches gemeiniglich unterbleibt oder eine falsche Richtung nimmt, überlassen, jedes dabey mögliche, wenn auch aus den finstersten Zeiten herstammende, moralische Vorurtheil muß schlechterdings entkräftet werden, weil sonst jene Folge unentwickelt und dieses Vorurtheil herrschend bleibt. — Indessen ist doch diese große und beynahe allgemeine Unwissenheit, welche wir bey den niedern Volksclassen antreffen, keinesweges Werk der Natur, sondern der Lage, worinn sie sich befinden; nicht

Folge angebohrner Unfähigkeit, sondern des Mangels an Bildung und Uebung im Nachdenken. Sie werden in ihrer Kindheit und Jugend zu sehr vernachläßigt, als daß ihre geistigen Anlagen und Kräfte auch nur mittelmäßig entwickelt werden könnten; und späterhin finden sie ausser dem öffentlichen Unterrichte des Religionslehrers weder Zeit noch Gelegenheit dazu. Aber da sie doch menschliche, und oft sehr gute natürliche Fähigkeiten besitzen; da sich diese auch bey völligem Mangel an Ausbildung nie ganz verlieren können, sondern wieder wecken und in Thätigkeit setzen lassen: so behalten wenigstens solche Menschen die Empfänglichkeit, in Absicht auf Inhalt und Methode besser unterrichtet zu werden, und dieß Bessere, so bald sie nur dasselbe eine Zeitlang hören, vom Schlechtern zu unterscheiden. Gesetzt also auch, daß sie aus Anhänglichkeit an das Alte, weil sie vielleicht bisher nur schlechten Predigten beywohnen konnten, auf gewissen Sonderbarkeiten im Vortrage des Canzelredners bestehen

stehen und dieselben für Vorzüge halten; so haben sie doch zuverlässig in der Hauptsache ein gewisses, wenn auch nur dunkles Gefühl des Schicklichen und Schönen. Freylich kann und wird sich dieses nie zum eigentlichen Geschmacke ausbilden; aber es ist doch da und bewirkt wenigstens so viel, daß selbst bey solchen Zuhörern die Kunst der Ueberredung durch die populäre Beredsamkeit, wie ich sie oben genannt habe, ungleich mehr Eindruck macht, als das Gegentheil i).

In den **mittlern** Ständen treffen wir schon weit mehr richtige Begriffe und Einsichten an, als in den niedern, aber auch weniger ästhetischen Geschmack, als in den höhern. Das ist ihr Charakterisches; darauf muß der Prediger hinsehen; nach dieser Voraussetzung muß er sie behandeln: als Menschen,

i) Man vergleiche hiermit die Bemerkungen, welche ich schon im ersten Abschnitte, bey der Eintheilung der Beredsamkeit in die höhere und populäre, über diese Volksclassen gemacht habe.

schen, die oft sehr sorgfältig unterrichtet und nicht wenig im Nachdenken geübt sind, die aber keine Gelegenheit und Hülfsmittel gehabt haben, durch das Lesen guter Schriften, oder durch Anhörung musterhafter Predigten ihr Kunstgefühl zu verfeinern, und sich von aller Vorliebe für hergebrachte und verjährte Unregelmäßigkeiten im Canzelvortrage loszumachen. In Ansehung der Sachen also, die begriffen werden sollen, darf der Prediger nicht gar zu mißtrauisch gegen ihre Fähigkeiten seyn, weil ihr Verstand auch schon durch die Lebensart, welche sie führen, einige Gewandtheit erhält; aber in Ansehung der Form seiner Vorträge wird er sich nicht nur, um ihnen ganz verständlich zu werden, zur leichtern, kunstlosern Beredsamkeit herablassen, sondern auch in Kleinigkeiten nach ihren fehlerhaften Vorstellungen von dem, was schön oder erbaulich seyn soll, bequemen müssen.

Freylich sind diese Volksclassen, die sich durch ihre Fähigkeiten, Einsichten und Be-

dürfnisse so sehr von einander unterscheiden, nicht immer so abgesondert, als es wohl für den Canzelredner zu wünschen wäre. Sehr viele christliche Versammlungen sind gemischte Versammlungen, worinn sich oft Menschen aus allen Ständen befinden. Wie soll es nun da der Prediger anfangen, um seiner lokalen Bestimmung ein Genüge zu thun? Wie muß er in diesem Falle seine Belehrungen einrichten, um den Aufgeklärtern und Geschmackvollern nicht anstößig, und doch den andern verständlich und nützlich zu werden? — Ich gestehe es, daß dieß unter allen homiletischen Aufgaben die schwerste ist, und glaube, daß sie sich weit leichter in der Praxis, durch die Geschicklichkeit und Geübtheit des Predigers, als in der Theorie, durch Regeln und Vorschläge lösen läßt. Das wenige, was ich darüber zu sagen vermag, betrift theils die **Materialien**, theils die **Form** solcher Vorträge.

Der Inhalt der Predigten, welche für eine gemischte Versammlung bestimmt sind,

muß

muß alle Mitglieder derselben interessiren, von allen verstanden und benützt werden können; muß also zwar jeder Volksclasse wichtig und angemessen, aber doch für keine so individuelles und ausschliessendes Bedürfniß seyn, daß die übrigen keinen Gebrauch davon zu machen wüßten. Diese Regel hebt die specielle Moral, welche ich so sehr empfehle, auch hier nicht auf; nur muß sich das Specielle unter solchen Umständen nicht im Thema, oder im Hauptsatze, sondern in der Erläuterung und Anwendung desselben zeigen. — Und dazu gehöret Mannichfaltigkeit der Darstellung, die Kunst, alle Seiten einer Sache ins Licht zu setzen und hervorzuziehen, damit alle etwas daran finden, was auf sie und ihre Lage Beziehung hat. Kömmt es bey einem solchen Vortrage auf Beyspiele an, so muß der Prediger immer mehrere wählen, und sie aus den verschiedenen Gesichts- und Wirkungskreisen der verschiedenen Volksclassen hernehmen. Ist von dem Einflusse einer Religionswahrheit auf die Tugend und Beru-

higung der Menschen die Rede, so muß er zeigen, welche Wirkungen sie auf die Denkart und Zufriedenheit der Reichen, der Armen, der Hohen, der Niedrigen u. s. w. haben könne, und wie es jeder derselben anfangen müsse, um sie recht auf sich und seine besondern Verhältnisse anzuwenden.

Was die Form der Predigten betrift, welche vor gemischten Versammlungen gehalten werden, so bemerke ich blos so viel, daß auch in diesem Stücke Mannichfaltigkeit und Abwechslung möglich ist. Zwar könnte man sagen, und nicht ohne Grund, daß hier einzig und allein die leichtere, kunstlosere Beredsamkeit gebraucht werden müsse, weil die Zuhörer aus den mittlern und niedern Volksclassen, welche nur für diese Art von Beredsamkeit Sinn haben, offenbar die größte Anzahl ausmachen, und weil diejenigen, welche aus den höhern Ständen zugegen sind, nichts weiter mit Recht verlangen können, als daß ihr feineres Ohr und ihr gebildeter Geschmack nicht beleidigt werden. Aber es dürfte doch

wohl

wohl besser seyn, bey solchen Stellen, wo insbesondere den letztern etwas ans Herz gelegt werden soll, die höhere, kunstvollere Beredsamkeit nicht ganz zu vernachlässigen; ob ich es schon gern zugebe, daß selbst die Aufgeklärtern nichts wesentliches dadurch verlieren, wenn sich der Prediger hierinn nach den Fähigkeiten der größern Anzahl richtet.

Es ist übrigens der Billigkeit gemäß, von dem Canzelredner, der so verschiedene Menschen vor sich hat, nicht zu verlangen, daß er in demselben Sinne allen alles werden soll, in welchem es ein anderer, dessen Zuhörer gleichen Standes sind, zu seyn vermag. Der Abstand zwischen den Geisteskräften, den moralischen Bedürfnissen, der Denkart und den Sitten ist hier zu groß, als daß alle immer gleich vollkommen befriedigt werden könnten. Genug, wenn nur der Prediger keine dieser Volksclassen ganz vernachlässigt, sondern selbst diejenigen Vorträge, welche speciellere Belehrungen enthalten, so einrichtet, daß jeder Stand wenigstens immer

etwas,

etwas, und einer darunter abwechselnd immer etwas vorzügliches für sich findet! — Es ist aber auch dem gemeinen Besten gemäß, den Prediger nicht ohne Noth einzuschränken, und nicht jede christliche Versammlung blos darum, weil sich oft allerley Leute dabey einfinden, für eine gemischte Versammlung zu erklären k).

Sie

k) A potiori fit denominatio; und also fordere man doch ja nicht, daß z. B. der **Hofprediger** die moralischen Bedürfnisse der **Hofleute** bloß deßwegen aus den Augen verlieren soll, weil vielleicht ihre **Bedienten**, welche auch in der Kirche gegenwärtig sind, keinen Gebrauch von solchen Untersuchungen zu machen wissen. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Wer es wünscht, daß Hofleute und öffentliche Beamte Religion haben mögen, muß auch wünschen, daß ihnen die Wahrheiten der Religion zweckmäßig und mit Rücksicht auf ihre Lage vorgetragen werden, weil sie sonst zwar an Religion glauben, aber nicht Religion haben können. Ich begreife nicht, warum sich der Bediente gerade in derselben Kirche erbauen muß, in welcher sich sein Herr erbauet, da beyde auf einer so verschiedenen Stufe der Cultur stehen, und jeder eines besondern moralischen Unterrichts bedarf? Wo eine Hofkirche ist, da giebt es

auch

Sie hat also ihren guten Grund, diese besondere und lokale Bestimmung des Canzelredners, und beruhet auf dem unumstößlichen Erfahrungssatze, daß jeder Stand seine besondern Pflichten, seine besondern Feh-

auch Stadtkirchen; und also treffe man doch lieber die Auskunft, daß die Bedienten und Handwerker, welche zum Hofe gehören, diejenigen Kirchen besuchen, welche von den übrigen ihres Standes besucht werden: wobey sie denn immer in die Schloßkirche eingepfarrt bleiben können. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Universitätskirchen, welche, wie die Hofkirchen, ihr geschlossenes Auditorium haben, und worinn der Religionsunterricht immer nur gewissen Ständen ganz angemessen seyn kann. In großen Städten, wo es mehrere Kirchen giebt, findet ohnedieß jeder charakteristische, sich durch irgend eine Manier auszeichnende, Canzelredner sein Publikum, und es bildet sich leicht ein Kreis von Zuhörern, welche seine Kirche aus dem Grunde wählen, weil sie an seinen Vorträgen Geschmack finden. — Sehr gemischte Versammlungen sind gewissermaßen immer ein Uebel; aber sie sind nicht überall ein nothwendiges Uebel, weil sich dieser Unbequemlichkeit an vielen Orten leicht abhelfen, und wenigstens die Einrichtung machen läßt, daß nicht die ganz gebildeten und ganz ungebildeten Volksclassen denselben Prediger hören.

Fehler, seine besondern Sitten und Gebräuche, seine besondern Beweggründe zum Guten, seine besondern Versuchungen zum Bösen, seine besondern Irrthümer und Vorurtheile, sein besonderes Maaß von Kenntnissen und seinen eigenen Kunstgeschmack hat. — Indessen hat der Canzelredner noch lange nicht alles gethan, wenn er diese Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Volksclassen nur im Allgemeinen kennt und sich nur überhaupt darnach richtet; denn in diesem Falle weiß er blos, wie seine Zuhörer ohngefähr beschaffen seyn könnten und arbeitet noch immer aufs ungewisse. Will er also seinem ortmäßigen Berufe ganz gemäß handeln, will er lokale, praktische, recht anwendbare Vorträge halten, so muß er auch nothwendig lokale Menschenkenntniß, Kenntniß der ihm anvertrauten Gemeinde insbesondere haben. Er soll hier eine bestimmte, größere oder kleinere Anzahl von Menschen belehren, soll ihr das sagen, was das zweckmäßigste und brauchbarste für

sie ist; und wie kann er dieß, wenn er sich nicht von ihren besondern moralischen Bedürfnissen, von ihrem herrschenden, städtischen oder ländlichen, Charakter genau unterrichtet hat? Daß sie im Ganzen zu den höhern, mittlern, oder niedern Ständen gehören, dieß zeigt ihm blos den Gesichtspunkt, aus welchem er sie beobachten muß; aber es giebt ihm noch keine eigentliche Erfahrung, weil diese nur das Resultat schon angestellter Beobachtungen seyn kann. Er muß nun erst untersuchen, ob und wie weit seine Theorie gegründet ist, und wie sich dieselbe zur Praxis verhält; muß nicht nur wissen, welchen Einfluß der Stand und die Lebensart seiner Zuhörer überhaupt auf ihre Moralität haben können, sondern auch wissen, welchen Einfluß sie an diesem Orte und zu dieser Zeit wirklich haben. Er wird freylich immer zwischen seinen Gemeindegenossen und allen denen, welche in demselben Stande leben, eine große Aehnlichkeit finden; aber er wird auch gewiß die Entdeckung machen, daß

jene mehr oder weniger eigenthümliches besitzen und sich auf irgend eine Weise, sey es von einer guten oder schlimmen Seite, von andern ihres Gleichen unterscheiden. Der moralische Sinn und Geist jeder Volksclasse ist der mannichfaltigsten Modificationen fähig, nimmt bey allem gemeinschaftlichen, was er hat, doch an jedem Orte eine besondere Richtung, und wird eben dadurch zum Lokalcharakter, welchen der Canzelredner bearbeiten soll.

Betrachten wir die Bewohner der Städte, und insbesondere die höhern, gebildetern Classen derselben, so finden wir mehrere Ursachen, woraus sich das Unterscheidende, Lobens- oder Tadelnswürdige in ihren Sitten und ihrer moralischen Denkart erklären läßt. Volksmenge, Reichthum, Luxus, Hauptbeschäfftigung, Lage, in welcher engen Verbindung stehen sie nicht mit der Bildung des Verstandes, wie mit der Stimmung des Herzens! Wie verschieden und dabey wie charakteristisch ist nicht der öffentliche Geist

in Residenzstädten, in großen Handelsstädten, in Universitätsstädten, in militärischen Städten! Wie innig wirken da nicht Hof, Handlung, akademischer Ton und Militär auf die Sittlichkeit der höhern und selbst der übrigen Stände! Welche ungleiche Früchte trägt hier nicht die dem Zeitalter eigene Cultur, da sie an allen diesen Orten auf andere Zwecke hinarbeitet und sich an andern Gegenständen übet!

Vielleicht geringer an Zahl, aber doch eben so unverkennbar sind die Umstände, welche auch den sittlichen Charakter des Landmanns, so viel eigenes und unveränderliches er immer haben mag, verschieden modifiziren. Ob ein Dorf groß oder klein, wohlhabend oder arm ist, ob es in der Nähe volkreicher Städte, oder entfernt davon liegt, ob es zu dieser, oder zu einer andern Provinz gehöret, ob blos gewöhnlicher und ländlicher, oder auch künstlicher und städtischer Erwerb daselbst Statt findet, das macht einen großen Unterschied und trägt mehr oder weniger

niger dazu bey, entweder gewisse Tugenden, oder gewisse Fehler und Laster zu begünstigen, die edle Einfalt der Sitten entweder zu erhalten, oder zu verdrängen, und der moralischen Denkart dieser Menschen eine solche oder andere bestimmte Richtung zu geben.

Es kann endlich für den beobachtenden Prediger nicht so gar schwer seyn, diese lokale Verschiedenheit des Charakters selbst bey den mittlern Volksclassen zu entdecken, wenn besonders, wie dieß in jeder kleinen Stadt der Fall ist, seine Gemeinde größtentheils aus solchen bestehet. Es kömmt auch hier sehr viel darauf an, wovon sie sich nähren, ob von Fabriken, oder von der Oekonomie? ob sie an einer einsamen Grenze, oder in einer von Fremden stark besuchten Gegend leben? ob sie oft vom Kriege betroffen und dadurch mit der Lebensart und den Sitten fremder Truppen bekannt geworden sind? ob sie in Friedenszeiten eine beständige und zahlreiche Garnison bey sich haben? u. s. w. So unbedeutend vielleicht manchem diese Umstände schei-

nen, so wenig läßt sich doch die Wirkung derselben leugnen, wenn man länger an einem solchen Orte lebt und seine Bewohner genauer kennen lernt.

Kömmt nun aber in aller Betrachtung so viel darauf an, daß der Canzelredner diese seine besondere und lokale Bestimmung kennt und ihr gemäß handelt: so ist das unzeitige Berufen, oft so gar das Trotzen mancher Prediger auf ihre allgemeine Bestimmung, nach welcher sie blos Religionslehrer überhaupt sind, eine sehr schädliche Gewohnheit; so muß auch insbesondere die anmaßende Vergleichung des Predigtamts mit dem Apostelamte aus leicht zu begreifenden Gründen ganz wegfallen. Ich traue es zwar den meisten unsrer itzt lebenden Prediger zu, daß sie sich in der Theorie nicht für Apostel halten, ob es schon hier und da noch manchen geben mag, dem dieses Bekenntniß etwas schwer fällt; aber ich halte es doch der Praxis wegen für nöthig, den Satz, daß un-

sre Prediger keine Apostel sind, hier wenigstens aufzustellen, um den einen oder den andern an die wichtigen Folgen dessel- ben zu erinnern, die, der Erfahrung nach, nicht immer in ihrem ganzen Umfange eingesehen und beherzigt werden.

Es folgt aber 1) daraus, daß der Prediger, da er keine Nichtchristen zu bekehren, sondern gebohrne Christen zu unterrichten hat, nur solche Gegenstände auf der Canzel vortragen muß, welche sich für diese schicken. Er prediget vor gebohrnen Christen, also vor solchen, welche diejenigen Lehrsätze, die entweder zum Wesentlichen des Christenthums gehören, oder ehemals der Annahme des Christenthums vorausgehen mußten, schon kennen und für wahr halten, weil sie von Kindheit an in der Religion unterrichtet und feyerlich, mit ihrer vollen Zustimmung darauf verpflichtet worden sind. Hat er gebildete, des Nachdenkens fähige Menschen vor sich, so darf er sicher annehmen, daß sie derglei-

chen Hauptwahrheiten nicht leugnen l); und andere, deren religiöse Einsichten aus Mangel natürlicher Anlagen auch bey dem deutlichsten Unterrichte dennoch seicht und dürftig bleiben, sind des Zweifels um so weniger fähig, da sie die entgegenstehenden Meinungen nicht einmahl ihrer Existenz nach kennen. — Aus diesem Grunde ist es also ein sehr zweckloses und zweckwidriges Unternehmen, Wahrheiten von der Art, welche man als völlig ausgemacht und allgemein bekannt voraussetzen muß, erst noch auf der Canzel demonstriren zu wollen, da sie nicht nur unter Christen von niemanden geleugnet werden, sondern auch zum Theil als Resultate der reinen Vernunft keine populären, aus der Erfahrung und Sinnenwelt hergenommenen, Beweise zulassen. Hieher gehören z. B. die Lehren von dem Daseyn und der Einheit Gottes

l) Von solchen Ungläubigen, die es ihrem Systeme nach, oder aus Skepticismus sind, ist hier gar nicht die Rede; diese sollen und können auf der Canzel nicht widerlegt werden.

tes, von der Unsterblichkeit der Seele, von der durch Jesum aufgehobenen Mosaischen Verfassung, von der Nichtigkeit der Ansprüche, welche die Juden aus Unwissenheit und Nationalstolz machten, von den Absichten Jesu, der kein irrdischer Messias war und seyn wollte u. s. w. Sie sind der Grund, worauf der Prediger fortbauen muß; aber ein Grund, welchen er nicht erst legen soll, sondern schon gelegt findet.

Ganz anders verhielt sich die Sache mit den Aposteln, deren Bestimmung es war, Juden und Heyden zu **bekehren**, das heißt, sie zu Christen zu **machen**. Für beyde Nationen mußten einige der angeführten Grundwahrheiten, wenn auch nicht philosophisch bewiesen, doch vor allen Dingen eingeschärft und dem Glauben empfohlen werden, weil sonst kein weiterer Unterricht in den Lehren des Christenthums Statt finden konnte. Um diesen Glauben hervorzubringen oder zu erhalten, mußten die Apostel erst manchen Irrthum und manches Vorurtheil, welche

unter Juden und Heyden herrschten, bekämpfen und besiegen; sie mußten ihre Angriffe darauf oft und bey jeder Gelegenheit wiederhohlen, weil es alte, tiefgewurzelte, in heiligen, religiösen Meinungen gegründete Irrthümer und Vorurtheile waren, die auch den Bekehrten, den schon zum Christenthume übergetretenen Juden oder Heyden nicht sogleich verließen, sondern sich größtentheils mit der neuen, angenommenen Religion vermischten. Die Belehrungen, welche die Apostel, und insbesondere **Paulus** in dieser Rücksicht ertheilten, machen keinen geringen Theil ihrer Briefe aus, und sollen uns nicht als Leitfaden, **was** wir lehren, sondern als Beyspiel der Klugheit, **wie** wir lehren müssen, dienen.

Unter der Menge von Beyspielen, welche sich mir hier anbieten, will ich nur eines auswählen; aber dieß eine ist auch so beschaffen, daß es die Wichtigkeit der gegebenen Regel vollkommen bestätigt. **Paulus** redet sehr oft und viel von **den Werken** und **dem** Glauben,

ben, und so tief er jene herabsetzt, so hoch erhebt er diesen; so ganz er jenen alles Verdienstliche abspricht und sie von den Bedingungen zur Seligkeit ausschließt, so stark und entscheidend erklärt er sich allenthalben für diesen. Er hat es in solchen Stellen mit Judenchristen zu thun, die ihre jüdisch- religiösen Vorurtheile zum Christenthume mitbrachten, und auch da gegen die Heydenchristen geltend machen wollten. Ihr größter Irrthum bestand in dem Wahne, daß ihre feyerlichen Ceremonien, ihre Opfer und Reinigungen, ihre Beobachtung des Mosaischen Dienstes ein hinlängliches Mittel wären, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen. Diese Einbildung war nun höchst verderblich und aller wahren Moralität entgegen; denn sie entfernte den Menschen von dem, was allein den Namen der Tugend verdient, beschäfftigte ihn blos mit nichtsbedeutenden Dingen und machte ihn schlechterdings unfähig, das zu werden und zu leisten, was er werden und leisten konnte und sollte. Nothwendig

mußte nun **Paulus** dieß eitle Vertrauen auf äussere Ceremonien bestreiten und verwerfen; und daher spricht er ihnen allen innern Werth und allen Einfluß auf die Vollkommenheit des Menschen ab, behauptet, daß sie nicht die Gerechtigkeit vor Gott, nicht das sind, was dem Menschen seine Würde giebt, und daß sie nichts dazu beytragen können, uns das Wohlgefallen dessen zu verschaffen, der im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn will. — Diese Ceremonien nennt er nun in seiner Sprache **Werke** schlechtweg, oder **Werke des Gesetzes** m), weil sie nach jener Benennung gleichsam nur Hand- oder Frohndienste, und nach dieser im mosaischen Gesetze geboten waren. Das, was er ihnen entgegenstellt, ist der Glaube, die Annahme und Befolgung der Lehre Jesu, welche ganz dazu bestimmt und geschickt ist, den Menschen zu bessern, zu beruhigen, seine Würde wiederherzustellen oder zu erhöhen, und ihn des

m) S. das Tellersche Wörterbuch über das Neue Testament.

des Beyfalls Gottes gewiß zu machen. — — Wie wahr ist nicht das alles, und wie zweckmäßig handelte nicht Paulus, wenn er es oft einschärfte, da es eine Sache betraf, durch deren Erörterung er in seiner Lage so viel gutes stiften konnte!

Aber handeln denn wohl unsre Prediger eben so zweckmäßig, und stiften sie eben so großen Nutzen, wenn sie in ihren öffentlichen Vorträgen dasselbe sagen? Sie haben ja keine ehemaligen Juden, sondern gebohrne Christen vor sich, welche den Glauben an Jesum, die christliche Religion schon bekennen, und welchen es nie in den Sinn gekommen ist, sich den Zwang des Mosaischen Ceremoniendienstes aufzulegen. Dieses veränderte Verhältniß verändert nothwendig die ganze Sache, und macht jene Paulinische Theorie für alle unsre Christen völlig überflüssig. Indessen unsre Prediger übersahen oder vergaßen das, und glaubten einen so wichtigen, einen so oft wiederhohlten und so nachdrücklich eingeschärften Paulinischen Lehrsatz nicht übergehen

gehen zu dürfen, sondern schon deßwegen abhandeln zu müssen, weil er in der Bibel stehet. Und was entstand daraus? Da sie nicht dieselbe Veranlassung dazu fanden, welche **Paulus** hatte, so waren Mißverstand und Mißbrauch seiner Worte unvermeidlich. Sie verwandelten nun aus Mangel einer richtigen Exegese die **Werke**, oder die **Werke des Gesetzes**, den jüdischen, längst abgeschafften Ceremoniendienst in **gute Werke**, in Rechtschaffenheit und Tugend, und den **Glauben**, die Befolgung der Lehre Jesu, in ein **müßiges Vertrauen** auf sein **Verdienst**, oder in ein **Ergreifen** desselben, behandelten also Rechtschaffenheit und Tugend eben so geringschätzig, als **Paulus** den ausgearteten jüdischen Tempeldienst behandelt, schrieben dem bloßen Glauben an Jesum alle die Wirkungen und Vortheile zu, welche **Paulus** der treuen Befolgung der Lehre Jesu beylegt, und behaupteten auf diese Weise höchstwidersprechende, der Moralität und dem Geiste des Christenthums ganz entgegen=

gegengesetzte Dinge, weil sie in der Praxis keine Rücksicht darauf nahmen, daß Prediger keine Apostel sind, sondern ihre eigene, zeit- und ortmäßige, von jener der Apostel sehr verschiedene, Bestimmung auf sich haben.

Daraus folgt 2), daß unsre Prediger auch den Ton, in welchem die Apostel sprachen, nur mit großer Behutsamkeit und Einschränkung nachahmen dürfen. Dieß gilt hauptsächlich und insbesondere von dem Strafcone, dessen sich die Apostel bisweilen bedienten, und mit welchem es sich ganz anders, als mit unsern sogenannten Strafpredigten verhält. Die Apostel besaßen als unmittelbare Boten Jesu ein weit größeres Ansehen, als unsre Prediger besitzen; jene konnten sich also auch mehr erlauben, und wo sie es für nöthig hielten, sich etwas stark ausdrücken. Die christlichen Gemeinden, womit sie es zu thun hatten, waren noch zu neu, den getroffenen Einrichtungen fehlte es noch zu sehr an Festigkeit, alles war noch erst im Werden; es konnte also

nicht

nicht an Unordnung und Verwirrung, nicht an Spaltungen und Streitigkeiten fehlen: ein Umstand, der den großen Eifer, womit die Apostel bisweilen straften, nicht blos entschuldigt, sondern rechtfertigt. Und wenn wir uns noch überdieß an die damaligen Zeiten und Sitten erinnern, welche weit weniger verfeinert und abgeschliffen waren; so wird das ein neuer Grund für unsre Prediger, nicht in demselben Tone mit ihren Zuhörern zu sprechen, weil er weder ihrem Ansehen, noch den Bedürfnissen ihrer Gemeinden, noch dem Geiste unsrer Tage angemessen ist.

Unsre Prediger sind keine Apostel; und daraus folgt 3), **daß jene keinen so unbedingten Glauben und kein so uneingeschränktes Zutrauen von den Menschen fordern dürfen, als es diese thaten und thun mußten.** Bey der Unwissenheit derer, welche zum Christenthume übergiengen, konnten viele Lehrsätze, so vernünftig sie auch an sich selbst sind, dennoch nicht durch Vernunftbeweise

beweise annehmlich gemacht, sondern mußten nur erst auf Auktorität angenommen werden. Das verhält sich in unsern Zeiten, wo die Anzahl der Christen, welche nach Weisheit und nach Gründen fragen, größer ist und immer größer wird, anders. Der Canzelredner soll freylich nicht mit ängstlicher Schüchternheit von den Wahrheiten der Religion sprechen und diese bey Zweifelsüchtigen dadurch verdächtig machen; er kann und darf allerdings mit Zuversicht reden und Glauben fordern: aber diese Zuversichtlichkeit muß sich weder auf seine Person, noch auf sein Amt, sondern auf die Beschaffenheit dessen, was er vorträgt, gründen, und den Glauben muß er da, wo noch Zweifel unter seinen Zuhörern herrschen können, nicht befehlen, sondern durch überzeugende Beweise hervorzubringen suchen. Das Apostolische "ich habe es von dem Herrn empfangen" fällt bey ihm weg, und dadurch zugleich alles, worauf sich jene Bevollmächtigten und Gesandten Jesu für ihre Person berufen konnten.

Wenn endlich unsre Prediger keine Apostel sind, so ist auch das Geschäffte ihres Unterrichts und das Amt, welches sie bekleiden, von den übrigen Geschäfften und Aemtern im Staate nicht im geringsten verschieden. Sie wirken, wie alle andere Menschen, mehr oder weniger, und stehen ihrem Berufe besser oder schlechter vor, nachdem sie mehr oder weniger zu demselben vorbereitet sind, und mehr oder weniger Fleiß darauf wenden. Ihnen ist kein besonderer höherer Beystand verheissen, und ihr Unterricht in der Religion bleibt bey aller Göttlichkeit derselben doch nur menschlicher Unterricht und menschliche Angelegenheit. — Möchten dieß so manche, man kann wohl sagen einfältige, Prediger bedenken! Möchten sie in ihrem Amte auf keinen ausserordentlichen, ihnen nie versprochenen Beystand rechnen! Möchten sie den Ausdruck der Bibel, daß das Wort Gottes ein scharfes, zweyschneidiges, Mark und Bein durchdringendes Schwerdt sey, nicht zur Vernachlässigung der Bered-

sam-

samkeit, nicht zur Trägheit in ihrem Berufe mißbrauchen! Nein, da aller Erfolg ihres Amts von ihnen selbst und von ihnen allein abhängt, da sie sich in keinem Stücke mit den Aposteln vergleichen können, da selbst diese bey ihren mannichfaltigen Geschäfften und Reisen dennoch keinen Fleiß und keine Mühe bey dem zu ertheilenden Unterrichte gespart haben, so wäre es ja wohl thöricht gehandelt, wenn sich Prediger eine falsche, eingebildete Würde beylegten und die Kunst und Geschicklichkeit des Vortrags, deren sie so wenig entbehren können, um mit Nutzen zu arbeiten, aus geistlichem Stolze verachteten.

Der Canzelredner hat demnach eine zwiefache Bestimmung, eine allgemeine, in so fern er Lehrer des Christenthums überhaupt, und eine besondere und lokale, in so fern er Lehrer einer gewissen Gemeinde ist. Will er jene gewissenhaft erfüllen, so kann es nur dadurch geschehen, daß er dieser ein Genüge thut; denn der ganze Nutzen seines Lehramts

hängt einzig und allein von dem Umstande ab, daß er gerade für diejenigen, welche ihn hören, brauchbar wird. Sollen also seine Predigten Erbauung stiften, sollen sie an Ort und Stelle das wirken, was Canzelvorträge überhaupt wirken können, so müssen sie — nach dem bekannten Ausdrucke — praktisch seyn; eine Eigenschaft, die ihrer Wichtigkeit wegen eine genauere Erörterung verdient.

Praktische Predigten sind in Beziehung auf die Begriffe, welche ich in diesem Abschnitte auseinandergesetzt habe, solche Predigten, von welchen diejenigen Volksclassen, die der Canzelredner jedesmahl unterrichten soll, nach Umständen der Zeit und des Orts einen bestimmten Gebrauch machen können, oder mit andern Worten solche, welche den Geistesfähigkeiten, den religiösen Einsichten und den moralischen Bedürfnissen der Zuhörer entsprechen.

Nach dieser Erklärung ist nun nicht jede moralische Predigt auch sogleich eine praktische Predigt; denn der Begrif praktisch deutet nicht darauf, daß unsre Canzelvorträge nur überhaupt und im Allgemeinen für das menschliche Leben anwendbar sind, sondern darauf, daß sie gerade itzt und hier, von solchen Zuhörern und in solchen Umständen gebraucht werden können. Es giebt daher zweyerley Arten von moralischen Predigten, welche nichts weniger als praktisch heissen können: solche nämlich, welche eine zu allgemeine, zu unbestimmte, keiner Gattung von Zuhörern recht angepaßte Sittenlehre vortragen, wo sich der Redner blos auf das einschränkt, was schon alle wissen und glauben, aber wo das fehlt, was seinen Ermunterungen zum Guten und seinen Abmahnungen vom Bösen Geist und Kraft, Beziehung und Nachdruck geben muß, wo zwar das gesagt wird, was die Zuhörer zu thun und zu meiden haben, aber nicht das, wie sie es thun und wodurch sie es ver-

meiden können; — und solche, worinn zwar eine bestimmtere und speciellere Moral vorgetragen wird, aber eine Moral, welche nicht für diejenigen Bedürfniß ist, welche sie hören, eine Moral, welche ganz andere Zeiten und Oerter, ganz andere Umstände und Verhältnisse voraussetzt, als worinn sich unsre Gemeindegenossen wirklich befinden. Die besondern Fehler der höhern Volksclassen sind ja nicht die Fehler des Landmanns; und diesen muß man vor vielen Vergehungen warnen, deren sich jene nie schuldig machen und so leicht nicht schuldig machen können. Die besondern Pflichten, welche den gebildetern Ständen eingeschärft werden müssen, passen offenbar eben deßwegen, weil sie nur in der Lage solcher Menschen gegründet sind, nicht für die niedern Stände, da diese weder Verbindlichkeit, noch Kraft, noch Gelegenheit dazu haben, sondern ihre Tugend auf eine andere, ihren Verhältnissen gemäße Art zeigen sollen; und dazu gehören Vorschriften, womit man hinwiederum die höhern Volksclassen verschonen muß. — Ich beziehe mich

hier

hier auf das, was ich schon über die Verschiedenheit der Stände gesagt habe, und enthalte mich deßwegen aller Beyspiele.

Eine moralische Predigt ist daher nur dann praktisch, wenn der Canzelredner eine bestimmtere, seinem besondern Auditorium nach Zeit und Ort angemessene Sittenlehre vorträgt, und wenn er zu dem Ende auch allgemeine, jeden Menschen und Christen verpflichtende Grundsätze der Moral so bearbeitet, aus solchen Gesichtspunkten und von solchen Seiten zeigt, in solchen Beziehungen und Anwendungen darstellt, daß sie gerade für die Einsichten und Bedürfnisse seiner Zuhörer passen n). In jenem Falle muß freylich

n) Hierüber sagt Hr. Herzlieb in seiner Abhandlung **über die Popularität im Predigen** viel Gutes; nur mit dem Unterschiede, daß er die Kunst, passende und dem Auditorium angemessene Materien zu wählen, oder allgemeine Materien für ein bestimmtes Auditorium einzurichten, welche ich des Sprachgebrauchs wegen zum **praktischpredigen** rechne, unter dem Namen der **Popularität** im Predigen begreift.

lich nicht blos das Sonntagsevangelium, oder die Epistel, sondern hauptsächlich lokale Menschenkenntniß, Kenntniß seiner Gemeindegenossen und ihrer moralischen Beschaffenheit die Wahl der Materie bestimmen; in diesem müssen alle Beweise und Erläuterungen, alle Beweggründe und Beyspiele, deren er sich bedient, so viel möglich aus dem Lebens- und Wirkungskreise derer hergenommen seyn, vor welchen er auftritt.

Auch dogmatische Predigten, — weil doch nun einmahl dieser Name gebräuchlich ist — auch Predigten über solche Glaubens-Wahrheiten der Religion, welche von der Moral unzertrennlich sind, und ohne welche sich keine wahre Tugend denken läßt, können und sollen **praktisch** seyn. Aber sie werden es nicht dadurch, daß man einem theoretischen Lehrsatze blos im Allgemeinen eine gewisse Anwendbarkeit giebt, und seinen möglichen Einfluß auf das Leben nur überhaupt zeigt, sondern dadurch, daß man denselben so stellt, so entwickelt, so mit andern Wahrheiten in Ver-

Verbindung bringt, wie er gerade unsern Zuhörern erscheinen muß, wenn sie Gebrauch davon machen sollen. Hier kömmt alles auf die Vorkenntnisse und auf die größere oder geringere Geübtheit im Denken an, welche der Prediger bey seiner Gemeinde voraussetzen darf. Diese bestimmen es, wie weit er ausholen, was er erst beweisen, oder schon als bewiesen annehmen, wo er abbrechen und wie tief er in jede Glaubenswahrheit eindringen muß, wenn er verstanden werden und dieselbe zur Stütze der Tugend und Zufriedenheit machen will. Ueber die zukünftigen Belohnungen und Strafen, über die Würde und Bestimmung des Menschen, über die Eigenschaften Gottes, über Unglauben und Aberglauben u. s. w. kann der Canzelredner zu einer Landgemeinde nicht so sprechen, wie man zu gebildeten Zuhörern spricht; und das gilt von den Sachen, welche er vorträgt, eben so gewiß, als von der Art und Weise, wie er sie einkleidet. — Den niedern, schlecht unterrichteten, im Denken

 ganz

ganz ungeübten Volksclassen muß man noch zur Zeit manche alte, obschon irrige Vorstellung lassen, weil diese nun einmahl mit ihren übrigen Begriffen schon so ganz zusammengeflossen ist, daß man ihnen dieselbe nicht so gleich nehmen kann, ohne sie zu verwirren und zu beunruhigen, ohne sie vielleicht zu Ungläubigen oder zu Spöttern zu machen o). Wer hingegen vor den höhern und gebildetern Ständen auftritt, hat größtentheils — einige leicht erkennbare Fälle ausgenommen — die Verbindlichkeit auf sich, Vorurtheile in der Religion als Vorurtheile darzustellen, und die reine, vernunftmäßige Wahrheit von allen den Zusätzen und Hypothesen zu entkleiden, wodurch sie nach und nach so sehr verunstaltet worden ist. Er ist dieß seinem eigenen Ansehen schuldig, weil er als Lehrer solcher Menschen nothwendig in dem Rufe eines aufgeklärten und selbstdenkenden Theologen stehen

o) Die Methode, nach welcher der Canzelredner dabey verfahren muß, werde ich im ersten Stücke des dritten Abschnitts weitläuftiger anzeigen.

stehen muß, wenn er Eingang bey ihnen finden will. Er ist es aber auch der Ehre des Christenthums schuldig, weil sonst seine Zuhörer dergleichen von ihm verschwiegene oder gehegte Irrthümer ohne ihn entdecken, und sie dann der Religion selbst zur Last legen p). Wenn also der Canzelredner nachdenkende Christen vor sich hat, welche sich nicht mit dem in der Jugend empfangenen, gemeiniglich sehr unvollkommnen Religionsunterrichte begnügen, und wenn er diese einmahl auf dogmatische Sätze führt und führen muß q), so ist es seine Pflicht, als philosophischer Christ, oder wenn man lieber will, als christlicher Philosoph, mit anständiger Freymüthigkeit, dem Lichte der Vernunft und den Fortschritten des Zeitalters gemäß darüber zu sprechen; denn nur dadurch kann er seinen Vor-

p) Auch was diesen Punkt anbetrift, verweise ich auf das erste Stück des **dritten** Abschnitts.

q) Ueber die natürliche, einzig gültige Veranlassung dazu werde ich mich im **dritten** Abschnitte freymüthig erklären.

Vortrag praktisch und anwendbar machen. Er zeigt sich dann als Denker und Freund des Denkens, bringt die Wahrheiten der Religion mit andern unbezweifelten Wahrheiten der Vernunft in Verbindung, wird den Aufgeklärten, gesetzt auch, daß einige ihre eigenen Privatmeinungen haben und festhalten, doch wenigstens nicht anstößig und giebt ihnen, — was freylich schon jeder Volkslehrer, aber doch der Volkslehrer in dieser Lage vorzüglich vermeiden muß, — keine Gelegenheit dazu, sich die Religion und insbesondere das Christenthum als etwas der Vernunft entgegengesetztes und widersprechendes zu denken; ein Irrthum, welcher der guten Sache zuverlässig von je her ausserordentlich geschadet hat. Ehemals glaubte man die Religion Jesu sehr dadurch zu ehren, wenn man ihre Lehrsätze in undurchdringliche Geheimnisse verwandelte, und den Grundsätzen der Vernunft und Philosophie geradezu entgegenstellte. Ein heiliger Schauer ergrif da die erstaunten Zuhörer, die desto andächtiger

waren,

waren, oder sich für desto andächtiger hielten, je weniger sie verstanden, und die fast nur Ehrfurcht für das hatten, dessen Natur es so mit sich brachte, nicht verstanden zu werden. Das war nun freylich grobe Ausartung und offenbarer Mißbrauch; aber die Freunde und Vertheidiger der Vernunft, deren Anzahl in neuern Zeiten immer beträchtlicher wurde, hielten diese Ausartung und diesen Mißbrauch nicht für das, was sie waren, sondern für ein wesentliches, nothwendiges Stück der Religion selbst, welche dadurch in ihren Augen ganz natürlich viel verlieren mußte. Noch ist dieses Mißtrauen nicht ganz verschwunden, weil es noch immer nicht an Veranlassung dazu fehlet; und dieß macht es jedem Prediger, insbesondere aber dem, der gebildete Christen unterrichten soll, zur Sache des Gewissens, von den Gegenständen, welche hierzu etwas beytragen können, entweder ganz zu schweigen, oder dieselben so zu behandeln, daß jener Irrthum dadurch widerlegt wird.

Die Eigenschaften, welche der Canzelredner besitzen muß, um solche praktische Predigten halten zu können, lassen sich leicht bestimmen; er muß nämlich — dieser Ausdruck scheint mir alles zu enthalten, — praktischen Sinn haben. Und darunter verstehe ich zweyerley, Neigung zum Praktischen und Kenntniß des Praktischen.

Die Neigung zum Praktischen entspringt aus der Ueberzeugung des Canzelredners, daß solche Untersuchungen, welche blos zur Theologie, nicht aber zur Religion gehören, welche mehr speculativ, oder gelehrt, oder polemisch, als anwendbar und nützlich sind, überhaupt kein Gegenstand für den Volksunterricht seyn können und dürfen; und daß auch diejenigen Wahrheiten, welche an sich viel brauchbares enthalten, immer zeit- und ortmäßig vorgetragen werden müssen, wenn sie von seinen Zuhörern wirklich angewandt werden sollen. — Die Kenntniß des Praktischen setzt den Canzelredner in den Stand, dieser Ueberzeugung gemäß zu handeln

deln und die wahre Weisheit des Lebens, die Tugend und Zufriedenheit bey seiner Gemeinde wirklich zu befördern. — — Der praktische Sinn des Predigers bestehet also in dem Wunsche und der Geschicklichkeit, nur solche Materien für die Canzel zu wählen, welche auf die Denk- und Handlungsart der Menschen Einfluß haben, und in der Kunst, diese Materien auch so zu bearbeiten und von solchen Seiten darzustellen, daß sie insbesondere auf seine Zuhörer wirken können.

Um Neigung zum Praktischen zu bekommen, darf der Prediger blos über seine Bestimmung nachdenken und sich oft daran erinnern, daß er Lehrer des Christenthums, Lehrer der Weisheit und der Tugend ist. Aber um Kenntniß des Praktischen zu haben, muß er gehörig zu seinem Amte gebildet und vorbereitet seyn. Er muß folglich die praktische Philosophie, vorzüglich die Sittenlehre der Vernunft in ihrem ganzen Umfange studirt haben; muß Beobachtungsgeist und Scharfblick genug besitzen, um sein

Zeit-

Zeitalter überhaupt und seine Zuhörer insonderheit genau zu kennen; muß wissen, was und wie viel er diesen von der allgemeinen Masse jener gemeinnützigen Kenntnisse, welche ihm die praktische Philosophie darbietet, mittheilen kann und darf. — — Ob übrigens die gewöhnliche Methode, wie junge Theologen zu Predigern gebildet werden, sehr dazu geschickt sey, diesen praktischen Sinn bey ihnen zu erregen und zu befördern, lasse ich unentschieden.

Der Prediger, sagt man, ist Volkslehrer; also muß die Sprache, deren er sich bedient, die Sprache des Volks, das heißt, sie muß so beschaffen seyn, daß sie von dem Volke verstanden werden kann. — Dieß nennt man nun Popularität, und darauf gründet man gemeiniglich nicht blos die Pflicht des Predigers, populär zu seyn, sondern auch die Anweisung, es zu werden; ein Grund, worauf sich, wie ich gleich zeigen

werde, nichts festes bauen läßt, weil er zu seicht und zu unsicher ist.

Wenn man die gewöhnlichen Räsonnements über die Tugend der Popularität auf der Canzel, und die häufigen Deklamationen über den Mangel derselben liest, so merkt man bald, daß sehr viele, welche sich dieses Worts bedienen, entweder keinen bestimmten, oder einen ganz falschen Begrif damit verbinden. Einigen ist nur das populär, was recht platt und niedrig klingt; andere finden es einzig und allein in dem Gebrauche biblischer Wörter oder Sprüche, noch andere suchen es in einem wässerigten, kraft- und saftlosen Vortrage, und also in der Kunst, jeden Satz so auszudehnen, daß nichts mehr dabey zu denken übrig bleibt. Alle diese und mehrere Irrthümer fließen aus einer gemeinschaftlichen Quelle, nämlich aus dem Fehler, daß man die allgemeine Bestimmung des Canzelredners, in so fern er blos Volkslehrer überhaupt ist, für den Grund der Popularität hält, und daß man die besondere

und lokale Bestimmung, welche jeder Canzelredner auf sich hat, ganz dabey vernachlässigt.

Und gleichwohl ist es diese letzte allein, welche uns auf den richtigen und fruchtbaren Begrif des **Populären** führen kann. Daraus, daß der Canzelredner Religionslehrer für das **Volk** ist, läßt sich unmöglich der Ton seines Vortrags festsetzen; denn der Ausdruck **Volk** ist so allgemein und vielumfassend, und die verschiedenen Stände, welche das Volk ausmachen, sind einander so ungleich, daß man auf diesem Wege nimmermehr zum Ziele kömmt. Nur darinn, daß der Prediger vor solchen oder andern Volksclassen auftritt, daß er die höhern oder die niedern Stände in der Religion unterrichtet, daß er gebildete oder ungebildete Menschen vor sich hat, nur darinn liegen die Grundsätze zur Beurtheilung und Entscheidung dessen, was populär oder nicht populär, verständlich oder unverständlich ist.

Die **Popularität** bestehet also zwar im Allgemeinen darinn, daß sich der Canzel-

zelredner derjenigen Sprache bedienet, welche für seine Zuhörer die leichteste und verständlichste ist; aber schon aus dieser Erklärung sieht man, daß es der Natur der Sache nach keine allgemeine, unveränderliche, überallgeltende Popularität, sondern daß es mehrere Arten derselben giebt, welche sehr von einander verschieden sind. Denn wenn man fragt, warum nun diese oder jene Sprache für unsre Zuhörer die leichteste und verständlichste sey; so bleibt am Ende doch nur die Antwort übrig: weil unsre Zuhörer an diese oder jene Sprache gewöhnt sind. Und daraus ziehe ich folgende Resultate.

Der Canzelredner für die **niedern, ungebildetern** Stände ist populär, wenn er in seinen öffentlichen Vorträgen diejenige Sprache redet, welche deßwegen von diesen Volksclassen verstanden werden kann, weil sie daran gewöhnt sind. Und das ist denn freylich die Sprache des gemeinen Lebens, welche sich blos dadurch von der gewöhnlichen Sprache solcher Menschen unterscheidet, daß alles Fehlerhafte, Uebelklingende und Provinzielle da-

bey vermieden wird. Es ist dieselbe Sprache, welche man auch im Umgange mit ihnen reden muß, wenn man ihnen irgend eine verwickelte Sache deutlich machen, sie von einem Irrthume überzeugen, von etwas abmahnen, oder zu etwas bewegen will; nur daß diese Sprache auf der Canzel mehr Würde verlangt, und dadurch eine andere Form erhält. Sie muß also zwar einfältig, aber nicht unrichtig, gemein, aber nicht pöbelhaft, bisweilen wortreich, aber nie schwatzhaft und gedehnt seyn. Sie muß bey aller Faßlichkeit doch wenigstens so viel Schmuck und Stärke behalten, als zu derjenigen Art von Beredsamkeit erfordert wird, welche ich die leichtere und kunstlosere genannt habe. Der Umstand, daß man zu Bauern spricht, muß folglich keinen Prediger verleiten, selbst wie ein Bauer zu sprechen; und so ungebildet diese Menschenclasse immer seyn mag, so wenig darf doch das den Prediger daran verhindern, es in seinen Vorträgen an sie stets zu zeigen, daß er selbst gebildeter ist.

Der

Der Canzelredner für die höhern, aufgeklärtern Stände ist populär, wenn er seine Predigten in einer solchen Sprache hält, welche diesen Volksclassen deßwegen die verständlichste ist, weil sie daran gewöhnt sind. Und das ist die gebildete, verfeinerte, ästhetischschöne Büchersprache, wie sie jeder gute Schriftsteller schreibt und in unsern Zeiten, um mit Vergnügen gelesen zu werden, schreiben muß; denn diese Sprache ist für solche Zuhörer aus dem Grunde populär, weil es ihre Sprache ist, weil sie sich derselben zum Theil schon im Umgange mit einander bedienen, weil sie ihre Briefe darinn abfassen, weil sie durch Erziehung und Lektüre damit vertraut geworden sind. Der Prediger einer Landgemeinde, welcher in diesem Tone zu seinen Zuhörern sprechen wollte, würde allerdings, das giebt jedermann zu, ein tönendes Erz und eine klingende Schelle für sie werden; aber eben so unleugbar ist es auch, daß der Canzelredner, welcher vor gebildeten und belesenen Menschen auftritt, nichts weniger als populär, sondern ermüdend und ekelhaft

seyn würde, wenn er so mit ihnen sprechen wollte, wie jener mit den Landleuten spricht. Ist dieß wahr, — und ich berufe mich zum Beweise auf die tägliche Erfahrung, — so kann selbst diejenige Art von Beredsamkeit, welche ich die **höhere und kunstvollere** zu nennen pflege, mit der Popularität bestehen, ja, so gehöret sie sogar für solche Zuhörer zur Popularität, weil sie nämlich den Vortrag verschönert und durch Verschönerung interessanter und angenehmer macht. — Man verwechsle nur die verfeinerte, ästhetischschöne Sprache des Redners nicht mit schwülstigem Bombast, nicht mit lärmender, aber leerer Deklamation, nicht mit der Geniesprache einiger unsrer Romanenschreiber; denn daß ein solcher Styl nicht zum Unterrichte auf der Canzel paßt, verstehet sich von selbst, und davon kann unter Vernünftigen gar nicht die Rede seyn. Aber man verwechsle auch das, was ich unter dem Namen der **höhern, kunstvollern** Beredsamkeit begreife, nicht mit der poetischen Schreibart; denn diese wird auf der Canzel immer

feh=

fehlerhaft und unschicklich, so vortrefflich und ächtdichterisch sie auch an sich selbst seyn mag, weil sie weder dem Vortrage der Religionslehren, noch irgend einem andern, nur der Prosa fähigen Gegenstande angemessen ist. Nein, selbst die höhere, kunstvollere Beredsamkeit verlangt — die höchst wenigen Fälle ausgenommen, wo malerische Schilderungen, wie z. B. in Naturpredigten, an ihrem rechten Orte sind, – eine einfache, natürliche, leichte Sprache; und die Schönheit eines Vortrags kann schon aus dem Grunde der Faßlichkeit desselben nicht im Wege stehen, weil jene ohne genaue Bestimmtheit der Gedanken, ohne durchgängige Deutlichkeit der einzelnen Worte, ohne richtige, leicht zu überschauende Anordnung und Verbindung des Ganzen schlechterdings unmöglich ist.

Das Gesetz der Popularität will also, daß der Canzelredner, er habe die gebildeten oder die ungebildeten Volksclassen vor sich, in einer solchen Sprache mit seinen Zuhörern rede, welche deßwegen die verständlichste für sie ist, weil sie daran gewöhnt sind; nun

 giebt

giebt es aber keine einzige christliche Gemeinde, deren Mitglieder sich derjenigen Sprache, in welcher unsre Bibelübersetzung größtentheils abgefaßt ist, zur Sprache des Lebens bedienten: folglich ist es allen Grundsätzen der Popularität entgegen, unsre Canzelvorträge in diese Sprache einzukleiden, da sie allen Classen von Menschen schon deßwegen unverständlich bleiben muß, weil sie nirgends Volkssprache ist.

Der Fehler, das in der Entfernung zu suchen, was in der Nähe liegt, gehöret zwar überhaupt zu den menschlichen Unarten, scheint aber doch in der Theologie recht eigentlich zu Hause zu seyn, wo man so oft und so lange das Unbegreifliche demonstrirt, und darüber das Natürliche und Begreifliche aus der Acht gelassen hat; eine Denkart, welche auch in der Homiletik ihren schädlichen Einfluß geäussert hat. Wie hätte man sich sonst so sehr darinn gefallen können, deutsche Christen stundenlang in morgenländisch-jüdischen Ausdrücken und Redensarten zu unterhalten, ihnen ganz fremde Bilder und Gleichnisse vorzule-

zulegen, wovon sie nichts verstanden, und seinen Vorträgen überhaupt nicht nur ein so ganz undeutsches, sondern auch ein so ganz unchristliches Ansehen zu geben? Wie wäre es sonst möglich, daß man selbst noch in unsern Zeiten diesen Fehler in Schutz nehmen, die Bibelsprache ohne Einschränkung als die schicklichste für die Canzel empfehlen, und gegen die Vertauschung derselben mit der gewöhnlichen Sprache des Lebens so stark eifern könnte? Ehemals mochte man sich vielleicht einbilden, daß die Heiligkeit und Göttlichkeit der Religionslehren ihre eigene, blos dazu geweyhte Sprache erfordern, und daß es Gleichgültigkeit gegen das Christenthum verrathe, von dem Inhalte desselben in solchen Ausdrücken zu sprechen, deren man sich auch bey andern Gelegenheiten bedienet. Aber in unsern Tagen kann dieß doch unmöglich die Ursache seyn; — wenigstens möchte ich keinem der itztlebenden Theologen so etwas zutrauen — und daher bleibt kein anderer Grund übrig, als weil man die Bibelsprache ohne Ausnahme für alle Classen von

Menschen für die leichteste und verständlichste hält.

Der Irrthum liegt hier abermahls in der Dunkelheit und Verworrenheit der Begriffe, namentlich darinn, daß man den allgemeinen, vieldeutigen Ausdruck **Bibelsprache** gebraucht, ohne immer einen bestimmten Sinn damit zu verbinden, oder ohne diesen Sinn deutlich anzugeben und voraus zu setzen. Denn was heißt Bibelsprache?

Bibelsprache in der ersten und wahren Bedeutung heißt die **Denk- und Schreibart, welche den biblischen Schriftstellern eigen ist.** Unter Bibelsprache verstehet man aber auch bisweilen den zum Theil **schon veralteten und abgekommenen deutschen Styl, in welchem unsre Bibelübersetzung abgefaßt ist.** — Sich der Bibelsprache in diesem Sinne auf der Canzel zu bedienen, darf man wohl niemanden zum Gesetze machen. Der geschmackvolle Redner wird das davon gebrauchen, was noch classisch ist, und das vermeiden, was in unsern Tagen Veränderungen gelitten hat. Also

fällt

fällt diese Bedeutung bey der gegenwärtigen Untersuchung weg.

Die Bibelsprache im ersten und eigentlichen Sinne ist aber wieder von einer doppelten Art; denn die Verfasser des Neuen Testaments — und nur dieses ist das Religionsbuch für Christen — sprechen entweder in ihrer besondern, morgenländischen Manier, oder sie drücken sich auf eine solche Weise aus, wie man sich in allen übrigen Sprachen auszudrücken pflegt. Sprechen sie in jener Manier, so sprechen sie in Bildern, und zwar in morgenländischen, von solchen Sitten und Gebräuchen, von solchen Begebenheiten und Dingen entlehnten Bildern, die oft selbst der Theolog bey der großen Entfernung der Zeit und des Orts nur sehr unvollkommen, der größte Theil unsrer Zuhörer hingegen gar nicht kennt. Es sind Anspielungen, Gleichnisse, Beziehungen, u. s. w. deren Gegenstände nicht nur ausser unserm Lebenskreise liegen, sondern deren Form und Zusammensetzung auch von dem Geiste unsrer Sprache sehr weit abweichen. Und dieser

ser Theil der Bibelsprache gehöret schlechterdings nicht auf die Canzel, weil er für die allermeisten Zuhörer durchaus unverständlich bleibt r). Er taugt am wenigsten für den gemeinen Mann; denn da dieser ganz unfähig ist, mit dergleichen Ausdrücken den richtigen Sinn zu verbinden, so denkt er sich entweder gar nichts, oder etwas ganz falsches dabey: in jenem Falle geht also die Zeit verloren, und in diesem werden Irrthum und Aberglaube befördert. Freylich täuscht der ungebildete Zuhörer größtentheils sich selbst und glaubt, alles, was deutsch ist, schon deßwegen, weil es deutsch ist, zu verstehen; aber das kömmt blos von der langen Bekanntschaft mit solchen Ausdrücken her. Er hat sie von Jugend auf gehört, vielleicht auswendig gelernt, höret sie noch immer von der Canzel und findet sie in seinen Gebetbüchern. Sein Ohr ist an ihren Schall gewöhnt, und daher überredet er sich leicht, ihren Sinn zu verstehen. — Aber auch die aufgeklärtern

und

r) Steinbarts Anweisung zur Amtsberedsamkeit rc. S. 132.

und belesenen Volksclassen wissen diese Sprache nicht zu deuten, weil sie von der ihrigen zu sehr verschieden ist. Selbst der Gelehrte, wenn er sich nicht gerade mit der Theologie beschäfftigt, findet sie dunkel, weil man in keiner andern Sprache, welche er gelernt hat, so zu reden pflegt. Man muß selbst Theolog seyn, muß die Bibel gründlich studirt und sich ganz in ihre Manier zu sprechen hineingedacht haben, wenn man solchen bildlichen und dunkeln Ausdrücken, welche noch überdieß bey dem Vortrage des Predigers so schnell vorübereilen und nicht wiederhohlt werden können, sogleich andere, deutliche und gleichbedeutende, Worte in Gedanken unterlegen soll. Diese Fertigkeit ist in der That nicht so leicht, als mancher zu glauben scheint. Sie erfordert schon beym Lesen viele Uebung, und bey denen, welche uns blos hören, können und dürfen wir sie noch weit weniger voraussetzen.

Und daraus, denke ich, läßt sich der sichere Schluß ziehen, daß diese bildliche und morgenländische Bibelsprache nicht unsre

sre Canzelsprache seyn darf, weil sie von den allermeisten unsrer Zuhörer nicht verstanden werden kann.

Aber der Prediger, sagt man oft, ist ja eben deßwegen da, die Bibel zu erklären; und wenn dieß geschieht, was läßt sich dann noch gegen die Bibelsprache auf der Canzel einwenden? Eigentlich ist wohl der Prediger nicht deßwegen da; denn seine Bestimmung ist vielmehr diese, den Sinn, den Inhalt, den Geist des Neuen Testaments darzulegen, und nach dieser Methode Christenthum zu lehren. Hierbey kömmt es nun aber nicht auf Worte, nicht auf Formeln, nicht auf Einkleidung, sondern auf Sachen, auf Wahrheiten, auf Resultate an. Der Canzelredner muß freylich seinen Text auch dem buchstäblichen Sinne nach erklären, wenn dieser ohne eine solche Erklärung nicht verstanden werden kann; aber auf andere, damit nicht unmittelbar zusammenhängende, dunkle Schriftstellen darf er sich in seinen Vorträgen nicht wohl einlassen, weil er sonst seines Hauptzwecks verfehlen würde. Es ist aller-

allerdings traurig, daß der ungelehrte Christ bey seinem Bibellesen so vieles nicht zu deuten weiß und so manches falsch anwendet; aber das ist nicht die Schuld des Predigers, welcher offenbar blos Lehrer der Religion seyn soll, und daher nur in einem sehr eingeschränkten Sinne, nur nebenbey das Amt des Exegeten verrichten kann. Das hat seinen Grund in der Beschaffenheit unsrer kanonisch gewordenen Bibelübersetzung, welche doch gewiß, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, nicht auf ewige Zeiten gelten sollte, und welche, so lange sie sich in ihrem bisherigen Ansehen erhält, alle, zum Privatgebrauche des gemeinen Mannes abgefaßte, exegetische Schriften größtentheils unwirksam machen muß. — Und dann ist es schon der Natur eines Canzelvortrags entgegen, viel und lange exegesiren zu wollen; denn Canzelreden sind zusammenhängende Reden, und alles, was ihren Zusammenhang unterbricht, schwächt ihre Wirkung. Oder kann wohl der Zuhörer aufmerksam auf die Hauptsache bleiben, kann er das, worauf es dabey ankömmt, immer fest-

hal-

halten, wenn die biblischen Sprüche, welche den Satz beweisen sollen, erst weitläuftig erklärt werden müssen? Dadurch wird ja offenbar der Gang der Rede unterbrochen, und je öfter dieß geschieht, desto weniger Eindruck kann sie machen. Etwas ganz anderes ist es, wenn man, um einen dunkeln biblischen Ausdruck, verständlich zu machen, blos ein anderes, deutlicheres Wort unterlegen, oder eine kurze Umschreibung einschalten darf; aber diese gelegentlichen Erläuterungen sind auch bey weitem nicht hinreichend, wenn der unstudirte Christ in den Stand gesetzt werden soll, die Bibel zu verstehen. Dazu gehöret viel, sehr viel, und ehe nicht andere Anstalten getroffen werden, kann es unmöglich so weit kommen. — Oder will man etwa den Prediger von seiner gegenwärtigen, so wichtigen Pflicht, die Moral in ihrem ganzen Umfange vorzutragen, entbinden und ihn wieder, wie es in den ersten Jahrhunderten gebräuchlich war, blos darauf einschränken, einen biblischen Abschnitt exegetisch und ascetisch zu erklären?

Damit wird nun aber gar nicht behauptet, daß man das andere Extrem ergreifen, daß man sich zur Erläuterung und Empfehlung der Religionswahrheiten auf der Canzel der Bibel nicht bedienen soll. Nein, die Verfasser der heiligen Schrift drücken sich auch zum Theil so aus, wie man sich in allen Sprachen auszudrücken pflegt, sprechen oft ohne Bilder, oder doch in bekannten Bildern, und bedienen sich also auch solcher Redensarten, welche jedermann verständlich sind, weil sie nicht mehr, als Einen Sinn haben können. Diese Art von Bibelsprache darf und soll der Prediger allerdings gebrauchen; nur muß dem ohngeachtet erst festgesetzt werden, was das heisse, in der Bibelsprache reden.

Man redet schon in der Bibelsprache, wenn man einzelne Dinge, z. B. Tugend und Laster, Glückseligkeit und Elend, blos so ausdrückt, wie sie zum öftern in der Bibel genannt werden, ohne das von ihnen zu sagen, was die Bibel in dieser oder jener Stelle wirklich davon sagt, wenn man also die Tugend Gottesfurcht, den Irrthum

oder das Laster Finsterniß, die Glückselig-
keit Leben, das Elend des Sünders Tod
nennet. Man redet aber auch in der Bibel-
sprache, wenn man eigentliche biblische
Sprüche anführt und sich der Gedanken
der biblischen Schriftsteller bedienet. Wel-
che Bedeutung soll nun gelten? Diejeni-
gen, welche am lautesten auf den Gebrauch
der Bibelsprache dringen, haben sich, so viel
ich mich erinnere, nie bestimmt darüber er-
klärt; und ich trage kein Bedenken, zu be-
haupten, daß an der Bibelsprache in der er-
sten Bedeutung, wo es nur auf einzelne Worte
und Benennungen ankömmt, unmöglich viel
liegen könne s). Ungleich wichtiger sind frey-
lich die biblischen Sprüche; nur gebrauche
man dieselben so, daß die Absicht, welche
man vernünftiger Weise dabey haben kann,
auch wirklich erreicht werde. Man will aber
durch die Anführung biblischer Sprüche kei-
nesweges die eigentliche, von dem Pre-
diger selbst zu gebende Belehrung ent-
behr-

s) Einen einzigen Fall ausgenommen, wel-
chen ich No. 3. anführen werde.

behrlich machen; und in diesem gewiß von jedermann zugestandenen Satze sind die Regeln gegründet, welche uns dabey leiten müssen.

Nämlich 1). Man führe nicht zu viele biblische Sprüche an, und ziehe nicht alles aus der Bibel herbey, was mit der Materie, von welcher man redet, nur irgend einige Aehnlichkeit hat. Sonst raubt man sich die Zeit, das aus der Bibel Angebrachte auch wirklich zu erläutern und gehörig zu entwickeln, oder man täuscht wohl auch sich selbst, und glaubt das, was man zu wiederhohlten Mahlen blos aus der Bibel behauptet hat, schon damit erwiesen zu haben. — Soll ferner der Gebrauch biblischer Sprüche ein Mittel seyn, auf die Gemüther der Zuhörer einen stärkern Eindruck zu machen, so lasse man doch ja diesen Gebrauch nicht zur Gewohnheit werden; denn jede Gewohnheit von der Art schwächt die Wirkung, und je mehr der Prediger die biblischen Sprüche häuft, desto gleichgültiger werden seine Zuhörer dabey bleiben.

 2) Man

2) Man bediene sich der biblischen Sprüche am rechten Orte; nicht da, wo eine Sache streng bewiesen, sondern vielmehr da, wo etwas gefolgert werden soll; nicht da, wo man im eigentlichen Sinne belehren, sondern da, wo man zur Anwendung der schon erkannten Wahrheit ermuntern, und dieser noch mehr Gewicht geben will: also hauptsächlich nur in den Stellen, welche Ermahnung, Verheissung, Hoffnung, Trost u. s. w. enthalten. Kann man seine Predigt mit einem passenden biblischen Ausspruche beschliessen, so wird dieß den guten Eindruck, welchen das Ganze gemacht hat, gewiß sehr verstärken und gleichsam versiegeln, und also ein kräftiges Mittel werden, die bey unsern Zuhörern bewirkte Einsicht zu bewahren und in Empfindung zu verwandeln.

3) Man gebrauche die biblischen Sprüche insonderheit da, wo man einen Satz in der Sprache des Lebens nicht so gut, oder so sicher auszudrücken weiß. Und dieser Fall tritt hauptsächlich dann ein, wenn

wir unsre Zuhörer auf solche Religionswahrheiten führen, welche durch die Künsteleyen der ältern Theologie unleugbar ihre biblische Gestalt und Würde verlohren haben. Daß es dergleichen Religionswahrheiten giebt, ist eine ausgemachte Sache; und wo man sich darauf einlassen muß, da bleibt es immer das rathsamste, oder vielmehr da wird es Pflicht, mit der Bibel zu reden, und selbst ihre einzelnen Ausdrücke und Benennungen beyzubehalten. Sonst kömmt man in Gefahr, entweder an Statt einer biblischchristlichen Lehre das System vorzutragen, oder dem Systeme merklich zu widersprechen: eine unangenehme Wahl, welcher der Prediger, der seine Bestimmung kennet, auf alle Weise auszuweichen suchen wird. — — Wenn hingegen der Canzelredner specielle moralische Materien abhandelt, weil er überzeugt ist, daß Vorträge dieser Art Bedürfniß für seine Gemeinde sind; wenn er also zwar über wichtige und gemeinnützige, aber demohngeachtet über solche Dinge spricht, welche vielleicht blos dem Namen nach in der Bibel vorkommen,

men, oder wohl gar nicht in derselben berührt werden, weil sich in den damaligen Zeiten und unter den damaligen Menschen keine Veranlassung dazu fand: so verlange man doch ja nicht von ihm, daß er auch hier auf eben die Weise in der Bibelsprache reden soll. Denn weil die Bibel keine besondere Belehrung davon giebt, so ist es schlechterdings unmöglich, sich oft auf sie zu berufen. Daß man aber in solchen Fällen dennoch, auch ohne Anführung biblischer Sprüche biblisch und christlich predigen könne, glaube ich im ersten Abschnitte hinreichend bewiesen zu haben.

Folglich, wo die Bibelsprache etwas dazu beyträgt, einen Satz christlicher und reiner, oder stärker und nachdrücklicher, anschaulicher und rührender darzustellen, da, und da allein gehöret sie zur Popularität im Predigen.

Dritter Abschnitt.

Worauf muß also der Canzelredner in seinen Vorträgen hinarbeiten, wenn er seine ganze, allgemeine und lokale, Bestimmung erfüllen will?

Die Beantwortung dieser wichtigen Frage ist gewissermaßen schon durch die bisherigen Untersuchungen vorbereitet; und wer die von mir aufgestellten Grundsätze, besonders meine Erklärung des Christlichen gelten läßt, wird auch gewiß in den Forderungen, welche ich nun an den Prediger mache, mit mir übereinstimmen. Ich fordere aber vier Stücke.

I. Der Canzelredner muß sich bemühen, seine Zuhörer immer weiter zu führen; er muß nicht blos das wiederhohlen, was sie schon wissen, sondern ihnen Gelegenheit und Anleitung geben, in der Erkenntniß der Religion und der Wahrheit immer grössere Fortschritte zu machen. Deßwegen ist er da; denn es ist offenbar seine Bestimmung, für den fortgehenden Unterricht und die fortgesetzte Erziehung des Volks zu sorgen. Betrachtet er seine Vorträge aus diesem Gesichtspunkte, so wird es ihm einleuchten, daß sie nicht nur das wirksamste Mittel, **Volks**-

aufklärung zu befördern, seyn können, sondern auch, weil alle übrige Mittel zu diesem großen Zwecke mehr oder weniger unsicher und so oder anders mit Schwierigkeiten verbunden sind, seyn und werden müssen.

Ich erspare mir die Mühe, eine Apologie der Aufklärung voranzuschicken, oder mich erst weitläuftig über die sogenannte wahre und falsche Aufklärung auszulassen. In Absicht auf den letzten Punkt verstehet es sich, glaube ich, von selbst, daß niemand, wer eine gute Sache empfiehlt, die Mißbräuche und Ausartungen derselben darunter versteht; und was das erste anbetrifft, so hoffe ich, daß sich endlich die lächerliche Wuth, womit man eine Zeitlang theils über die Sache selbst, theils über das unschuldige, ganz passende und bedeutungsvolle Wort hergefallen ist, gelegt haben wird. Die Benennung Aufklärer zum Schimpf- und Spottnamen zu machen, ist, so viel ich weiß, weder den theologischen, noch den untheologischen Eiferern gelungen; ob schon beyde ihre

Rol-

Rollen vertauscht zu haben schienen und die letztern, dießmahl wenigstens, die erbittertsten Feinde waren.

Der Beweis davon, daß der Prediger überhaupt zur Beförderung der Aufklärung verpflichtet ist, liegt in seiner **allgemeinen** Bestimmung; denn er ist Lehrer des Volks: das **Maaß** von Aufklärung hingegen, welches er mittheilen, und die Art **und Weise**, wie er dabey verfahren soll, haben in seiner **besondern und lokalen** Bestimmung ihren **Grund**; denn er ist Lehrer für gewisse Volksclassen und hat seine eigene Gemeinde. Indessen giebt es einen Gegenstand der Aufklärung, welcher für alle Christen ohne Unterschied gehöret: und dieser Gegenstand ist gerade der wichtigste; denn er betrift die **Moral**, und ich mache den Anfang damit.

Das Aufklären in der Moral, oder das Weiterführen unsrer Zuhörer in der Erkenntniß aller ihrer Pflichten, findet wohl bey niemanden Widerspruch; denn es bestehet ja blos und mit andern Worten darinn, daß

wir

wir unsern Zuhörern die Anwendung und Ausübung dessen erleichtern, was wir ihnen als Pflicht und als Bedingung ihrer Glückseligkeit vorstellen. Man halte diese Regel nicht für überflüssig; man sage nicht, das thue ja schon jeder Volkslehrer: denn die Erfahrung bezeugt das Gegentheil, und wenn es wirklich geschähe, müßte das Predigtamt ohnstreitig weit mehr wirken. Ein großer Theil unsrer Canzelredner läßt es, wenn er sich auch zum Vortrage moralischer Wahrheiten entschließt, immer noch dabey bewenden, den Menschen ihre Pflichten blos eingeschärft zu haben, ohne sich weiter um den Erfolg davon zu bekümmern. Andere handeln freylich zweckmäßiger und geben sich Mühe, auch die Gründe zu einem tugendhaften Leben, besonders die Glückseligkeit, welche daraus entspringt, in das gehörige Licht zu setzen. Sie erreichen also ihre Absicht in so weit, daß sie in ihren Zuhörern wenigstens den Wunsch nach wahrer Frömmigkeit erregen und gute Entschliessungen in

denselben hervorbringen. Aber dabey bleiben auch gewiß sehr viele stehen, und die wenigsten thun das, was nun noch als das wichtigste zu thun übrig ist. Und dieses bestehet in der Kunst, die Anwendung des Vorgetragenen zu erleichtern und unsern Zuhörern die Ausübung der Pflicht, von deren Nothwendigkeit wir sie überzeugt haben, möglich zu machen. "Wie muß man es anfangen, um so zu denken, um so gesinnt zu seyn, um so zu handeln? Welche Uebungen muß man in dieser Rücksicht mit sich selbst vornehmen? Welcher Hülfsmittel kann und muß man sich dabey bedienen? Welche allgemeine oder besondere Hindernisse muß man aus dem Wege räumen? In wie fern sind Stand, Geschäffte, Lage einer gewissen Gemüthsstimmung günstig oder ungünstig? Wodurch wird die Beobachtung dieser und jener Pflicht mehr oder weniger erleichtert oder erschwert?" Diese und ähnliche Punkte sind es, worauf der Prediger Rücksicht zu nehmen und seine ganze Aufmerksamkeit zu richten hat. Die

meisten

meisten Christen kennen ihre Pflichten dem Namen nach; die meisten sind im Stande, sich wenigstens die wichtigsten Beweggründe dazu vorzuhalten; die meisten fühlen sich gewiß sehr oft von dem aufrichtigen Wunsche belebt, recht gut und tugendhaft zu seyn: aber das werden scheint ihnen unmöglich, weil sie von der Art und Weise, wie sie es dabey anfangen müssen, nicht gehörig unterrichtet sind. Und hier muß der Moralist selbst, der Prediger das beste thun. Er muß so viel Kenntniß der allgemeinen menschlichen Natur, so viel Kenntniß der besondern Volksclassen und ihrer eigenen Art zu denken und zu urtheilen, so viel Kenntniß seiner Gemeinde, überhaupt so viel Welt- und Menschenkenntniß besitzen, daß er auch da, wo die größten Schwierigkeiten zusammentreffen, Auskunft und Rath zu ertheilen weiß. Und diese Aufklärung muß jeder Prediger seinen Zuhörern geben können, der Volkslehrer auf dem Lande, wie der in großen Städten; denn das Bedürfniß derselben ist so allgemein, daß,

wenn

wenn es nicht befriedigt wird, alle moralische Vorträge ihres Zwecks verfehlen.

Schwieriger wird freylich die Sache, wenn von dogmatischen Lehren, oder von so genannten Glaubenswahrheiten die Rede ist, wenn es darauf ankömmt, die Frage zu bestimmen, wie weit der Volkslehrer in diesem Stücke gehen, ob und welche Irrthümer er bestreiten, ob und wie er die reine Wahrheit, die richtigere Religionserkenntniß vortragen soll? Und hier tritt abermahls der Fall ein, daß sich aus der allgemeinen Bestimmung des Canzelredners nichts gewisses festsetzen läßt. Höchstens läßt sich so viel daraus herleiten, daß der Volkslehrer die Pflicht auf sich hat, die **Wahrheit** überhaupt zu befördern; aber wie weit er dabey gehen, und welcher Mittel er sich dazu bedienen müsse; ob er blos und einzig die Wahrheit empfehlen und beweisen, oder auch die entgegengesetzten Irrthümer widerlegen dürfe: das hängt von seiner besondern und lokalen Bestimmung, von der Beschaffenheit und

den

den Bedürfnissen seiner Zuhörer, von ihrer Denkart und ihren Vorkenntnissen ab. Hierauf muß also die erste und vorzüglichste Rücksicht genommen, und daraus müssen dann das **Maaß** und die **Methode** der zu ertheilenden Aufklärung genauer bestimmt werden. Ich unterscheide jedoch blos die **gebildeten** und **ungebildeten** Volksclassen, und halte es für unnöthig, der mittlern, an irgend eine von diesen beyden Classen angrenzenden, Stände hier besonders zu erwähnen.

Gebildete Zuhörer auch über **dogmatische** Lehrsätze aufzuklären, das scheint mir nach dem, was ich schon bey Gelegenheit der **praktischen** Predigten darüber gesagt habe, weder so schwer, noch so gefährlich zu seyn, als wofür es von vielen gehalten wird. Ich halte es nicht für so äusserst schwer; denn es sind Leute, welche Fähigkeit zum Nachdenken besitzen und auch gewiß mehr oder weniger Uebung in demselben haben; Leute, welche sich nun einmahl mit dem gewöhnlichen, in der Jugend empfangenen Religionsunter-

richte

richte nicht befriedigen können und wollen, und für welche also ein helleres Licht Bedürfniß ist. Ich halte es aber auch nicht für gefährlich; denn die Zweifel, welche etwa anfangs dabey in ihnen aufsteigen, würden ihnen theils auf andern Wegen, durch Lektüre und Umgang, oder durch eigenes Nachdenken auch bekannt geworden seyn, und theils ist es gerade die Auflösung dieser Zweifel, wodurch solche Menschen zur reinern Wahrheit geführt werden müssen. Wenn denn nur der Prediger dem Mißbrauche dieser reinern Wahrheit gehörig vorzubeugen a), wenn er nur mit der nöthigen Vorsicht und Klugheit dabey zu verfahren, wenn er nur gewisser, blos dem eigentlichen Philosophen erkennbarer, für die Uebrigen hingegen zu tief liegender, und noch dazu mit andern wohlthätigen Wahrheiten zusammenhängender, Irrthümer ganz zu schonen, wenn er nur überhaupt den Schein der Neuerungssucht und ähnlicher Fehler dabey zu

a) S. oben im 2ten Abschnitte.

zu vermeiden weiß, so sehe ich nicht, was er sonst für sich selbst oder für seine Zuhörer dabey zu fürchten hätte. Ihm stehen daher beyde Wege offen; er kann bald blos die fruchtbare Wahrheit beweisen, bald den entgegengesetzten Irrthum bestreiten, und wird gewiß durch beydes, wenn die Schuld nicht etwa an seiner Ungeschicklichkeit, oder an seiner Hitze liegt, wahren Nutzen stiften. Gesunde, an das Licht gewöhnte Augen werden nicht so leicht geblendet, und vernünftige Menschen, welche zum Nachdenken aufgelegt sind, können an der Hand eines treuen und behutsamen Wegweisers schwerlich irre gehen.

Die Augen des gemeinen Mannes bedürfen allerdings größerer Schonung, und es bleibt immer ein schweres Werk, ihn, dessen ganze Religion noch zur Zeit mehr Gefühl als Einsicht, mehr Glaube als Ueberzeugung ist, auch nur einigermaßen aufzuklären. Seine Vorurtheile und Irrthümer hängen mit allem, was er wahres weiß, so fest zusammen, daß die Scheidung nur allmählig

und unbemerkt geschehen muß. Er hält alles, was er in Absicht auf Religion erkennt und glaubt, für gleich wichtig und heilig, und ist daher auch bey dem besten Willen nur selten im Stande, Hauptsache und Nebendinge, Lehren und Meinungen gehörig zu unterscheiden. Er gründet seinen Glauben eben so gern auf das Alte, als auf das Neue Testament, und weiß also für jede seiner irrigen Vorstellungsarten irgend eine Stelle aus jenem oder aus diesem anzuführen. Er verstehet auch schlechterdings sein Neues Testament nicht, nimmt das Bildliche und Allegorische im buchstäblichen Sinne, betrachtet alles, was er darinn findet, sey es auch noch so lokal und temporell, als allgemein verbindlich, und beruft sich gemeiniglich mehr auf den Klang der Worte, als auf ihren Sinn. Er ist vermöge seines Standes mißtrauisch und geneigt, Ohrenbläsern zu folgen; und beydes hat auf das Geschäffte, ihn aufzuklären, einen nachtheiligen Einfluß. Sein Hang zum Mißtrauen giebt ihm leicht den Ver-

dacht ein, daß wohl hinter dieser oder jener bessern Belehrung mehr verborgen liegen, und daß es wohl vielleicht entweder mit der ganzen Religion, oder doch wenigstens mit der Religion eines solchen, der neue Erklärungen vorträgt, nicht so ganz richtig seyn könne. Seine Bereitwilligkeit, Aufhetzern Gehör zu geben, ist oft Schuld daran, daß er sich von Leuten seines gleichen, oder von andern, benachbarten Predigern leicht gegen seinen vernünftigern, reineres Christenthum vortragenden Prediger aufbringen läßt, und alles Zutrauen zu ihm verliert.

Und das sind bey weitem noch nicht alle Schwierigkeiten, welche dem Landprediger hierbey aufstoßen können. Mancher trift noch eine Menge anderer, mehr lokaler und temporeller Hindernisse an, die entweder aus der Lage seines Dorfs und aus der Beschaffenheit der benachbarten Städte, oder aus der Denkart und dem Verhalten seines Vorgesetzten, oder aus dem Charakter des Gutsbesitzers, Amtmanns u. s. w. oder überhaupt

aus der geistigen und moralischen Verwilderung seiner Gemeinde entspringen. Und ehe er nicht alle diese Umstände genau kennt und ihren Einfluß berechnet hat, wird er seine Absicht, solche Köpfe auch nur einigermaßen aufzuhellen, schwerlich erreichen.

Will er nun aber dieß, — und er muß es unter allen Umständen dennoch wollen — so muß er nach sichern und wohl überlegten Regeln der Klugheit dabey verfahren, wovon ich hier nur die wichtigsten und allgemeinsten aushebe.

1) **Er muß Vorurtheile und Irrthümer in der Religion nie geradezu angreifen**, dem, was seine Zuhörer so fest glauben und schon so lange geglaubt haben, nie öffentlich den Krieg ankündigen, und sich schlechterdings nicht, besonders wenn er noch jung ist, das Ansehen geben, als ob er gelehrter und einsichtsvoller, als der vorhergehende, oder als die benachbarten Prediger wäre. Er muß also nie eigentlich polemisiren und alles Aufsehen, so viel möglich, zu vermeiden suchen. Der Hauptsatz seiner Predigt darf

keinem religiösen Vorurtheile offenbar und wörtlich entgegen seyn, weil er sich den Sieg sehr dadurch erschwert, wenn er seinen Zuhörern seine Absicht zu früh verräth. Er darf, so viel er es nur immer vermeiden kann, keinen einzigen aus der Gemeinde, auch nicht den Bigottesten, auch nicht den größten Frömmler erbittern, weil solche Leute gewöhnlich einen schlechten, heimtückischen, rachgierigen Charakter, und noch überdieß immer ihre Anhänger haben. Er muß folglich zuerst und hauptsächlich dafür sorgen, sich in den Ruf der Rechtgläubigkeit zu setzen und darinn zu erhalten; und dieß ist der Grund, warum er auch grobe Irrthümer, selbst dann, wenn er schon länger im Amte stehet und sich Zutrauen erworben hat, nie geradezu angreifen darf.

2) Er muß also einen andern, sicherern Weg einschlagen, den Weg der **ruhigen und sanften Belehrung**. Er beweise die den schädlichen Irrthümern entgegengesetzten Wahrheiten gründlich. Er zeige ihren noth-

wendigen Zusammenhang mit andern, schon anerkannten und geglaubten Sätzen. Er zeige ihren wohlthätigen Einfluß auf das Leben, und lehre seine Zuhörer Gebrauch davon machen. Er lasse gewisse Meinungen ganz unberührt, und enthalte sich gewisser, auf Vorurtheile hindeutender und sie erneuernder, Benennungen und Ausdrücke standhaft. — Bey dieser Methode muß der Irrthum endlich doch fallen; denn wird er auch nicht immer dadurch, daß die entgegenstehende Wahrheit Wurzel faßt, untergraben, so wird er doch wenigstens durch das Stillschweigen, welches man in Ansehung seiner beobachtet, vergessen.

3) Inzwischen kann doch der Fall eintreten, daß auch der inkonsequente gemeine Mann bisweilen konsequent schließt und es merkt, wie sehr diese oder jene ihm so oft eingeschärfte Wahrheit seinem bisherigen Glauben entgegen ist. Der Prediger berufe sich also, um seiner Absicht nicht zu verfehlen, auf die höhere Auktorität der Bibel, weil ihn sonst seine Zuhörer daraus widerle-

gen zu können glauben. Ist dieser oder jener Irrthum etwa durch solche Stellen aus dem Alten Testamente unterstützt worden, welche der christlichen Lehre entgegen sind, so beweise er die Wahrheit durch Stellen aus dem Neuen Testamente, welches für jeden Christen entscheidend seyn muß. Hat man sonst bildliche Stellen und tropische Ausdrücke der Bibel dazu gebraucht, ein religiöses Vorurtheil zu unterhalten und zu vertheidigen, so berufe sich der Prediger auf deutliche, bestimmte, keiner Mißdeutung fähige Aussprüche der heiligen Schrift, um der reinern Lehre Eingang zu verschaffen. — Hier also ist die Bibelsprache von großem Nutzen, und hier rathe ich jedem Prediger, sich derselben zu bedienen. Sie trägt nicht nur sehr viel dazu bey, den Wahrheiten, welche solchen Menschen noch sehr fremd sind, Gewicht und Nachdruck zu geben, sondern schützt auch ihn selbst gegen alle Vorwürfe der Ketzerey und der Neuerungssucht.

4) Da es der Canzelredner in dieser Lage und bey diesem Geschäffte nicht vermeiden kann b), seinen Zuhörern den richtigen Sinn mancher biblischen Stelle darzulegen und also die gewöhnliche, oft fehlerhafte Bibelübersetzung zu verbessern, so sorge er dafür, daß der gemeine Mann die Bibel selbst und die deutsche Uebersetzung derselben unterscheiden lerne, und dieser nicht dasselbe göttliche Ansehen, als jener beylege. Sonst wird der unwissende und einfältige Zuhörer glauben, daß entweder die Bibel an sich einer Verbesserung bedürfe, oder daß sie doch in gewissen Stellen sich selbst widerspreche; und in beyden Fällen würde sich seine Hochachtung gegen dieselbe sehr vermindern. Dieß muß der Prediger auf alle Weise, und insbesondere dadurch zu verhindern suchen, daß er auf den wesentlichen Unterschied zwischen Wort Gottes und Menschen-

b) Dieß ist also die bestimmtere Erläuterung dessen, was ich oben behauptet habe, daß er blos nebenbey Exeget seyn könne.

schenwerk, zwischen der Bibel selbst und der Bibelübersetzung zwar auf eine schonende, aber doch überzeugende und verständliche Art aufmerksam macht. — Wie man dieß bey dem gemeinen Manne bewirken müsse, gehöret nicht hieher; aber daß man es bewirken könne, davon hat Herr Götze in seinem Cornelius ein vortreffliches und nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben. Seine reine Exegese, welche allen in die Bibel hineingetragenen Aberglauben aus derselben verdrängt, ist doch überall und durchaus so beschaffen, daß diese in den Augen unaufgeklärter Christen nichts von ihrem Werthe dadurch verliert. Und so muß es nothwendig seyn, weil man sonst Gefahr läuft, durch das verminderte Ansehen der Bibel mehr Schaden, als durch die reine Wahrheit Nutzen zu stiften.

5) Der Canzelredner berufe sich endlich, so oft er kann, auf die eigene Erfahrung seiner Zuhörer. Er erinnere sie an das, was sie schon selbst gesehen, gehört, gefühlt, erlebt, was sie noch nie in der Welt ge-

trennt oder beysammen gefunden, und wovon sie also sinnliche Beweise vor sich haben. Er benütze insbesondere die merkwürdigen Vorfälle, welche sich in der Gemeinde selbst, oder in der Nähe zutragen, und mache die Leute auf die Folgen, welche zum Besten einer wichtigen Wahrheit, oder zur Bestreitung eines schädlichen Irrthums daraus gezogen werden können und müssen, aufmerksam. Das Zeugniß der Sinne, welches die höchste Evidenz hat, entscheidet dann gewiß; und dieses Mittel, den gemeinen Mann aufzuklären, ist sicher das wirksamste, wenn man sich nur desselben geschickt zu bedienen weiß.

Mehrere und speciellere Regeln lassen sich im Allgemeinen schwerlich geben; aber jeder Prediger kann und muß sie sich aus der besondern Lage seiner Gemeindegenossen und aus seinen Verhältnissen zu diesen selbst abziehen. Die angeführten fünf Punkte werden ihm wenigstens einen bequemen Standort zeigen, von welchem er bey seinen anzustel-

stellenden Beobachtungen ausgehen, und sich in Absicht auf die nöthigen Pflichten der Klugheit orientiren kann.

Es fragt sich nur, ob es die Bestimmung des Canzelredners mit sich bringe, diese dogmatischen Aufklärungen oft, und insbesondere in ganzen Vorträgen zu beabsichten, oder ob es nicht vielmehr besser gethan sey, nur selten und gelegentlich darauf hinzuwirken? — Ich stimme ohne Bedenken für das letzte, und bin der Meinung, daß der Prediger nur selten, etwa nur an Festtagen c) über theoretische Lehrsätze weitläuftiger sprechen, und daß er selbst dann nicht einzelne streitige Dogmen d), sondern das Ganze der Religion

c) Siehe Tellers Religion der Vollkommnern, S. 84. Ich freute mich nicht wenig, da ich meinen Satz, welchen ich schon vor geraumer Zeit niedergeschrieben hatte, von einem in jeder Rücksicht so verehrungswürdigen Theologen wörtlich bestätigt fand. Auch scheint mir das, was Er noch hinzusetzt, und das, was ich darauf folgen lasse, ganz auf dasselbe Resultat hinzuführen.

d) Ich sage, nicht einzelne, streitige Dogmen; denn es giebt allerdings auch solche Ar-

ligion e) zum Gegenstande seiner Untersuchung machen müsse.

Nicht einzelne, streitige Dogmen; denn will er nur das darüber sagen, was die Bibel bestimmtes davon enthält und worinn alle, welche an die Auktorität derselben glauben, einig sind; will er nicht das theologische System,

Artikel in der Dogmatik, welche nichts weniger als streitig sind, und auf die Besserung und Beruhigung der Menschen den größten Einfluß haben. Hieher rechne ich z. B. die Lehren von **den Eigenschaften Gottes**, von seiner **Vorsehung und Weltregierung**, von der **Hoffnung der Unsterblichkeit** u. s. w. Aber diese und ähnliche Materien hängen mit unsrer Tugend und Zufriedenheit so genau und unzertrennlich zusammen, daß die Predigten darüber mehr moralische, als dogmatische Predigten zu nennen sind. Man s. **Rosenmüllers** vortreffliche Schrift: **über dogmatische und moralische Predigten.**

e) Also etwa Predigten über **den Einfluß der Religion auf alles das, was zu unsrer Glückseligkeit gehöret**, über **die Hauptsache der Religion**, über **den rechten Gebrauch derselben**, über **die Anwendung**, welche wir von dieser oder jener wesentlichen Lehre des Christenthums machen müssen u. s. w. Lauter Sätze, welche sich in mehrere Themata zertheilen und sehr vielseitig behandeln lassen.

System, nicht das erst in die Bibel Hineingelegte vortragen: so begreife ich nicht, wie er ganze Predigten darüber halten kann, da die Bibel entweder bey dem bloßen Daß stehen bleibt und das **Wie** gar nicht entwickelt, oder doch wenigstens, wenn sie ja bisweilen das letztere thut, nur auf die Bedürfnisse der damaligen Christen Rücksicht nimmt. Was sie also für uns darüber bestimmt, was sie als die Hauptsache und als für alle Zeiten geltend angesehen wissen will, das ist sehr wenig, und bestehet in ganz einfachen Sätzen, worüber sich schwerlich ganze Stunden reden läßt. Folglich bleibt dem Prediger nur das Hülfsmittel übrig, sich auf das **Wie**, das heißt, auf die nähere Erklärung dessen einzulassen, was die Bibel unerklärt läßt. Hier hat er nun freylich ein großes, auf die verschiedenste Art bearbeitetes Feld vor sich, und er kann oft und lange, ohne sich zu erschöpfen, über solche Materien sprechen. Aber er spricht dann nicht nur über Dinge, deren nähere Beleuchtung ganz überflüssig und

fruchtlos ist, weil sonst Jesus und seine Schüler selbst für genauere Erläuterungen gesorgt haben würden, sondern auch über Dinge, worüber beynahe jeder, welcher denken kann, anders denkt und denken muß, die sich jeder auf seine Weise vorstellt, und wobey die allergrößte Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Meinungen Statt finden: also über Dinge, die für den ungebildeten Christen, weil er die darüber geführten Streitigkeiten nicht kennt, kein Interesse haben, und durch deren Erörterung er selbst bey gebildeten Zuhörern nicht hoffen darf, auch nur die Hälfte derselben zu befriedigen. Er wird in derselben Predigt diesem als ein zu großer Anhänger des Alten, und jenem als ein Neuerungssüchtiger erscheinen, wird dem einen zu frey, dem andern zu furchtsam, dem dritten zu unbestimmt und zu zweydeutig sprechen. — Was nun aber durch solche Canzelvorträge gewonnen wird und gewonnen werden kann, darüber mögen meine Leser selbst urtheilen.

Der Lehrer des Christenthums ist und bleibt also hauptsächlich Lehrer der Moral *); und wenn er seine Zuhörer in dieser immer weiter führen, wenn er sie zu immer bessern und zufriedenern Menschen machen soll; so müssen seine Predigten größtentheils moralisch seyn. — Und hier findet er zugleich das Merkmal, woran er diejenigen dogmatischen Sätze, deren Erklärung und Berichtigung zu seiner Bestimmung gehören, von andern unterscheiden kann. Meinungen und Hypothesen, welche der Tugend und Gemüthsruhe auf keine Weise entgegen und ohne Einfluß auf das wirkliche Leben sind, liegen ausser seinem Wege, und er kann sie daher füglich unerörtert und unbestritten lassen. Wo er aber auf Sätze stößt, welche häufig mißverstanden werden, oder sich überhaupt mit der reinen christlichen Sittenlehre nicht vertragen, weil sie entweder die Liebe und das Vertrauen zu Gott, oder die nützliche Thätigkeit, oder den gesellschaftlichen und häuslichen

*) S. Spalding, über die Nutzbarkeit rc. S. 61.

lichen Wohlstand, oder die Lust und Kraft zum Guten, oder den frohen Sinn und Muth schwächen und verhindern, da sieht er sich hinlänglich aufgefordert, dem Irrthume zu steuern und richtigere Einsichten zu verbreiten. So wie also die Dogmatik überhaupt nur der Moral wegen da ist, so ist auch das Dogmatische in den Predigten nur des Moralischen wegen nöthig, um dieses durch jenes zu begründen und vorzubereiten. Zu dieser Absicht bedarf es aber, wie ich glaube, nicht ganzer Vorträge dogmatischen Inhalts, sondern man kann die theoretischen Lehrsätze, welche sich auf die Moral beziehen, immer nur gelegentlich, d. h. blos dann erläutern oder berichtigen, wo die Empfehlung einer Pflicht, oder die Bestreitung eines Lasters diese Erläuterung und Berichtigung nöthig machen. Die moralischen Aufklärungen bleiben also Hauptzweck, und die dogmatischen werden, ihrer Natur nach, nur da Bedürfniß, wo sie sich als Mittel zur Erreichung des Hauptzwecks ankündigen.

II. Will der Canzelredner seine ganze, allgemeine und lokale Bestimmung erfüllen, so muß er ferner darauf hinarbeiten, durch seine Vorträge alles das zu bewirken und zu verhüten, was die bürgerlichen Gesetze und Anstalten nicht bewirken und verhüten können. Dieß ist offenbar die Absicht aller Religion und des Christenthums insbesondere; dieß muß also auch nothwendig das Geschäfft des Predigers seyn, dessen Amt es ist, Religion und Christenthum zu lehren. Die bürgerlichen Gesetze und Anstalten sind blos vermögend, äusserlichen oder scheinbaren Gehorsam zu bewirken und grobe, oder sichtbare Verbrechen zu verhüten. Die Religion hingegen soll gute Gesinnungen und Grundsätze, innere Tugend und Rechtschaffenheit befördern, und dadurch freywilligen, aufrichtigen Gehorsam auch gegen die Verordnungen des Staats erzeugen; sie soll die bösen Neigungen und Begierden, das Laster in seinem Ursprunge und in seinem ganzen Umfange bestreiten, und dadurch zugleich die

Ver-

Veranlassung und Beweggründe zu Staatsverbrechen entfernen. Es giebt also eine Menge moralischer Fehler, welche ihrer Beschaffenheit nach nicht unter die Gerichtsbarkeit der bürgerlichen Gesetze gehören, uud eine Menge Veranlassungen zu diesen Fehlern, welche durch keine politischen Anstalten verhütet werden können. Und hier ist es vorzüglich, wo die Religion ins Mittel treten, wo der Prediger als Volkslehrer die besten Dienste leisten muß.

Wenn die bürgerlichen Gesetze auf sehr viele moralische Fehler keine Rücksicht nehmen, so hat das seinen Grund zum Theil freylich darinn, weil diese die öffentliche Ruhe und Sicherheit nicht offenbar stören, und das gemeine Beste nicht gewaltthätig verletzen, weil sie blos dem Menschen selbst, der sie begehet, nicht aber der ganzen Gesellschaft schädlich zu seyn scheinen. Aber dieß scheint auch nur so; denn es läßt sich kein moralischer Fehler denken, dessen Folgen sich nicht auch auf andere und auf den Wohlstand des

Ganzen erstreckten. Die Haupturſache alſo, warum die bürgerliche Geſetzgebung ſolche Fehler nicht in ihr Gebiet zieht, iſt dieſe, weil ſie es nicht vermag, weil ſie dieſelben zwar verbieten, aber nicht beobachten und entdecken, folglich auch nicht beſtrafen kann. Solche Dinge muß ſie daher der Freyheit und dem Gewiſſen ihrer Bürger überlaſſen; und ſie kann dieß um ſo viel mehr thun, da ein eigener Stand, der Stand der Volkslehrer gemeinſchaftliche Sache mit ihr macht, welcher durch Hülfe der Religion auf das Innere, auf die Vernunft und das Herz, auf die Freyheit und das Gewiſſen der Menſchen wirken kann.

So allgemein bekannt das iſt, und ſo wenig es von irgend jemanden bezweifelt wird, ſo mußte ich es doch ſeiner Folgen wegen wieder ins Andenken bringen. Es folgt aber daraus, daß der Prediger dazu verpflichtet iſt, allen moraliſchen, auch auſſer der Gerichtsbarkeit der bürgerlichen Geſetze gelegenen, Fehlern ohne

Unter-

Unterschied entgegen zu arbeiten; also nicht blos denen, welche die Bibel namentlich verbietet und verdammet, weil sie zu allen Zeiten und unter allen Völkern angetroffen werden, und zu den allgemeinen Auswüchsen der menschlichen Natur gehören, wie z. B. dem Neide, dem Stolze, der Trägheit, u. s. w. sondern auch denen, gegen welche sich die Bibel nicht namentlich erklärt und erklären konnte, weil sie blos als zufällige, lokale und temporelle, Früchte gewisser Umstände betrachtet werden müssen, ob uns schon das Christenthum, welches alles Unmoralische untersagt, durch seine Grundsätze auch vor ihnen warnet: und hieher müssen wir alle Fehler des Zeitalters und der Mode, als den Luxus, die Verzärtlung u. a. rechnen.

Dieß ist nun freylich ein Resultat, worauf ich schon öfter gekommen bin; aber dahin gehet eben meine Absicht, weil ich die Zweckmäßigkeit solcher Gegenstände für die Canzel aus mehrern Gründen und aus verschiedenen Gesichtspunkten darzuthun wün-

sche. Was uns also die allgemeine und die besondere Bestimmung des Canzelredners lehrte, was ihm der Umfang und Inhalt des Christenthums zur Pflicht machte, dazu verbindet ihn auch sein Verhältniß gegen den Staat, so bald wir die Religion, deren Lehrer er ist, als diejenige Gesetzgebung betrachten, welche die Unvollkommenheit und Eingeschränktheit der bürgerlichen Gesetzgebung verbessern und erweitern soll. — Und ein Resultat, das sich aus so mancherley und verschiedenen Untersuchungen ergiebt, muß doch wohl wahr und gegründet seyn.

Dieselbe Bewandtniß hat es nun auch mit vielen Veranlassungen zu moralischen Fehlern, welche durch keine bürgerliche Anstalten verhütet werden können. Sollen sie durch Hülfe der Religion dennoch entfernt oder unwirksam gemacht werden, so ist es nicht genug, bey dem Allgemeinen der christlichen Lehre stehen zu bleiben, und die Menschen blos vor der Macht des Fleisches und der Sinnlichkeit, als vor der gewöhnlichen Quelle des

La-

Lasters, überhaupt zu warnen; sondern es wird auch und zwar ganz vorzüglich dazu erfordert, daß der Prediger seine Zuhörer mit den mannichfaltigen, gröbern oder verfeinerten Seiten dieser Sinnlichkeit und mit den Dingen, welche ihr mehr oder weniger Nahrung geben, oder sie reizen, bekannt mache, daß er in den herrschenden Sitten und Gebräuchen, in der Lebensart und dem Tone des Umgangs, in der Denk- und Empfindungsweise der Nation das aufsuche und darstelle, was entweder geradezu auf Thorheiten und Fehler führen, oder was doch wenigstens den Sinn und Geschmack für das Gute, die Kräfte zur Ausführung, wie zum Genusse desselben schwächen muß.

Ich glaube nicht, daß irgend ein Menschenkenner an den gemeinschädlichen, schon so weit verbreiteten und allenthalben sichtbaren Folgen zweifeln kann, welche die Lesesucht unsrer Tage gehabt hat und noch immer hat. Die Fehler, welche daraus entspringen, schleichen im finstern, verstimmen Kopf und Herz

und sind für das häusliche und gesellige, wie für das einsame und thätige Leben höchst verderblich. Die Obrigkeit kann und darf, ohne despotisch zu werden, keinem vorschreiben, was und wie viel er zu seiner Unterhaltung und zu seinem Vergnügen lesen soll; denn sie würde sich blos durch diese Tyranney verhaßt, und weil sie über ihre zu dem Ende gegebenen Gesetze doch nicht wachen könnte, weil sie unaufhörlich und von jedem getäuscht werden würde, auch noch überdieß lächerlich machen. Sollte das nun aber kein würdiger und zweckmäßiger Gegenstand für die Canzel seyn? Sollte der Prediger hier nicht das Wort nehmen und als öffentlicher Volks- und Sittenlehrer, im Namen und nach der Absicht der Religion, vor dieser Seuche warnen dürfen? Sollte er das nicht durch Unterricht und guten Rath zu bewirken suchen, was die weltliche Obrigkeit durch alle ihre Anstalten und Gesetze nicht bewirken kann? — Solcher auffallender Beyspiele giebt es mehrere, und jedes derselben ist ein Beweis, daß

nichts von dem, was sich wirklich auf Moralität und Glückseligkeit bezieht, von dem öffentlichen Vortrage des Volkslehrers ausgeschlossen werden darf.

III. Will also der Canzelredner seiner großen, vielumfassenden Bestimmung gemäß handeln, so muß er seine Zuhörer dazu ermuntern und es ihnen erleichtern, alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des wirklichen Lebens, mit der Religion zu verbinden; und diese Regel hängt, als Mittel, mit der vorhergehenden, als Zweck, genau zusammen. "Zur wahren Weisheit des Lebens, — sagt der unvergeßliche Zollikofer im Eingange seiner Predigt über das Spielen, — gehöret auch dieses, daß man über „die kleinsten, alltäglichen Dinge nachdenken, daß man auch die von ihrer moralischen Seite ansehen und beurtheilen, daß „man die Vorschriften der Sittenlehre und „der Religion auch damit verbinden und darauf anwenden lernet. Wenn wir Weisheit

„und Tugend, Moral und Religion von dem „gemeinen Leben trennen; wenn wir über je- „ne, als über Dinge von einer ganz andern „Art nur zu gewissen Zeiten nachdenken, und „sie nur zu gewissen Zeiten und zu gewissen „Absichten gebrauchen wollen: so werden sie „uns großentheils unnütz seyn; so werden „wir nie weise, nie tugendhaft, nie moralisch „gut, nie fromm werden. Dieß machet es „uns, den Lehrern der Religion und der Weis- „heit, zur Pflicht, euch zu jenem Nachden- „ken anzuführen; und nie erfüllen wir diese „Pflicht besser, als wenn wir uns mit euch „von Dingen unterhalten, mit welchen ihr „euch oft und täglich beschäfftiget, die ihr „aber vielleicht selten von der Seite betrach- „tet, von welcher sie mit der Moral und Re- „ligion in Verbindung stehen. Zu solchen „Dingen gehöret unstreitig das Spiel, das „für viele eine so angenehme, und für andere „eine so wichtige Beschäfftigung ist. **Wer „sich vorstellen kann, daß dasselbe eine „Sache sey, mit welcher Moral und**

„Re-

„Religion nichts zu thun haben, und „von welcher an dieser Stätte nicht ein„mahl die Rede seyn sollte, den beklage „ich. Moral und Religion müssen ihm sehr „fremde Dinge seyn; er muß sie, die uns „beständig begleiten und führen sollen, nur „auf gewisse Zeiten und Oerter einschränken; „und dabey nie über die Folgen des Spiels „und über den Einfluß nachgedacht haben, „den es in den Charakter und die ganze Den„kungs- und Sinnesart des Menschen ha„ben kann und sehr oft wirklich hat." — Zum Beweise dieses Satzes habe ich nichts hinzuzusetzen, sondern ich erinnere blos so viel, daß der Prediger, wenn er seine Zuhörer zu diesem wichtigen Geschäffte anführen will, dieß hauptsächlich durch sein eigenes Beyspiel bewirken muß. Sollen jene alles, was das wirkliche Leben betrift, auch kleine und unbedeutende Dinge und Angelegenheiten, mit der Religion verbinden lernen, so muß er dieß in seinen öffentlichen Vorträgen selbst thun; so muß er es ihnen an solchen geringscheinenden,

den, aber ihres Einflusses wegen wichtigen Fehlern zeigen, wie man die Grundsätze des Christenthums darauf anwenden und die Lehren und Vorschriften, welche dieses im Allgemeinen enthält, für jeden einzelnen und besondern Fall benützen könne. Der blinde Eifer, die Anhänglichkeit an das Alte und der verdorbene Canzelgeschmack werden sich ihm freylich anfangs widersetzen; aber das natürlich richtige Gefühl und der durch kein System verstimmte Sinn seiner unbefangenen Zuhörer werden ihm gewiß bey solchen Vorträgen mit Vergnügen folgen. Sie werden es fühlen, daß die Gegenstände dieser Art, welche er behandelt, von Bedeutung und mit Moralität und Glückseligkeit genau verbunden sind; und dieses Gefühl wird sie geneigt und geschickt machen, auch für sich und in dem Kreise ihres eigenen Lebens auf eine ähnliche Weise zu verfahren. Das, und das allein heißt, Religion haben. Ihre Grundsätze und Vorschriften müssen uns zu jeder Zeit und an jedem Orte, was wir nur immer

thun oder genießen, gegenwärtig seyn. Sie müssen mit unserm ganzen Denk- und Empfindungssysteme zusammenfließen und uns in allen, auch in kleinen und unbedeutenden Dingen, zur Regel und Richtschnur dienen. Sie müssen in unsrer Seele einheimisch werden, und uns die Angelegenheiten des Lebens immer aus ihrem moralischen Gesichtspunkte ansehen und beurtheilen lassen.

Gewiß der größte und edelste Zweck, auf welchen der Prediger hinarbeiten kann! Und das einzige und sicherste Mittel, ihn zu erreichen, ist jene speciellere, den Bedürfnissen derer, die uns hören, ganz angemessene Sittenlehre, wovon ich schon öfter gesprochen habe. Diese erfordert es nun auch bisweilen, daß der Canzelredner einen einzelnen und besondern Gegenstand aus dem gemeinen Leben, wie z. E. das Spiel, zu seinem Hauptsatze macht; und da solche Vorträge ohnstreitig zu den schwersten gehören und die größte Kunst erfordern, so will ich hier auf einige

Um-

Umstände, welche ich für vorzüglich wichtig halte, hinweisen.

1) Der Redner hüte sich, daß er **auf keine Weise etwas dabey übertreibe.** Alle Uebertreibung in der Moral ist äusserst gefährlich, weil die überspannten Begriffe von dem, was der Mensch thun oder lassen soll, den Eifer im Guten nicht beleben, sondern niederschlagen, und nicht Lust zur Beobachtung der Pflicht, sondern Abneigung dagegen einflößen. Inzwischen giebt es in der ganzen Moral nicht leicht einen Gegenstand, bey welchem das Uebertreiben so ganz schädlich, und dem Zwecke des Redners so offenbar entgegen wäre, als es hier ist und seyn muß, wo er über Dinge aus dem gemeinen Leben spricht. Da diese jedermann bekannt sind, so fällt auch das Uebertriebene einem jeden auf, und die mangelhafte Welt- und Menschenkenntniß, welche der Prediger in diesem Falle verräth, wird allgemein bemerkt. Bey andern, mehr abstrakten, dem Kreise des alltäglichen Lebens nicht so nahe liegenden,

Gegen-

Gegenständen kann der Zuhörer wohl auch das Uebertriebene bemerken; aber er bemerkt es theils nicht so bald und so sehr, und theils trägt er bisweilen wirklich kein Bedenken, in seine eigenen Einsichten ein Mißtrauen zu setzen, wenn sie in Absicht sehr verwickelter Dinge mit den Einsichten des Predigers contrastiren. Hier hingegen, wo von ganz gewöhnlichen Angelegenheiten die Rede ist, urtheilt jeder selbst, und jeder auf seine Weise und aus seiner Erfahrung; und je weiter sich solche Untersuchungen von aller wissenschaftlichen Gelehrsamkeit entfernen, oder zu entfernen scheinen: desto weniger ist der Zuhörer geneigt, seine eigene Meinung blos deßwegen fahren zu lassen, weil der Prediger, welchem er in diesem Fache nur gewöhnliche Einsichten zugestehet, das Gegentheil behauptet. Hier muß sich also der Religionslehrer einzig und allein auf die Macht der Wahrheit, und auf die Zeugnisse der Erfahrung verlassen. Seine Schilderungen müssen frey von aller unbestimmten Deklamation,

gründ-

gründlich und treffend, überzeugend und beweisend seyn; und er wird zuverlässig sicherer gehen, wenn er in Ansehung solcher Pflichten eher zu wenig, als zu viel fordert.

2) Je kleiner und unbedeutender solche Gegenstände aus dem gemeinen Leben sind, oder doch zu seyn scheinen, desto sorgfältiger muß sich der Prediger hüten, daß er bey seiner Art, sie zu behandeln, nicht selbst ins Kleinliche verfalle. Er muß hier freylich detailliren und in manche geringere, oder verstecktere Verhältnisse des häuslichen und geselligen Lebens hineingehen; aber er muß dieß mit Anstand und Schonung zu thun wissen. Er kann es freylich bey solchen Gelegenheiten nicht vermeiden, manches zu nennen oder kenntlich zu machen, dessen nur selten auf der Canzel Erwähnung geschieht; aber er darf nicht alles mit seinem eigentlichen Namen und geradezu nennen, und nicht alles durch diejenigen Merkmale kenntlich machen, welche die hervorstechendsten daran sind. Er darf sich keines Ausdrucks bedienen,

nen, der in der Sprache des gemeinen Lebens eine falsche, niedrige oder lächerliche Nebenidee mit sich führet, und muß seine Worte desto sorgfältiger abwiegen, je gewisser es ist, daß er die Aufmerksamkeit und die andächtige Stimmung seiner Zuhörer durch einen einzigen ungeschickten Ausdruck unterbrechen kann. — Besondere Anweisungen lassen sich nicht hierüber geben; denn so verschieden diese Fälle unter sich sind, so verschieden ist auch ihre Behandlungsart. Aber was den Prediger gewiß und immer sicher dabey leiten und vor allen Abwegen bewahren kann, das ist ein feines und richtiges Gefühl des Schicklichen und Schönen, ein gebildeter und reiner Geschmack in Ansehung des Moralischen und Aesthetischen. Dieses Gefühl und dieser Geschmack müssen ihn lehren, wie weit er in jedem gegebenen Falle gehen, was er ausführlich und anschaulich darstellen darf, worauf er blos leise hindeuten und wo er abbrechen muß.

3) Der Prediger muß überhaupt solche specielle Dinge aus dem gemeinen Leben so vortragen, daß sie gleichwohl nicht gemein klingen. Die Canzel hat ihre eigene Würde, und der Redner muß dafür sorgen, daß die Gegenstände, welche er behandelt, dieser Würde entsprechen. Nicht genug also, daß er den Fehler des Kleinlichen vermeidet, muß er auch seinen speciellen Untersuchungen den Rang und das Ansehen zu verschaffen wissen, welche die eigentlichen Religionswahrheiten haben. Und wodurch kann er dieß bewerkstelligen? Ohnstreitig dadurch, daß er die kleinen oder kleinscheinenden Angelegenheiten des Lebens, worüber er spricht, mit andern, großen und von jedermann für wichtig gehaltenen, Dingen in Verbindung bringt; dadurch also, daß er ihren Einfluß auf Wahrheit, Weisheit, Tugend, Glückseligkeit, praktisches Christenthum und ihren nahen Zusammenhang damit zeigt; dadurch, daß er stets von einem erhabenen christlichen Grundsatze dabey ausgehet, seinen ganzen

Vor-

Vortrag daran kettet und alles darauf zurückführet. Dieß letztere hat auch noch insbesondere den Nutzen, daß er seine Zuhörer gleich anfangs für sich einnimmt, und sie also dazu vorbereitet, auch die Untersuchung über einen bekannten Gegenstand aus dem gemeinen Leben mit christlicher Andacht und aufmerksamer Theilnehmung anzuhören.

IV. Will endlich der Volkslehrer alles das Gute stiften, welches er in seinem Amte zu stiften vermag, so muß er sich in seinen Vorträgen nach dem Geiste des Zeitalters, und nach dem größern oder geringern Einflusse desselben auf seine Gemeindegenossen richten; eine Regel, welche schon in allen vorhergehenden ihren Grund hat. In jedem Zeitalter herrscht ein anderer moralischer Geist, und es ist Thatsache, daß nicht nur die Menschen eines jeden Jahrhunderts, oft sogar eines jeden Jahrzehends ihr Charakteristisches und Auszeichnendes, ihr besonderes Gutes und Böses, ihre eigenen Vorzüge und Fehler haben, sondern daß auch

die gewöhnlichen, stets fortdauernden Thorheiten und Laster, allgemeiner Leidenschaften und Ausschweifungen mehr oder weniger das Gewand ihrer Zeit tragen, und sich immer nach den angenommenen, feinern oder rohern, Sitten der großen Welt modeln.

Das gilt nun auch von unserm Zeitalter, wo in der Denk- Empfindungs- und Lebensart des größten Theils der Menschen mannichfaltige und beträchtliche Veränderungen vorgegangen sind. Von der einen Seite haben wir allerdings gewonnen, und wir leben, im Ganzen genommen, in einer schönern, menschlichern Periode, als unsre Vorfahren. Wir besitzen Vorzüge, welche jene nicht kannten, und haben Mängeln abgeholfen, welche sonst ziemlich allgemein waren. Wir haben unleugbar manchen Fehler verbessert, manchem Irrthume entsagt, manches Vorurtheil fahren lassen, kennen das Gute, das Wahre, das Schöne, das Gemeinnützige besser, und wissen es zum Theil geschickter zu gebrauchen. Itzt ist vergleichungsweise mehr Mit-

leid und Theilnehmung, mehr Sanftmuth und Milde anzutreffen, als ehemals. Itzt herrscht unter den verschiedenen Ständen, welche sich einander mehr genähert haben, weniger Stolz, weniger Kälte, weniger Mißtrauen, als noch zu Anfange dieses Jahrhunderts f). Itzt haben Moden und Sitten, Geselligkeit und Vergnügungen eine gefälligere, einladendere Gestalt und ein fröhlicheres Ansehen bekommen. Wir sind also in manchen Stücken ohnstreitig aufgeklärter als die, welche vor uns lebten, und haben in der Erlernung dessen, was zur Weisheit des Lebens gehöret, beträchtliche Fortschritte gethan. Aber dieser vielfache Gewinn ist uns nicht ohne anderweitigen Verlust zu Theil geworden. Wir haben die Verfeinerung, welcher wir allerdings viel gutes verdanken, offenbar übertrieben; und in dieser Uebertreibung liegt größ-

f) Nur scheint, nach den allerneuesten Begebenheiten zu urtheilen, die wiedererregte politische Eifersucht der höhern Volksclassen diesen Sinn des Friedens abermals zu ersticken.

größtentheils der Grund von den Mängeln und Fehlern unsrer Tage. Ihr müssen wir es zuschreiben, daß wir manche wichtige Wahrheit vergessen oder entkräftet, uns mancher edlen, männlichen Tugend und Sitte zu schämen angefangen, mancher sonst unbekannten Thorheit gehuldigt, manche andere nicht so wohl entfernt, als vielmehr nur überschleyert, und uns also in gewisser Rücksicht verschlimmert haben. Durch die übertriebene Verfeinerung sind wir auch verzärtelter und schwächer, und folglich verführbarer geworden. Unsre Zeitgenossen haben nur gar zu oft mehr guten Willen als Kraft, mehr Fähigkeit, etwas zu beschließen, als Standhaftigkeit, es auszuführen, mehr Anlage, sich leiten und bestimmen zu lassen, als Muth und Entschlossenheit, sich selbst zu leiten und zu bestimmen. Sie haben also zwar den richtigern Weg gefunden; aber noch nicht Stärke und Beharrlichkeit genug erlangt, diesen Weg mit Eifer zu betreten und unverrückt zu verfolgen.

Unser Zeitalter hat demnach eine gute und eine schlimme Seite. Jene zeigt sich in dem regegewordenen Streben nach Wahrheit, in dem geweckten Prüfungs- und Untersuchungsgeiste, in der Liebe zum Vernunftmäßigen und Lichtvollen, in den gereinigtern praktischphilosophischen und religiösen Kenntnissen, welche sich auch unter die ungelehrten Stände verbreitet haben, in der daraus entspringenden Freymüthigkeit, Publicität und Toleranz, und in den damit zusammenhängenden moralischen Vorzügen, deren schon Erwähnung geschehen ist. Diese, die schlimme Seite fällt nicht weniger in die Augen; denn unsre heutigen Fehler und Thorheiten, unsre Mängel und Bedürfnisse, selbst unsre Art, die Religion und ähnliche wichtige Dinge zu behandeln, beweisen es zur Genüge, daß wir uns bey allen jenen guten Eigenschaften doch von dem Geiste der Veränderlichkeit, der Kleinheit, der Täuschung und der Gleichgültigkeit regieren lassen g).

Der

g) S. meine Predigt über den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters.

Der Einfluß, welchen der Geist des Zeitalters auf Moralität und Glückseligkeit hat und nothwendig haben muß, ist nach dem einstimmigen Urtheile aller Menschenkenner groß und mannichfaltig; aber er fällt nicht immer, wenigstens nicht immer gleich bald und gleich stark in die Augen. Die frühesten und unverkennbarsten Wirkungen desselben zeigen sich in den höhern und gesittetern Ständen. Hier reift das Gute, wie das Böse des Zeitalters geschwinder, weil der Boden durch mancherley Mittel mehr dazu vorbereitet und also fruchtbarer ist. Hier kommen neue Ideen und Vorstellungen, neue Meinungen und Grundsätze, neue Gebräuche und Sitten weit leichter und allgemeiner in Umlauf, weil unter solchen Menschen mehr Mittheilung, mehr Verbindung, mehr Muße, mehr Conventionelles und zur Nachahmung reizendes Statt findet. Hier wird alles neue schon deßwegen eher bekannt, und erregt schon deßwegen mehr Theilnehmung, weil die Lektüre zur Empfehlung und Verbreitung des-

selben nicht wenig beyträgt. Hier ist man schon aus dem Grunde geneigt, jede selbst erdachte, oder blos von andern angenommene Veränderung, sie betreffe das Aeussere oder das Innere, für sehr wichtig zu halten, weil dergleichen Dinge unter dem mächtigen Schutze der Mode, der Etikette, der guten Lebensart stehen, und doch den meisten sehr viel daran gelegen ist, sich als Kenner und Verehrer der Mode, der Etikette und der guten Lebensart zu zeigen. — Indessen äussert der Geist des Zeitalters seine Kraft selbst in den mittlern und niedern Ständen. Auch mit und unter diesen Volksclassen sind beträchtliche Veränderungen vorgegangen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß selbst der gemeine Bürger und Landmann heut zu Tage anders denken und empfinden und auf eine andere Art leben und genießen, oder doch zu leben und zu genießen wünschen, als ehemals. Sie verändern ihre Gesinnungen, ihre Grundsätze, ihre Sitten, ihre Gewohnheiten nur später und allmähliger; aber dem

Beobachter kann es nicht entgehen, daß auch sie höher streben, darüber oft aus ihrem Kreise heraustreten, und sich in Absicht gewisser Dinge je länger je mehr nach den höhern Ständen modeln.

Hat der Canzelredner die Bestimmung auf sich, Moralität und Glückseligkeit zu befördern; so gehöret alles, was hierzu etwas beytragen kann, in seine öffentlichen Vorträge. Er muß also auch auf den Geist des Zeitalters, welcher die Tugend uni Zufriedenheit der Menschen bald erleichtert und bald erschweret, Rücksicht nehmen, seine Zuhörer ihrer Lage gemäß nach diesem Geiste beurtheilen, und seinen Religionsunterricht diesem Geiste gemäß einrichten. Und wie hat er das anzufangen, wenn er weder zu viel, noch zu wenig hierinn thun will? Welche Absichten muß er sich dabey vorsetzen, und durch welche Mittel muß er dieselben zu erreichen suchen? — Ich glaube, nicht zu irren, wenn ich dieß alles, wovon ich schon manches bey andern Gelegenheiten berührt

habe,

habe, auf folgende vier Hauptregeln zurückführe h). Nämlich

1) Der Canzelredner muß seine Zuhörer auf das Gute des Zeitalters aufmerksam machen, und zum Gebrauche und Genusse desselben ermuntern. Er muß ihnen zeigen, welche Vorzüge unsre Zeiten vor den vergangenen haben, in welchen Stücken wir itzt weiter gekommen sind, welche Vortheile wir uns nun leichter und sicherer, mit weniger Mühe und Zeitverlust, mit weniger Kosten und Gefahr verschaffen können. Er muß den gegenwärtigen Zustand der Dinge, in so fern wir dabey gewonnen haben, zum Grunde legen, ihn als den Standpunkt betrachten, worauf sich seine Zuhörer itzt befinden, und seine Ermunterungen zur Tugend und zum frohen Muthe mit darauf bauen und dadurch verstärken. Er muß seine

h) Es verstehet sich von selbst, daß der Prediger nur in so fern und in so weit von diesen Regeln Gebrauch machen kann und darf, als es seine besondere und lokale Bestimmung fordert und verstattet.

Forderungen, wie seine Trostgründe dieser ihrer günstigern Lage anpassen, und sich in seinen öffentlichen Vorträgen, sie mögen nun die eigentlichen Religionslehren, oder die Weisheit des Lebens zum Gegenstande haben, nach der Beschaffenheit der Zeiten richten. Er muß insbesondere die größere Aufklärung, welche itzt unter uns, wenigstens in den höhern Ständen vorhanden ist, und überhaupt die Vortheile, welche wir in unsern Tagen genießen, als ein Mittel gebrauchen, den Eifer für Wahrheit zu unterhalten, die Liebe zu allem Guten zu beleben, und die Menschen zu einer natürlichern, vernünftigern, ihren Einsichten, ihren Bedürfnissen, ihrer Glückseligkeit und selbst ihren Wünschen angemessenern Lebensart hinzuführen. Er muß den Unzufriedenen, der es vielleicht gerade seines Zeitalters wegen ist, mit diesem auszusöhnen, dadurch des frohen Lebensgenusses empfänglicher zu machen, und auf diesem Wege zur Dankbarkeit gegen Gott, zur Liebe gegen seine Brüder und zum Glauben

an

an die Menschheit zu ermuntern suchen. — Sonst gehet vieles von dem, was er sagt, verlohren, weil es zu allgemein, oder zu vieldeutig ist, und folglich nicht in das wirkliche Leben eingreifen kann. Sonst hat er oft keinen bestimmten Zweck, oder übertreibt seine Behauptungen, warnt vor Fehlern, welche längst nicht mehr Statt finden, oder will seine Zeitgenossen wegen solcher Uebel und Beschwerden beruhigen, welche niemanden mehr drücken und zur Last fallen.

2) Der Canzelredner muß seine Zuhörer ermahnen, das Gute und die Vorzüge des Zeitalters nicht zu mißbrauchen. Ihm liegt es ob, die wirklichen, schon eingerissenen Mißbräuche dieser Art als solche darzustellen und zu bestreiten, und bey jeder schicklichen Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, wie leicht sich überhaupt dergleichen Güter mißbrauchen lassen. Er muß darauf hinarbeiten, die Ueberzeugung bey seinen Zuhörern zu bewirken, daß nur die Tugend einen unbedingten, alles übrige hingegen einen

blos

blos bedingten Werth habe; und nur in so fern schätzbar und wünschenswürdig sey, als es jene befördert. Er muß die Wahrheit dieser Sätze an besondern, auffallenden Beyspielen zeigen und seine Besorgnisse, seine Belehrungen, seine Vorschriften, seine Ermahnungen immer durch die Erfahrung rechtfertigen. — Zollikofers Predigten, worinn er vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß warnt, zeigen dem Volkslehrer die Art und Weise, wie er auch den Mißbrauch anderer Vorzüge, welche uns unser Zeitalter verschafft, zu verhüten suchen müsse.

3) **Der Canzelredner muß dem Bösen und Fehlerhaften, welches schon im Geiste des Zeitalters selbst liegt, so viel möglich entgegen arbeiten.** Und dieß kann nur dadurch geschehen, daß er die herrschenden Fehler, die moralischen Mängel seiner Zeitgenossen freymühtig ahndet; daß er zeigt, wie sie mit dem Geiste des Zeitalters zusammenhängen, und entweder recht eigentlich

lich daraus entstehen, oder doch wenigstens dadurch genährt und begünstigt werden; daß er die theils unvermeidlichen, theils höchst wahrscheinlichen Folgen derselben darstellt und die Mittel, ihnen abzuhelfen, genau angiebt. — Uebrigens sind die besondern einzelnen Gegenstände, welche hieher gehören, schon anderswo genannt worden.

4) Der Canzelredner muß sich da, wo die herrschende Denkart seines Zeitalters die richtigere ist, stets nach ihr bequemen. Will oder kann er das nicht; bleibt er aus Unvermögen, oder aus Eigensinn hinter seinen Zeitgenossen zurück: so schadet er der guten Sache der Religion; so schadet er seinem eigenen Ansehen, und verliert die Achtung und das Zutrauen derer, die ihn zu beurtheilen vermögen. — Und das gilt von dem moralischen, wie von dem dogmatischen Theile seiner Predigten; denn er kann in Ansehung beyder Fehler begehen. Wo man also über gewisse Glaubenssätze richtiger als sonst denkt, da muß er diese

Denk-

Denkart nicht verwerfen; so wie er sich überhaupt davor zu hüten hat, das freyere Denken und Sprechen über Religionswahrheiten nicht als Unglauben zu verdammen. Wo man auf theologischspeculative Meinungen schon ohnedieß keinen Werth mehr legt, da muß er sich nicht einmahl die Mühe nehmen, sie zu bestreiten, weil er sonst mit seiner Gelehrsamkeit und mit seinen Gründen dagegen zu spät kömmt. Und so verhält es sich auch mit seinen moralischen Vorträgen. Er muß nie solche Dinge verlangen, deren Unmöglichkeit oder Unschicklichkeit der größte Theil seiner Zuhörer einsieht; nie solche Dinge zum Verbrechen machen, welche itzt allgemein und mit Recht für erlaubt oder gleichgültig gehalten werden. Er muß immer auf die Beschaffenheit des Ganzen Rücksicht nehmen, nur das Fehlerhafte daran, nicht aber auch die gute Seite desselben tadeln, und etwas darauf rechnen, daß die Moralität der gesitteten Stände heut zu Tage nicht mehr einzig und allein auf Religion,

son-

sondern auch auf Geistescultur, auf Ehrgefühl, auf Erziehung, auf Verhältnisse u. s. w. gegründet ist.

Ist diese vierfache Absicht wirklich der Bestimmung des Canzelredners gemäß; kann er den ganzen Zweck seines Amts nur dann erreichen, wenn er seine Zuhörer immer weiter führet, wenn er alles das zu bewirken und zu verhüten sucht, was die bürgerlichen Gesetze und Anstalten nicht bewirken und verhüten können, wenn er alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des Lebens mit der Religion verbinden lehret, wenn er sich in seinen Vorträgen nach dem Geiste des Zeitalters richtet: so leitet mich dieß sehr natürlich auf zwey streitige Punkte, welche ich bey dieser Gelegenheit noch kurz erörtern will.

Der erste betrift die Frage: Ob der Canzelredner mehr auf Licht, oder auf Wärme sehen, ob er folglich auf den belehrenden, oder auf den rührenden

Theil seiner Predigt mehr Mühe wenden soll? Diese Frage wird vielleicht manchen befremden, weil sie sich von selbst zu beantworten, und weil nur eine einzige Antwort darauf möglich zu seyn scheint; und ich muß gestehen, daß ich schwerlich den Gedanken gehabt haben würde, sie auch nur aufzuwerfen, wenn ich nicht selbst in einigen neuern Schriften und Kritiken bemerkt hätte, daß man noch bisweilen in Absicht auf das Rührende ganz unmögliche, oder doch übertriebene und unbillige Forderungen an den Canzelredner macht. Ich glaube, daß folgende, sehr einfache Sätze zur Entscheidung der Sache etwas beytragen können.

Erster Satz: Licht ist nöthiger als Wärme, deutliche Belehrung unentbehrlicher als Rührung. — Licht ist nöthiger als Wärme; denn jenes muß schlechterdings immer da seyn, oder der Redner spricht ganz vergeblich: diese hingegen kann fehlen, ohne daß der Redner deßwegen seines Zwecks verfehlet. Ertheilt er nur also

deut-

deutliche Belehrung, so erhält er wenigstens die Hauptsache, welche doch gewiß darinn besteht, daß er verstanden wird. — Licht ist nöthiger, als Wärme; denn jenes ist das frühere und muß immer vorausgehen, wenn diese erfolgen soll. Sind auch gleich deutliche Belehrung und Rührung nicht immer und nicht unzertrennlich mit einander verbunden; so bleibt doch jene allemal die Ursache von dieser. Der Prediger gebe sich daher vor allen Dingen Mühe, seinen Gegenstand gehörig aufzuklären und das, was er darüber sagt, dem Verstand seiner Zuhörer recht nahe zu legen; er sorge für bestimmte, deutliche Begriffe, für gründliche, genugthuende Ueberzeugung: so hat er sich damit wenigstens den Weg zum Rührenden gebahnt, und kann in der Folge durch das aufgesteckte Licht leicht Wärme verbreiten, wenn anders er selbst und die Sache, wovon er spricht, der Wärme fähig sind. — Licht ist nöthiger, als Wärme; denn Licht ohne Wärme kann bestehen, aber nicht

Wärme ohne Licht. Licht ohne Wärme kann bestehen; denn es läßt sich ein deutlicher, verständlicher, die Sache hinlänglich aufklärender Vortrag denken, der blos an den Verstand gerichtet ist, der vom Anfange bis zum Ende sanft und ruhig fortfließt und nicht in das Rührende übergeht. Und mit dieser Art des Vortrags muß man sich oft befriedigen, weil man nicht bey jeder Materie, gesetzt auch, daß man die Gabe zu rühren wirklich besitzt, das Herz unmittelbar interessiren und starke Gefühle erregen kann. Aber Wärme ohne Licht ist ein Widerspruch, eine Unmöglichkeit, und wo etwas dergleichen Statt zu finden scheint, da ist es gewiß keine wohlthätige, erquickende Wärme, sondern nur eine wilde und verzehrende Hitze. Der Regel nach muß das Herz dem Verstande folgen, nicht aber der Verstand dem Herzen. Indessen läßt sich wohl auch bisweilen dadurch auf die Menschen wirken, daß man sich zuerst an ihr Herz wendet; nur muß nichts wichtiges blos Sache des Herzens

zens bleiben, sondern alles, was Folgen haben kann, zugleich Angelegenheit des Verstandes werden. Vergißt das der Redner; will er sich einzig an das Herz seiner Zuhörer halten, ohne ihren Verstand zu beschäfftigen und zu gewinnen: so wird er höchstens nur dunkle und vorübergehende Empfindungen in ihnen hervorbringen, die aber eben deßwegen, weil sie das sind, keine wahre Rührung bewirken. Der Vernünftige und Nachdenkende ist ihrer gar nicht fähig, und läßt sich nie davon hinreissen; und den Unwissenden und Schwachen, der vor blinder Hitze glüht und dabey im Finstern tappt, können sie leicht zur Schwärmerey, oder zum dümmsten Aberglauben verleiten. Wäre dieß aber auch nicht der Fall, so sind sie wenigstens schon deßwegen schädlich, weil sie die Wirkungen der Religion verhindern. Denn da sie sich nicht in deutliche Vorstellungen auflösen lassen, so sind es nur augenblickliche und zufällige Aufwallungen, woran sich auch der Andächtigste nicht für das Gute erwärmen

men kann. Sie verschwinden, ohne irgend einen bleibenden Eindruck zurückzulassen, so bald der feurige, aufbrausende Redner verschwindet; und die darauf erfolgende Kälte und Erstarrung der Seele ist gemeiniglich so groß, als die vorhergehende, erkünstelte und erzwungene Hitze übertrieben war.

Zweyter Satz: Jede Rede kann lichtvoll, aber nicht jede kann rührend seyn. Es stehet immer in unsrer Gewalt, unsern Zuhörern deutlichen Unterricht zu geben und klare Begriffe mitzutheilen; — wenigstens sollte der, welchem es an den nöthigen Eigenschaften dazu fehlet, nie Volkslehrer werden wollen und werden dürfen: — aber es hängt nicht immer von uns selbst ab, rührend zu seyn. Manchem sehr geschickten und selbst beredten Manne ist dieses Talent, welches sich zwar durch Uebung ausbilden und vervollkommnen, aber da, wo es einmahl fehlt, durch nichts ersetzen läßt, ganz versagt; und es wäre die größte Unbilligkeit, seine Canzelvorträge deßwegen gering

zu schätzen, da er auf seinem Wege gewiß auch zum Ziele kömmt, und durch die vielen andern Mittel, deren er sich zu bedienen weiß, nicht blos überzeugen, sondern auch sanft überreden kann. Und dann ist auch, wie ich schon erinnert habe, nicht jeder Gegenstand dazu geschickt, auf eine rührende Weise vorgestellt zu werden. Es giebt Materien, welche man blos dem Verstande nahe bringen kann, und wobey alles Bestreben, unmittelbare Empfindungen zu erregen, fruchtlos ist; aber es giebt keinen Gegenstand — wenigstens sollte man dergleichen, wie z. B. die metaphysisch-theologischen Grübeleyen, nicht auf die Canzel bringen — der nicht lichtvoll dargestellt, nicht genau entwickelt und deutlich gemacht werden könnte.

Dritter Satz. **Es ist offenbar leichter, blos Licht, als Licht und Wärme zugleich zu verbreiten**; es ist leichter, gründlich zu belehren, als wirklich zu rühren, weil dieses, wie wir gesehen haben, von mancherley Umständen abhängt, die wir nicht im-

mer nach unserm Wunsche herbeyführen oder abändern können, weil Talente dazu erfordert werden, welche wir uns durch alle Kunst nicht selbst geben, weil solche Gegenstände dazu gehören, welche wir nicht immer zu unsern Vorträgen wählen, weil zum Theil eine gewisse feyerliche Stimmung unsers Auditoriums vorausgehen muß, welche wir nur selten selbst veranlassen können, wenn sie nicht durch Zeiten und Vorfälle veranlaßt worden ist.

Freylich, das bloße Deklamiren, jene falsche, seynsollende Rührung ist leicht, und erfordert weder große Talente, noch besondere Kunst. Der Deklamator darf nur selbst, mit oder ohne Ursache, in Feuer und Flammen auflodern, um den schwachen Theil seiner Zuhörer auf einige Minuten gleichfalls in Feuer und Flammen zu setzen. Aber die Folgen davon habe ich schon beschrieben; und dergleichen Herzensstürmer, welche allenfalls den Unwissenden erschüttern und in ein heiliges Schrecken setzen, verursachen dem

gebil-

gebildeten Freunde der Religion bald Langeweile und Ekel.

Daraus ergiebt sich nun von selbst folgende Regel: Der Canzelredner mache das Lichtvolle zu seinem Hauptzwecke und suche, wenn er es überhaupt vermag, nur da zu rühren, wo es möglich und nützlich ist. Ich liebe das Rührende sehr, und man würde mich ganz unrecht verstehen, wenn man aus meinen bisherigen Aeusserungen auf das Gegentheil schließen wollte. Es giebt gewisse religiöse Materien, so wie gewisse Zeiten, wo ich es für sehr heilsam halte, wenn man auch unmittelbar zu dem Herzen seiner Zuhörer zu sprechen, und die bewiesenen Wahrheiten in stärkere Empfindungen bey ihnen zu verwandeln sucht. Aber ich kenne auch nichts, was mich an einem Canzelredner mehr beleidigte, als die unzeitige Begierde, immer und überall rührend seyn zu wollen, als die sichtbare und ängstliche Mühe, welche er sich deßwegen giebt, und als die Fehler, welche er dadurch begehet und

begehen muß. Ein wichtiger Satz der Religion und der Moral, welcher lichtvoll und deutlich vorgetragen, mit den gehörigen Gründen unterstützt und vielseitig und anschaulich dargestellt wird, bleibt nie ohne Eindruck, und dringt auch gewiß zum Herzen, wenn schon seine Wirkungen auf dasselbe nur sanft und unmerklich sind. Der sicherste Weg zu ihm gehet ja doch durch den Verstand, und wo reines, helles Licht ist, da ist auch gewiß wohlthätige und dauerhafte, wenn gleich keine plötzliche, alles um sich her ergreifende Wärme.

Ich wiederhole es also: der Canzelredner wolle nicht immer rührend seyn; und wenn ihm die Natur das Talent dazu versagt hat, so thue er ganz Verzicht darauf. Er wird bey aller angewandten Mühe doch nichts erzwingen, sondern blos die Zuhörer in die peinliche Lage setzen, sein falsches Pathos mit anhören und seine Verlegenheit, oder den Zwang, welchen er sich selbst auflegt, mit ansehen zu müssen. Er

wird

wird weit besser, selbst weit angenehmer predigen und ungleich mehr Nutzen stiften, wenn er sich darauf einschränkt, den Verstand seiner Zuhörer aufzuklären, als wenn er durchaus, was ihm doch nicht gelingen kann, ihr Herz bestürmen will. Er wird durch seinen mißlingenden Eifer, und durch die darüber verstümmelten Stellen seiner Predigt selbst das wieder verlieren, was er durch die bessern Parthien derselben gewonnen hat. Er wird über dem unaufhörlichen Bestreben, rührend zu werden, seines Hauptzwecks vergessen und nicht so lichtvoll und deutlich seyn, als er wohl seyn könnte, wenn er in seiner Sphäre bliebe und sich nicht immer in hohe, ihm ganz fremde Regionen wagte. Er wird endlich blos deßwegen, weil er rühren will, ohne das Talent dazu zu besitzen, Fehler auf Fehler häufen, und oft allen Anspruch auf Beredsamkeit verlieren. Er wird die Rührung seiner Zuhörer bald durch Lärmen und Schreyen, bald durch eine weinerliche Stimme, bald durch unnatürliche Geberden, bald durch

durch ermüdende Weitschweifigkeit, bald durch die kraftlose Wiederholung gewisser Worte und Wendungen, bald durch ungrammatische, barbarische Construktionen und durch ähnliche Mittel gleichsam herauszupressen suchen, und dieß ganze Unwesen vielleicht nie, vielleicht erst dann an sich entdecken, wenn er nicht mehr im Stande ist, es abzulegen.

Der zweyte noch streitigere Punkt betrift die Frage, welche Methode der Vorbereitung zum mündlichen Vortrage die beste sey? Und dieser Punkt wird auch wahrscheinlich immer streitig bleiben, weil die nähere Bestimmung desselben von sehr mannichfaltigen und verschiedenen Umständen der Zeit, des Orts und der Personen abhängt. Was sich ganz gewiß behaupten läßt, ist blos dieß, daß die vierfache wichtige Absicht, auf welche der Prediger, dem Zwecke seines Amts gemäß, hinarbeiten muß, eine sehr genaue und sorgfältige

Vor-

Vorbereitung auf seine Vorträge nöthig, und daß er sich des unverzeyhlichsten, gewissenlosesten Leichtsinns schuldig macht, wenn er diese Vorbereitung unterläßt und sich an das eigentliche Extemporiren gewöhnt. — Auch daran läßt sich wohl nicht zweifeln, daß die Gewohnheit, Predigten herzulesen, keine Empfehlung verdient, weil sich der Redner auf mehr als eine Weise dadurch schadet, indem die gute Deklamation und Aktion, und vorzüglich die so bedeutende Augensprache ganz, oder doch größtentheils dabey wegfallen, und der Natur der Sache nach wegfallen müssen. Auch giebt es nur wenige Gegenden Deutschlands, wo man gegen diese Gewohnheit gleichgültig ist; denn in den meisten Ländern finden die lesenden Prediger nur geringen Beyfall.

Aber nun entstehet die Frage, welche von den zwey Arten der Vorbereitung zum mündlichen Vortrage die beste sey, ob die Methode, seine Predigten ganz zu concipiren und zu memoriren; oder die Methode,

thode, sich blos einer guten Disposition zu bedienen, und diese mit der Meditation zu verbinden? Ich mag weder geradezu entscheiden, noch dasjenige hier wiederhohlen, was Steinbart i), Niemeyer k), Schmid l) und andere darüber gesagt haben, sondern begnüge mich damit, nur einige wenige Bemerkungen hinzuzusetzen.

1) Eine memorirte Rede kann eben so gut unmittelbar aus dem Verstande und Herzen des Redners herzufließen scheinen, als eine Predigt nach bloßer Meditation; denn es kommt in beyden Fällen nur darauf an, daß man sich gehörig und hinlänglich vorbereitet hat. Freylich, wer schlecht memorirt hat, der spricht nicht blos aus dem Gedächtnisse, sondern kann auch leicht in die Verlegenheit des Irrewer-

dens

i) S. die Anweisung zur Amtsberedsamkeit rc. §. 112 u. folg.

k) S. das Handbuch für christliche Religionslehrer, 2ter Theil, §. 87 u. die folg.

l) S. dessen Anleitung zum populären Canzelvortrage, §. 164 u. die folg.

dens gerathen, und seine Zuhörer mit in Verlegenheit setzen. Aber wer schlecht meditirt hat, spricht nicht besser und hat dieselben Unbequemlichkeiten zu befürchten. Eine gut memorirte Rede hingegen, wobey sich die Worte ohne Stocken und ohne alle Aengstlichkeit des Predigers, in ihrer völligen Ordnung und Verbindung, von selbst darbieten, täuscht nicht nur die Zuhörer dergestalt, daß dem Redner alles aus dem Herzen zu kommen scheint, sondern hat auch noch gewiß vor der andern Methode in dieser Rücksicht einige Vorzüge. Wer selbst die Worte concipirt und memorirt, der kann theils immer den besten Ausdruck wählen, und theils auch auf den Ton der Worte, auf Modulation und Pausen studiren; und beydes, glaube ich, gehöret zu einem Vortrage, der das Ansehen haben soll, unmittelbar aus dem Herzen zu fließen.

2) Um etwas vorzügliches zu leisten, um wahre Beredsamkeit zu zeigen, ist es durchaus nöthig, die Predigten ganz

zu concipiren und zu memoriren. Dieß lehret schon die Natur der Sache, wenn ich mich auch nicht auf Beyspiele deßwegen berufen will. Nur der, welcher seine Predigt ganz concipirt, ist im Stande, ihr alle die Vollkommenheit, alle die Würde und Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks, alle die Bestimmtheit und Deutlichkeit zu geben, welche er ihr überhaupt zu geben vermag; und nur der, welcher seine Predigt ganz memorirt, kann sie so halten, daß von der Vortrefflichkeit und den Vorzügen, welche sie auf dem Papiere hat, nichts verlohren gehet.

3) Bey dem allen ist es doch ausgemacht, daß diese sorgfältigere Methode nicht für alle Prediger taugt. Mancher, der sich aber freylich diesem Stande nicht hätte widmen sollen m), hat kein Gedächt-

m) Vielleicht wird diese Behauptung manchem hart scheinen; aber sie scheint auch nur so. Wer kein Blut sehen kann, muß nicht Wundarzt werden; und wer von Natur oder durch Zufall

dächtniß. Manche, wahrscheinlich die meisten haben nicht die gehörige Zeit dazu; und diese sind allerdings dadurch entschuldigt. Ein anderes will also die Kunst, ein anderes fordert die Billigkeit. Ob übrigens auch der Umstand, daß man blos vor Landleuten und ähnlichen Zuhörern spricht, ein triftiger Grund sey, das Concipiren und Memoriren der Predigten zu unterlassen, daran zweifle ich; und die Ursachen meiner Zweifel liegen in dem, was ich bisher vorgetragen habe.

Ob sich denn aber auch diese Bestimmung des Canzelredners, wie ich sie beschrieben habe, mit der Verpflichtung des Predigers auf die Symbolischen Bücher verträgt? — Sollten beyde unglücklicher Weise im Widerspruche mit einander stehen, so dürfte wohl, glaube ich, hier der Fall eintreten,

Zufall eine lahme Hand hat, pflegt sich nicht zum Tischler = oder Schmiedehandwerk zu entschliessen.

treten, wo man — Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen. Aber ich bin überzeugt, daß die Bestimmung des Canzelredners, welche ihm Vernunft und Gewissen auflegen, und die Verpflichtung, welche er durch den Eyd auf die symbolischen Bücher übernimmt, einander nicht entgegen sind; denn jene will, daß er sich in seinen öffentlichen Vorträgen alles dessen enthalte, was in und nach diesen Büchern streitig ist und bleibt. Der Prediger ist hauptsächlich Lehrer der christlichen Moral, über welche man sich bekanntermaßen in den Zeiten, wo Symbola gemacht wurden, nicht den Kopf zerbrochen hat; und daher behält er in diesem Felde freyen Spielraum. — Mehr hierüber zu sagen, finde ich unnöthig, da der Herr Probst Teller in seiner Religion der Vollkommnern die vortrefflichste Anweisung gegeben hat, wie der Prediger Wahrheit und Tugend befördern und seinen bessern Einsichten folgen könne, ohne sich an den Bekenntnißbüchern unsrer Kirche zu vergehen.

hen. Es ist in der That für jeden aufgeklärten und gutgesinnten Christen empörend, wenn diejenigen, welche so glücklich sind, dem ganzen alten Systeme beypflichten zu können, andern, welche dieß nicht vermögen, sogleich den weisen Rath geben, ihre Aemter niederzulegen. Als ob man entweder jedem unhaltbaren Lehrsatze der Kirche auf der Canzel widersprechen, oder ein Heuchler seyn müßte? Als ob der Volkslehrer nicht Jahr aus Jahr ein nur über lauter solche christliche Wahrheiten predigen könnte, welchen er und jeder Vernünftige seinen vollen Beyfall giebt! Und was soll man nun erst zu den Bemühungen gewisser Publicisten sagen, welche uns Protestanten so gar mit dem Verluste unsers Antheils an dem Westphälischen Frieden drohen, wenn wir die Forderungen der Bibel erfüllen, dem Geiste unsrer Stammväter gemäß handeln, **alles prüfen und nur das Gute behalten**? Soll man da weinen oder lachen, zürnen oder Mitleiden haben? Soll man das für Verirrung des

Ver=

Verstandes, oder des Herzens, für Wirkung des Aberglaubens, oder des Unglaubens, für Schwärmerey, oder für Politik, für gutmüthige Schwachheit, oder für — Jesuiteneinfluß halten?

X V. 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marezoll, Johann Gottlob,

Ueber die Bestimmung des Canzelredners

Leipzig 1793

Hom. 958 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460603-5
VD18 15313891